



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



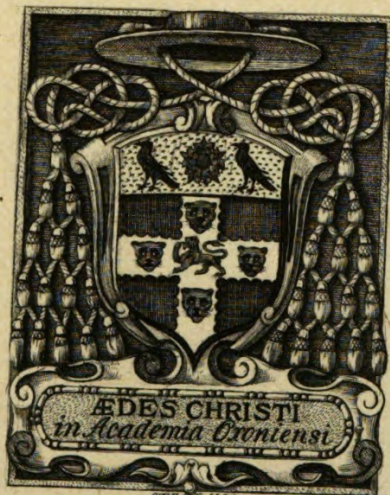
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





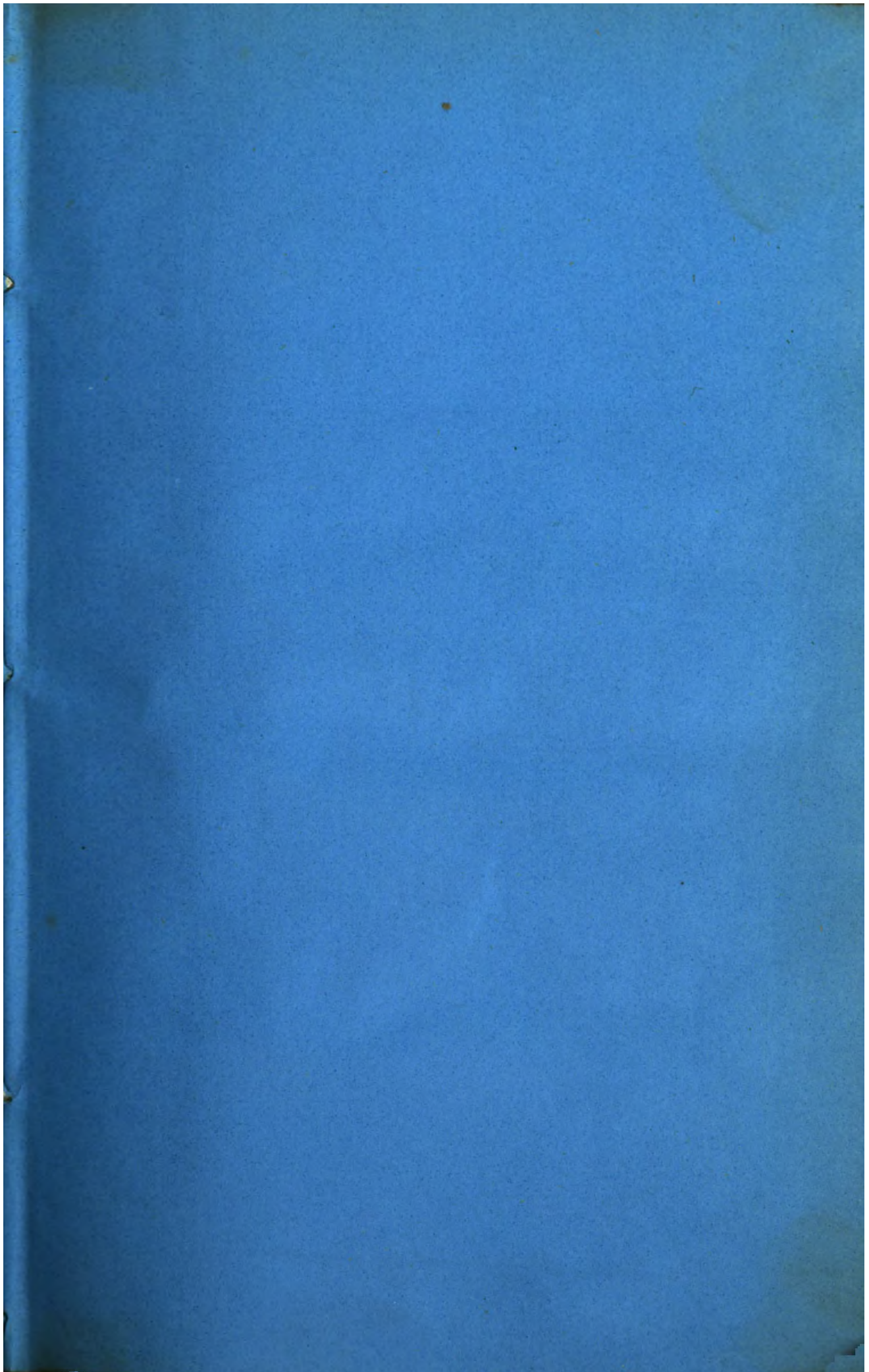
**E**X BIBLIOTHECIS GUDBRANDRI  
VIGFUSSON et FRIDERICI YORK POWELL  
olim alumni, partim ab hoc legatis, partim  
emptis, a. MCMIV.

C. 2. H. 21. ✓

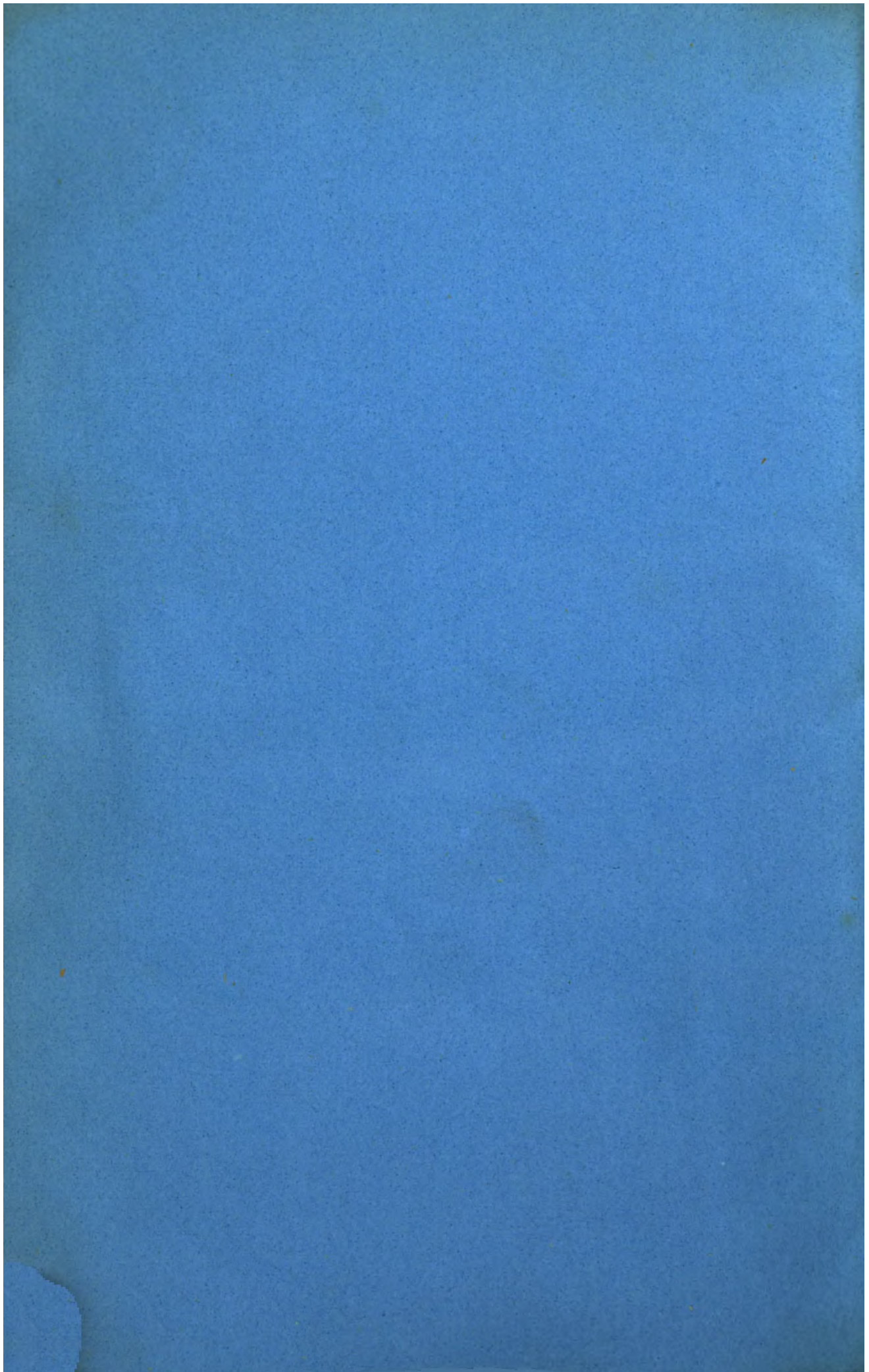


CHRIST. 1904





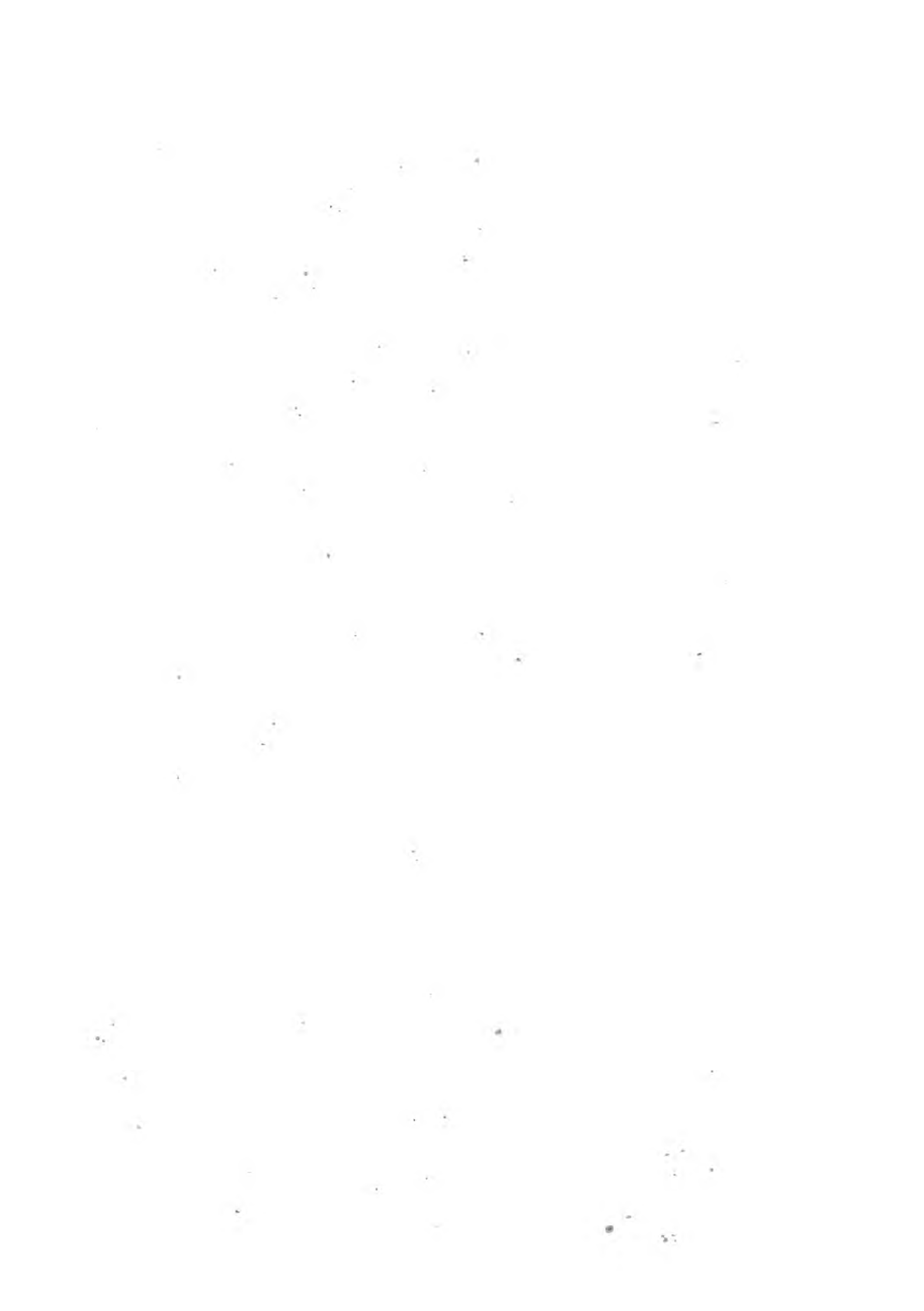














Handbuch

der

# Deutschen Mythologie

mit Einschluß der nordischen.

Von

Karl Simrock.

Erstes Buch:

Die Geschichte der Welt und der Götter.

---

Bonn,

bei Adolf Marcus.

1853.

Die  
Geschicke der Welt und der Götter.

Von

Karl Simrock.

---

Bonn,  
bei Adolf Marcus.

1853.

Druck von Carl Georgt in Bonn.

**Karl Müllenhoff**

gewidmet





## I n h a l t:

Einleitung.	Seite.
Aufgabe der Mythologie . . . . .	1
Mythus . . . . .	1
Nordische und deutsche Mythologie . . . . .	3
Quellen der Mythologie . . . . .	5
Plan der Abhandlung . . . . .	9
<b>Die Geschichte der Welt und der Götter.</b>	
<b>Entstehung und Ausbau der Welt.</b>	
Ursprung der Dinge . . . . .	13
Entstehung der Riesen. Tuisco . . . . .	15
Entstehung der Götter . . . . .	16
Einflut . . . . .	18
Bildung der Welt . . . . .	20
Gestirne . . . . .	22
Mann im Mond . . . . .	23
Mond- und Sonnenfinsternisse . . . . .	24
Tag und Nacht . . . . .	26
Verhältniß zu Sonne und Mond . . . . .	27
Sommer und Winter. Wind und Regenbogen . . . . .	29
Schöpfung der Menschen . . . . .	32
Schöpfung der Zwerge . . . . .	33
<b>Die mythischen Welten, Himmel und Himmelsburgen.</b>	
Die Weltesche . . . . .	35
Neun Welten . . . . .	43
Zwölf Himmelsburgen . . . . .	46
Drei Himmel . . . . .	51
<b>Die goldene Zeit und die Unschuld der Götter.</b>	
Goldalter . . . . .	52
Eullweig, Heid . . . . .	54

	Seite.
Mythus von Swadilfari . . . . .	56
Nachklänge in den Sagen . . . . .	60
Deutung . . . . .	62

### Weitere Einbußen der Götter.

Thrymskvida. Deutung . . . . .	64
Freyr und Gerda . . . . .	68
Deutung. Verhältniß zu Ragnarök . . . . .	70
Idunn und Thiaff. Deutung . . . . .	75
Idunn Iwaldis Tochter. Deutung . . . . .	80
Baldrs Lob . . . . .	85
Deutung . . . . .	91
Balderus und Hotherus . . . . .	100
Baldr als Kriegs- oder Friedensgott . . . . .	103

### Die Vorkehrungen der Götter.

Loki in der Trilogie der Götter . . . . .	108
Lokis Abstammung und Name . . . . .	113
Lokis böse Nachkommenschaft und Fenrirs Fesselung . . . . .	114
Bedeutung Lokis, Fenrirs, Surturs und der Midgarðschlange . . . . .	117
Lokis Bestrafung . . . . .	124
Deutung . . . . .	125

### Der Weltuntergang.

Die Götterdämmerung . . . . .	138
Ragnar das Schiff . . . . .	142
Der letzte Weltkampf . . . . .	146
Die sechs Einzelkämpfe . . . . .	147
Der Weltbrand . . . . .	159

### Erneuerung und Fortdauer.

Öbbischer Bericht von der Erneuerung . . . . .	167
Der unausgesprochene Gott . . . . .	169
Die übrigen Götter der erneuten Welt . . . . .	171
Das verjüngte Menschengeschlecht . . . . .	174
Fortdauer, Lohn und Strafe . . . . .	174
Deutsche Nachklänge . . . . .	178

# Einleitung.

## 1. Aufgabe der Mythologie.

Soll die Mythologie mehr sein als Aufzählung der Götter und Helden, mehr als Darstellung ihrer Thaten und Schicksale, soll sich das Bewußtsein des Volks in der vorhistorischen Zeit in ihr spiegeln, so darf sie sich nicht begnügen, die Mythen vorzulegen, sie muß sie auch deuten, den Logos des Mythos erschließen. Oft freilich dringen wir zum Verständniß eines Mythos nicht vor, weil uns der Sinn noch verschlossen ist: dann gilt es, die Augen erst besser zu schärfen und zu üben; oder weil uns nur unvollständige Kunde von ihm beiwohnt: dann müssen wir uns begnügen, die vorhandenen Nachrichten zusammen zu stellen. So lange man einen Mythos noch nicht vollständig kennen gelernt hat, wagt man zuviel, sich auf seine Deutung einzulassen. ‚Ueber halb aufgedeckte Daten philosophische oder astronomische Deutungen zu ergießen, ist eine Verirrung, die dem Studium der nordischen und griechischen Mythologie Eintrag gethan hat.‘ Grimm Myth. S. 10. Letztes Ziel der Mythenforschung bleibt freilich das Verständniß der Mythen; aber erst muß der Mythos vollständig ermittelt sein, ehe seine Deutung gelingen kann, und auch dann wird es oft noch der Vergleichung fremder Mythologien bedürfen, um über die unsrige ins Klare zu kommen. Erst die vergleichende Mythologie kann die Aufgabe lösen, die als höchstes Ziel der Forschung bei jeder einzelnen vorschweben muß.

## 2. Mythos.

Mythos ist die älteste Form, in welcher der heidnische Volksgeist die Welt und die göttlichen Dinge erkannte. Die  
Stimrod, Mythologie.

Wahrheit erschien ihm in der vorgeschichtlichen Zeit und erscheint dem Ungebildeten noch heutzutage nicht in abstracten Begriffen wie jetzt dem geschulten, gebildeten Geiste: sie verkörperte sich ihm in ein Bild, ein Sinn- und Gedankenbild, seine Anschauungen kleideten sich in Erzählungen von den Thaten und Erlebnissen der Götter, und diese Bilder, diese Erzählungen nennen wir Mythus. Der Mythus enthält also Wahrheit in der Form der Schönheit: der Mythus ist Poesie, die älteste und erhabenste Poesie der Völker. Er ist Wahrheit und Dichtung zugleich, Wahrheit dem Inhalte, Dichtung der Form nach. Die in der Form der Schönheit angeschaute Wahrheit ist eben Dichtung, nicht Wirklichkeit: Wahrheit und Wirklichkeit werden nur zu oft verwechselt. Wirklich ist der Mythus nicht, gleichwohl ist er wahr.

So lange die Mythen noch Gegenstand des Glaubens blieben, durfte man nicht sagen, daß diese Gedankenbilder nicht wirklich seien, daß die Dichtung Antheil an ihnen habe: sie wollten unmittelbar geglaubt, für wahr und für wirklich zugleich gehalten werden. Es gab also damals nur Mythen, noch keine Mythologie, denn die Deutung der Mythen, die höchste Aufgabe der Mythologie, war untersagt. Jetzt aber sind die Mythen nicht mehr Gegenstand des Glaubens und sollen es auch nicht wieder werden; wir sollen nicht mehr an Odin oder Wuotan, nicht mehr an Thörr oder Donar, an Freyja oder Frouwa glauben; aber darum sind es nicht lauter Irthümer, was unsere Vorfahren von diesen Göttern träumten: es liegt Wahrheit hinter dem Scheine; aber nur durch die Deutung der Mythen kann man zu dieser Wahrheit gelangen. War diese Deutung damals untersagt, als sie noch Gegenstand des Glaubens waren, als jene Götter noch verehrt wurden, als ihnen noch Opfer fielen, noch Altäre rauchten, so ist sie jetzt erlaubt wie Pflicht des Forschers, und dem christlichen Gotte, der ein Gott der Wahrheit und der Wirklichkeit ist, kann damit nur gedient sein, wenn die Unwirklichkeit der alten Götter nachge-

wiesen wird, denn die zu Grunde liegende Wahrheit verwirft das Christenthum nicht, ja es darf sie als der Offenbarung angehörig für sich in Anspruch nehmen.

Wenn die Mythen für den Glauben jetzt Alles verloren haben, so haben sie für das Wissen gewonnen: es giebt erst jetzt eine Mythologie, eine Wissenschaft der Mythen. Sie lehrt uns erkennen, daß den religiösen Anschauungen der Völker geistige Wahrheit zu Grunde lag, der Irrthum aber darin bestand, daß die täuschenden Bilder, in welche die Dichtung jene Wahrheiten kleidete, für wirklich angesehen wurden. Die Offenbarung war verdunkelt oder gar verloren, den Gedankenbildern der Dichtung lag oft die volle Wahrheit nicht zu Grunde: um so weniger konnten sie genügen und mit dem Scheine der Wirklichkeit lange bestehen. In der That ergiebt die Geschichte des deutschen Heidenthums, wie es die Geschichte des antiken gleichfalls ergiebt, daß die heidnische Form des religiösen Bewusstseins sich ausgelebt hatte, als das Christenthum in die Welt trat, oder doch als es den nordischen Völkern verkündigt wurde, mithin der Glaube an den einigen Gott, der ohnedieß allen heidnischen Religionsystemen zu Grunde lag, schon im Gemüthe der Völker vorbereitet war. Auf dem Wege innerer Entwicklung war der heidnische Glaube dahin gelangt, den einigen Gott zu ahnen: ihn erkennen zu lehren, bedurfte es äußerer Mittheilung.

### 3. Nordische und deutsche Mythologie.

Eine deutsche Mythologie, die nach dem eigentlichen Sinne des Worts auf Darstellung und Deutung der Mythen ausgeht, darf sich auf die jetzigen engen Grenzen Deutschlands nicht beschränken, sie muß das Wort in dem weitern Sinne nehmen, in welchem es alle germanischen Völker begreift, ja sie wird meist in dem Falle sein, das Nordische in den Vordergrund stellen zu müssen, wenn sich in Deutschland nur Erinnerungen und Nachklänge geborgen haben. Vor Jacob Grimms deutscher



Mythologie, die das Wort deutsch in einem engeren Sinne nahm, durfte noch Köppen sagen, es gebe keine deutsche Mythologie, sondern nur eine nordische. Von den deutschen Göttern sind uns meist nur die Namen überliefert; ihr Leben und ihre Schicksale, also auch ihre Mythen, bleiben uns verborgen, und oft könnte kaum ihre Bedeutung aus deutschen Quellen allein erkannt werden. Jacob Grimm ist der Schöpfer einer im engeren Sinne deutschen Mythologie geworden; er hat sie aber aus zerbröckelten Trümmern aufbauen müssen, nach Grund und Aufriss der skandinavischen. Indem er es unternahm, Alles was man vom deutschen Heidenthume noch wissen kann, zu sammeln und darzustellen mit Ausschließung des vollständigen Systems der nordischen Mythologie, sah er sich gleichwohl genöthigt, das Nordische zur Erklärung des Einheimischen herbeizuziehen. Das Ergebniss seiner mühevollen Forschung und eines seltenen Tiefblicks war, daß beide Culte wie beide Glaubenssysteme im Wesentlichen übereinstimmen, im Einzelnen auseinandergehen, und dieß hat sich durch die bald darauf erfolgte Auffindung der s. g. merseburger Zauberlieder auf das Glänzendste bestätigt, indem hier in deutscher Sprache Götter genannt sind, die wir bis dahin für ausschließlich nordische hielten. Die wesentliche Identität der deutschen und nordischen Götter wird aber durch zweierlei eingeschränkt. So wie die Sprache dialektische Verschiedenheiten zeigt, so weichen nothwendig auch die mythischen Anschauungen bei den verschiedenen Stämmen im Einzelnen ab. Dann aber war das Heidenthum im Norden, wo das Christenthum so viel später eindrang, auch schon so viel mehr ausgebildet als bei uns, ja es hatte sich, wie oben angedeutet wurde, schon überlebt. 'Unsere Denkmäler,' sagt J. Grimm, 'sind ärmllicher aber älter, die nordischen jünger und reicher.' Dieß letzte Wort scheint wenigstens der Gegensatz zu verlangen; gedruckt steht *reiner*, was mir nur insofern die Wahrheit zu treffen scheint, als wir für die deutsche Mythologie auch aus heutigen Quellen schöpfen müssen, die allerdings oft nur trübe fließen.

Die frühe Einführung des Christenthums zwang unsere Götter, sich unter den verschiedensten Gestalten zu bergen, die heidnische Lehre die mannigfaltigsten Verbindungen einzugehen, und es bedarf jetzt Glück und Scharfsinn, sie wieder zu erkennen und Christliches und Heidnisches in Legenden, Märchen und Sagen, Gebräuchen und Aberglauben zu sondern und zu scheiden.

Indem wir uns meist, und in dem ersten Theile, von den Geschichten der Welt und der Götter' fast immer, genöthigt sehen, von dem nordischen als dem vollständiger entwickelten und erhaltenen Systeme auszugehen und dann erst nachzuholen, was sich im deutschen Glauben Entsprechendes oder Abweichendes findet, ist unser Verfahren das Umgekehrte von dem, welches J. Grimm befolgte. Er hat, wie er sich ausdrückt, die nordische Mythologie nur zum Einschlag, nicht zum Zettel seines Gewebes genommen. Wenn ich sie hier zum Zettel nehmen und das Deutsche im engeren Sinn nur als Einschlag benutzen will, so liegt darin die Ummassung nicht, meine Arbeit der des Meisters an die Seite zu stellen. Was ich gebe ist nur ein Versuch eine Aufgabe zu lösen, welche die Zeit gestellt hat, zu der aber meine Kräfte noch schwerlich ausreichen. Doch erst, wenn sie gelöst ist, kann die Hoffnung sich erfüllen, welche Myth. VIII. ausgesprochen wird, daß endlich der Punct erscheinen werde, auf dem der Wall zwischen deutscher und nordischer Mythologie zu durchstechen sei und beide zusammenrinnen können in ein größeres Ganze.

#### 4. Quellen der Mythologie.

Die Quellen der Mythologie ausführlich zu besprechen, gebietet hier der Raum, und nur der Raumersparung wegen gebe ich hier diejenigen Werke an, auf welche ich mich am häufigsten beziehe, damit ich nicht immer genöthigt bin, ihren Titel vollständiger anzuführen. Unter den nordischen stehen billig die beiden Edden voran, welche ich gewöhnlich nach meiner Uebersetzung citiere: Die Edda, die ältere und jüngere nebst den

mythischen Erzählungen der Skalda.' Stuttgart und Tübingen 1851. In den Erläuterungen S. 321 ff. ist über die Bestandtheile beider Sammlungen Auskunft gegeben. Die ‚Skalda‘ begreift sie nur insofern als sie mythologische Erzählungen enthält: diese sind den Capiteln der beiden ersten Abschnitte Gylfaginning und Bragarœdur angereiht, und zwar so, daß die Zahlen dieser Capitel, welche Dämisagen heißen, und daher D. citirt werden, bei jenen aus der Skalda ausgehobenen Erzählungen weiter fortgeführt werden. Zum Nachschlagen des Originals bedient man sich für die ältere am Besten der 1847 in Christiania erschienenen Ausgabe P. A. Munchs ‚Den ældre Edda‘; für die jüngere, mit Einschluß der Skalda, der Ausgabe Reykjavík 1848, útgefin af Sveinbirni Egilssyni; doch wird es gut sein, die den Dämisagen genannten Capiteln fehlenden Zahlen beizuschreiben, entweder, wenigstens für Gylfaginning und Bragarœdur, aus meiner Uebersetzung, oder aus der mit lateinischem Text begleiteten neuen Copenhagener Ausgabe, deren Gebrauch ich ohnedieß empfehle und sie deshalb näher bezeichne: Der erste Theil, der die wichtigsten Stücke enthält, erschien 1848 unter dem Titel Edda Snorra Sturlusonar, Hafniae 1848; aber auch der zweite 1852 herausgekommene Theil wird zuweilen angezogen werden. Nächst den Edden sind die Fornaldar Sögur Nordrlanda útgefnar af C. C. Rafn, Kaupmannahöfn 1829—30 III Bde die ergiebigste nordische Quelle; leider entsprechen als dänische Uebersetzung nicht ganz die gleichfalls von Rafn herausgegebenen Nordiske Fortids Sagaer, Kjöbenhavn 1829—30, III Bde. Nach diesen sind es die auch lateinisch sowie dänisch in zwölf Bänden herausgegebenen Fornmanna Sögur, sowie die Islendingasögur, von welchen am häufigsten Gebrauch gemacht wird. Für die Island betreffenden Sagen kann man sich auch der von Karl Lachmann (Berlin 1816) aus der dänischen Handschrift übersehten ‚Sagaenbibliothek des Scandinavischen Alterthums von P. E. Müller‘ bedienen. Für die Heimskringla Snorri Sturlusons, des nordischen Herodot,

ist Mohnikes Uebersetzung Stralsund 1837 zu gebrauchen, und für die gleichsam als Quelle dienenden ersten acht Bücher des Saxo Grammaticus die Ausgabe von P. E. Müller, Havniae 1839.

Nächst diesen Quellen der nordischen Mythologie berufe ich mich für die deutsche am häufigsten auf folgende Werke:

Jacobi a Voragine Legenda Aurea, recensuit Dr. Th. Graesse. Dresdae et Lipsiae 1846.

Gesta Romanorum herausgegeben von Adelbert Keller. Erster Band. Text. Stuttg. und Tübingen 1842.

Gesta Romanorum von Dr. R. G. Th. Gräffe. Dresden und Leipzig 1842. Zwei Bde.

Caesarii Heisterbacensis Monachi Dialogus Miraculorum ed. Strange. Coloniae 1851.

Die ergiebigste Quelle versprechen die im Volke noch lebenden Uebersieferungen zu werden, welchen man seit den ‚deutschen Sagen‘ (Göttingen 1816—18. Zwei Theile) und den ‚Kinder- und Hausmärchen‘ der Brüder Grimm, die auch hier den Weg gewiesen und die reichste Ernte vorweggenommen haben, eifrig nachforscht. Die letztere Sammlung, die uns fast die Stelle einer deutschen Edda vertritt, hat Wilhelm Grimm in der 6. Ausgabe Göttingen 1850 mit einer Uebersicht der neuesten Märchenliteratur eröffnet, die auch außerdeutsche, ja außereuropäische Sammlungen vergleicht und Einstimmungen wie Abweichungen innerhalb sowohl als außerhalb des indogermanischen Volksstammes erwägt. Wie überraschende Blicke uns hier auch eröffnet werden, so verheißt doch die ins Einzelne durchgeführte Vergleichung, wie sie in der längst erhofften Umarbeitung und Ergänzung des seit 1822 nicht mehr aufgelegten dritten Bandes der Kinder- und Hausmärchen (Berlin 1822) möglich wäre, reichere und wichtigere Aufschlüsse. Möchte dem Meister der Sagenforschung dazu bald Muße werden! Nächst ihnen verdanken wir besonders Adalbert Kuhn, Karl Müllenhoff und J. W. Wolf, welchen sich Bernhard Baader und Friedrich Panzer



anschließen, den Erschluß der reichhaltigsten Quellen. Auf Kuhns ‚Märkische Sagen‘ (Berlin 1843) folgten 1848 Leipzig die ‚Norddeutschen Sagen, Märchen und Gebräuche‘ von Adalbert Kuhn und Karl Schwarz. Karl Müllenhoffs ‚Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig Holstein und Lauenburg‘ erschienen Kiel 1845. Von J. W. Wolfs vielfachen Arbeiten auf diesem Gebiete nenne ich nur die ‚Deutschen Märchen und Sagen‘ (Leipzig 1845), die ‚Niederländischen Sagen‘ (Leipzig 1843), die ‚Deutschen Hausmärchen‘ (Göttingen und Leipzig 1852) und die ‚Hessischen Sagen‘ Leipzig 1853. Bernhard Baaders ‚Volksagen aus dem Lande Baden‘ (Karlsruhe 1851), waren zum Theil schon in den Jahrgängen 1835 — 39 von Mones Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit veröffentlicht. Auf einen engeren Mythenskreis beschränken sich die in Friedrich Panzers ‚Beitrag zur deutschen Mythologie‘ (München 1848) gesammelten Sagen. Nächst diesen dem Sagenforscher unentbehrlichen Werken nenne ich noch: W. Börner ‚Volksagen aus dem Orlagan‘, Altenburg 1838, Neusch ‚Sagen des Preuß. Samlandes‘, Königsberg 1838, Harys ‚Volksagen aus Niedersachsen‘, Celle 1840, J. F. Bonbun ‚Volksagen aus Vorarlberg‘, Wien 1847, Emil Sommer ‚Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen‘, Halle 1846, L. Bechstein ‚Thüringischer Sagenschatz‘, Hildburghausen 1835—38, und dessen fränkische (Würzburg 1842) und österreichische (Leipzig 1846) Volksagen; Adalbert von Herrlein ‚Sagen des Speffarts‘, Aschaffenburg 1851, Zingerle ‚Tirols Volksdichtungen und Gebräuche‘, Innsbruck 1851, und unter den neuesten Heinrich Pröhle ‚Kinder- und Volksmärchen‘, Leipzig 1853, Ernst Meier ‚Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben‘, Stuttgart 1852, Ernst Deede ‚Lübische Geschichten und Sagen‘, Lübeck, 1852 und August Stöcker ‚Sagen des Elfaßes‘, St. Gallen 1852. Aus einer eigenen Sammlung, die ich vorbereite, sind in den sechs letzten Jahrgängen des Merrißschen Volkskalenders Proben ausgehoben.

### 5. Plan der Abhandlung.

Bei der Anordnung gehen wir davon aus, daß unsere Mythologie, in der nordischen Auffassung, die uns als Wegweiserin dient, am deutlichsten, einen inneren Fortschritt zeigt, wodurch sie sich von andern, der griechischen namentlich, unterscheidet. Man kann von einem deutschen Götterepos sprechen, das sich neben Helden- und Thierepos als selbständige, höchste Geltung hinstellt. Gleich jenem ist es in einer Reihe volksmäßiger Lieder behandelt worden, harret aber noch des überarbeitenden bewussten Dichters, der es zu einer einzigen, großen Epopöe zu gestalten wüßte. In das Heldenepos greifen die Götter nur gelegentlich ein, in das deutsche sparsam, sehr viel reichlicher in das griechische; dennoch ist ihr eigenes Leben nicht der Gegenstand der Darstellung: dieß bleibt dem Götterepos vorbehalten, das sich nur bei uns entfaltet hat. Alles ist hier Kampf, Drang und Bewegung: es ist episches, ja dramatisches Leben darin. Die griechischen Götter leben in ewiger Heiterkeit, der Kampf mit Giganten und Titanen liegt hinter ihnen, sie wissen ihr Dasein geborgen und unbedroht. Von dem Untergange der Welt findet sich keine Mythe, da doch die Ahnung desselben nahe genug lag, denn 'Alles was entsteht, ist werth daß es zu Grunde geht.' Die deutschen Götter dagegen sind nicht unsterblich, das Schicksal schwebt drohend über ihnen, sie fühlen, daß sie untergehen werden, und mit ihnen die Welt, die sie geschaffen haben; sie suchen aber diesen Untergang so lange als möglich hinauszuschieben: sie sind in beständigem Kampfe gegen die unheimlichen Gewalten begriffen, die einmal die Oberhand gewinnen, die Götter verschlingen, und die Welt in Flammen verzehren werden. Freilich sollen sie, soll die Welt mit ihnen in Flammen gereinigt wiedergeboren werden; aber wie das ganze Leben der Germanen ein Kampf ist, so auch das Leben ihrer Götter. Sie beruhigen sich nicht bei der Verheißung der Wiedergeburt, sie bieten Alles auf, die zerstörenden Kräfte zu bewältigen, aus dem Kampf mit ihnen als Sieger hervorzuz-

gehen. Sie fliegen aber nur, indem sie fallen und in Flammen geläutert sich verzüngen, während jenen verderblichen Mächten keine Erneuerung bestimmt ist.

Unsere Mythologie umfaßt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: sie weiß von einer Zeit, wo die Welt erst entsteht, wo die Götter noch in seliger Unschuld spielen; wir sehen wie sie diese Unschuld einbüßen und sündig werden, wie die Ahnung des Verderbens sie erst leise, dann stärker ergreift, am Stärksten bei Idunns Niedersinken von der Weltesche: sie rüsten sich ihm entgegen zu wirken, nachdem sie in Baldurs Tod den ersten, schmerzlichen Verlust erlitten haben, der viel größern vorbedeutet; aber ein unseliges Versäumnis vereitelt ihre Vorkehrungen und sprengt die Fesseln ihrer Feinde; schon haben sich die Vorzeichen des Weltunterganges eingestellt, der Tag der Entscheidung bricht an, das Giallarhorn ertönt, der Kampf entbrennt, die Götter erliegen, die Sonne fällt vom Himmel, Surtur schleudert Feuer über die Welt; aber noch folgt die Erneuerung der Welt, die Verzüngung der Götter. Aus diesem innern Fortschritt, dieser Fortbewegung der Mythen zu dem einen großen Ziel ergibt sich uns die Anordnung ganz von selbst: wir halten uns an den Verlauf der Begebenheiten, die Scenen ordnen sich in ihre natürliche Folge wie in einem Drama: es ist das große Welt drama, das sich in seine Auftritte und Aufzüge zerlegt und dessen allmählicher Entwicklung wir nur zu folgen brauchen.

Es giebt indessen Mythen, die auf den großen Weltkampf keinen Bezug haben, da sie nur das Wesen der einzelnen Götter zu veranschaulichen dienen. Diese sparen wir für einen zweiten Theil auf, in welchem wir, nachdem das Ganze des Welt dramas sich abgespielt hat, die Geschehnisse der Welt und der Götter sich entschieden haben, die einzelnen Göttergestalten ins Auge fassen. Ein dritter Theil hat das Verhältniß der Menschen zu dem Welt drama sowohl als zu den einzelnen Göttern darzustellen.



Die Geschichte der Welt und der Götter.

---



## Entstehung und Ausbau der Welt.

### 6. Ursprung der Dinge.

Von einer Schöpfung zu sprechen vermeiden wir noch, da bei der eddischen Erzählung von der Entstehung der Welt, welcher wir hier folgen wollen, ein Schöpfer sich verbirgt; inwiefern er gleichwohl anzunehmen ist, soll anderwärts besprochen werden. Außer jenem verborgenen Gotte, der einstweilen noch zweifelhaft bleibe, nehmen andere Götter an dem was wir Schöpfung zu nennen pflegen, offenbar Antheil; aber auch nicht an der ersten Entstehung der Welt, mit der sie selber erst entstanden sind, nur an ihrem Ausbau.

Unsere Erzählung geht von einer Zeit aus, da noch nichts war als ein öder unerfüllter Raum, Ginnungagap genannt, wörtlich Gaffen der Gähnungen. So heißt es in der Wöluspa nach D. 4:

Einst war das Alter da Alles nicht war,  
Nicht Sand noch See, noch salzge Wellen,  
Nicht Erde fand sich noch Ueberhimmel,  
Gähnender Abgrund und Gras nirgend.

Die ungeheure Kluft dieses Abgrunds mußte erst erfüllt werden ehe die Welt entstehen konnte. Das geschah auf folgende Weise. Schon manches Jahrhundert vor Entstehung der Erde hatte sich am nördlichen Ende Ginnungagaps Niflheim gebildet: da war es dunkel und kalt; am südlichen Ende aber Muspelheim, die Flammenwelt, die war heiß und licht. In Niflheim lag ein Brunnen, Hwergelmir, der rauschende Kessel, mit Namen. Aus ihm ergossen sich zwölf Ströme, Eliwagar (die fremden Wogen) genannt, und erfüllten die Leere Ginnunga-

gaps. Als das Wasser dieser urweltlichen Ströme so weit von seinem Ursprunge kam, daß die in ihnen enthaltene Wärme sich verflüchtigte, ward es in Eis verwandelt. Und da dieß Eis stille stand und stockte, da fiel der Dunst darüber, der von der Wärme kam, und gefror zu Eis und so schob sich eine Eislage über die andere bis in Ginnungagap. Die Seite von Ginnungagap, welche nach Norden gerichtet ist, füllte sich mit einem schweren Haufen Eis und Schnee und darin herrschte Sturm und Ungewitter; aber der südliche Theil von Ginnungagap ward milde von den Feuerfunken, die aus Muspelheim herüberflogen. So wie die Kälte von Niflheim kam und alles Ungeßüm, so war die Seite, die nach Muspelheim sah, warm und licht, und Ginnungagap dort so lau wie windlose Luft, und als die Glut dem Reif begegnete, also daß er schmolz, da erhielten die Tropfen Leben und es entstand ein Menschengebild, das Ymir genannt ward; aber die Hrimthursen (Frostriesen) nennen ihn Dergelmir.

Ymir (von ymja stridere, rauschen, tosen, wie Dergelmir, der rauschende Lehm) ist der gährende Urstoff, die Gesamtheit der noch ungeschiedenen Elemente und Naturkräfte, die in ihrer Unordnung durcheinander rauschen und fluten, also dasselbe, was der Griechen sich unter Chaos dachte, nur personificiert. Das Wort Chaos aber entspricht mehr unserm Ginnungagap.

Aus dieser Erzählung ergiebt sich:

1. Der Grundstoff, aus dem die Welt gebildet wurde, kam aus dem Brunnen Hwergelmir, der in Niflheim, der nördlichen Nebelwelt, stand. Er ist mithin die Urquelle alles Seins, denn aus ihm erfüllte sich die unendliche Leere des Weltraums Ginnungagap. Wie wir so Hwergelmir und Niflheim als die Urquelle alles Seins erkennen, so werden wir späterhin (S. 19) erfahren, daß dahin auch alles Sein zurückkehrt.

2. Da es zwölf Ströme sind, welche sich aus Hwergelmir ergießen, so lernen wir das Wasser als den Grundstoff erkennen, aus dem Himmel und Erde gebildet sind.

3. Dieses Wasser ergoß sich in der Form des Eises in den Abgrund Ginnungagap und durch die Zusammenwirkung von Hitze und Kälte entstand hier das erste Leben, der urweltliche Riese Ymir. Nicht also ‚durch die Kraft dessen, der die Hitze sandte‘, wie es D. 5 heißt, erhielten die Tropfen Leben, sondern die gemäßigte Wärme, welche die Gegeneinanderwirkung von Hitze und Kälte hervorbrachte, ließ das erste Leben entstehen. Vgl. Wafthrudnism. 32.

### 7. Entstehung der Riesen. Tuisco.

Von Ymir wird nun erzählt, daß er in Schlaf fiel und zu schweigen begann: da wuchs ihm unter dem linken Arm Mann und Weib und sein einer Fuß zeugte einen Sohn mit dem andern.

Unter des Reifriesen Arm wuchs, rühmt die Sage,  
Dem Thursen Sohn und Tochter.  
Fuß mit Fuß gewann dem furchtbaren Riesen  
Sechshehäupteten Sohn.  
Wafthrudnism. 33.

Daraus entsprang das Geschlecht der Hrimthursen, Reif- oder Frostriesen; der alte Hrimthurs heißt Ymir. Er war aber böse wie alle von seinem Geschlecht; für einen Gott wird er nicht gehalten, die Menschen verehren ihn nicht, weil er ihnen keine Wohlthaten erzeigt. Diese Auskunft giebt wenigstens die jüngere Edda D. 5. Gleichwohl dürfen wir sagen, er war allerdings schon ein Gott: die älteste Götterdynastie sind die Riesen. Die spätern Götter, die im Volksglauben an ihre Stelle getreten sind, haben unter den Riesen Vorbilder.

Ymir der Riese war zwiegeschlechtig, Mann und Weib zugleich. Darum erinnert er an Tuisco oder Tuisto, den erdgeborenen Gott, welchen die alten Germanen nach der Meldung des Tacitus Germ. c. 2. als den ersten Gründer ihres Volkes besangen. Denn wie auch der Name zu lauten habe (unser heutiges Zwist und zwischen sind beide vom Zahl-

worte abgeleitet), so liegt der Begriff des Zwiefachen, Zwiageschlechtigen darin, und dieser kann weder hier noch dort entbehrt werden, da sie beide vaterlos und ohne ihres Gleichen sind und doch von ihnen Geschlechter ausgehen. Dieser Tuisto zeugte aus sich selbst einen Sohn Mannus; ihm werden wieder drei Söhne zugeschrieben, von welchen drei deutsche Völkerstämme, Istäwonen, Ingäwonen und Herminonen, ihren Ursprung herleiteten.

Daß die Germanen dem heimischen Boden entsprungen seien, wie Tacitus aus dieser auch sonst nachklingenden Ueberlieferung folgert, kann ihr Sinn nicht sein: denn erst im dritten Gliede, bei den Söhnen des Mannus, beginnt die deutsche Stammsage. Mannus scheint ein allgemeiner Name, der den Menschen bedeutet, denn von Mannus ist mennisco, der Mensch, abgeleitet. Wir sehen ihn in mythischen Sagen der Völker noch viermal wiederkehren: Manes der erste König der Lyder, Menes der Egyptianer, Minos der Kreter, Manu der Indier. Was von Tuisto selbst Tacitus vernommen hatte, wird man als ein Seitenstück zu jener eddischen Erzählung von der Entstehung der Riesen (Gigantogonie) auffassen dürfen, an die sich in den deutschen Liedern (*antiquis carminibus*) die er vernommen hatte, die Anthropogonie und zuletzt erst die deutsche Stammsage schloß.

### 8. Entstehung der Götter.

Mit der Entstehung der Götter (Theogonie) verhielt es sich so: Neben dem Riesen Ymir war auch eine Kuh entstanden, Audhumbla, die schafsfeuchte (sastreiche), genannt. Aus ihrem Euter rannen vier Milchströme: davon ernährte sich Ymir. Diese Kuh beleckte die Eisblöcke, die salzig waren: da kamen am Abend des ersten Tages Menschenhaare hervor, den andern Tag eines Mannes Haupt, den dritten Tag ward es ein ganzer Mann, der hieß Buri. Er war schön von Angesicht, groß und stark, und gewann einen Sohn, der Bór hieß. Der ver-

mählte sich mit Bestla oder Bestla, der Tochter des Riesen Bólthorn: da gewannen sie drei Söhne: der eine hieß Dvin (Óðinn), der andere Wili, der dritte We. Das sind die Götter, welche Himmel und Erde beherrschen. D. 6.

Buri und Bór sind durch ihre Namen, die auf goth. baíran, tragen, gebären weisen, wenn nicht als Erstgeborene, doch als Stammväter bezeichnet: ich möchte jenen als den Gebärenden, diesen als den Geborenen fassen. Auch darin läßt sich Buri dem Tuisco vergleichen, daß er aus dem Stein hervorgeht, wie jener aus der Erde, und daß seine Gemahlin ungenannt bleibt: pflanzte er sein Geschlecht auf dieselbe Weise fort wie Tuisco und Ymir? Dann vergleiche sich sein Sohn Bór dem Mannus und seine Enkel Dvin, Wili, We des Mannus Söhnen Inguio, Istio und Hermino, den Stammvätern dreier deutschen Stämme. Myth. 323.

Die Götter sind nach dieser Darstellung andern Ursprungs als die Riesen; sie haben aber ihr Geschlecht nicht rein erhalten, da sie wenigstens mütterhalb von den Riesen abstammen. Wir würden das jetzt so ausdrücken: sie sind nicht aus dem Geist allein geboren, die Materie hat Antheil an ihnen.

Die Kuh Audumbla stellt wohl, jedenfalls den Riesen gegenüber, das ernährende Princip dar: sie symbolisiert die ernährende Kraft der Erde und so vergleicht sie sich der Gaia Hesiöds, der Altmutter. Vielleicht sind selbst die Wörter Gaia und Kuh urverwandt, da G nach der Lautverschiebung zu R wird. Rüge werden bei germanischen Völkern als heilige Thiere verehrt: ein schwedischer König Eistein verehrte die Kuh Sibilla, auch Degwaldr führte eine Kuh überall mit sich und trank ihre Milch; Rüge waren vor den Wagen der Nerthus, der Erdgöttin (Tac. G. 40.), gespannt, und die Heiligkeit des Ochsen- gespanns, die sich bei den merowingischen Königen zeigt, klingt noch in heutigen deutschen Sagen nach. Der Name der Rindr, der winterlichen Erde, läßt sich zu Rind armentum halten, und wenn Zeus als Stier mit der Europa buhlte, die wenigstens



den Namen eines Erdtheils trägt, so ward diese vielleicht selbst als Ruh gedacht.

Von der Ruh Audumbla, die wie sie als die ernährende erscheint, auch die gebärende sein könnte, sind indess die Götter nicht geboren, nur aus den salzigen Eisblöcken hervorgeleckt. Auch das Salz ist belebend und ernährend: es dient überall zum Bilde geistiger Kraft und Nahrung, und germanische Völker, Ratten und Hermunduren, so wie später Burgunden und Alemannen, stritten um die heiligen Salzquellen. Tac. Germ. 20. Amm. M. 28, 5. In ihm müste die männliche Zeugungskraft angedeutet sein.

Die Götter erscheinen so gleich in einer Trilogie: Odin, Wili, We, welcher wir schon eine andere: Inguio, Istio, Hermino verglichen haben. Diese Trilogie verschwindet aber bald um einer andern Platz zu machen. Wie Odin auf den Geist, so scheint Wili auf den Willen zu deuten, We den Begriff der Heiligkeit, Heiligung zu enthalten.

### 9. Sinfut.

Börs Söhne tödteten nach D. 7. den Riesen Ymir: als er fiel, da lief so viel Blut aus seinen Wunden, daß sie darin das ganze Geschlecht der Reifriesen ertränkten bis auf den Einen, der mit den Seinen davon kam: den nennen die Riesen Bergelmir. Er bestieg mit seinem Weib ein Boot (lúdr) und von ihm stammt das neue Grimthursengeschlecht.

In dem Blute des Riesen Ymir, worin die Reifriesen bis auf ein Paar ertranken, haben wir die Sinfut, die allgemeine Flut, und in dem Boote die Arche. Die eddische Sinfut tritt aber ein vor Erschaffung des Menschengeschlechts; nicht ein frommer Rest desselben wird in dem Boote geborgen, sondern Bergelmir, Thrúðhgelmirs Sohn (Wafthrudnismal 28. 29), Ymirs Enkel, also ein Riese, ein Feind der Götter und Menschen. Auch in der griechischen Mythe sind es Titanen,

welche der Sinflut in einem Kasten entgehen, und dann erst die Menschen erschaffen. Ist nun auch der eddische Bericht im Vergleich mit dem biblischen roh und unausgebildet, so stimmt er doch darin mit ihm, und nicht mit dem griechischen, daß die Menschen, wie wir sehen werden, von den Göttern, nicht von den Riesen erschaffen werden. Entlehnung hat indess wohl nicht Statt gehabt, es würden sonst die epischen Züge von der ausfliegenden Taube, von dem Landen auf dem Berge (Ararat) u. s. w. nicht mangeln. Oder klingt letzterer in dem Namen des im Boot geretteten Berggelmir nach? Darin aber trifft die eddische Ueberlieferung mit der griechischen und indischen zusammen, daß die Sinflut der Erschaffung des Menschengeschlechts vorausgeht. Bei den Indiern schafft Manus auf Brahmas Geheiß alle Geschöpfe, als die Flut sich schon verlaufen hat. Manus hatte den Brahma in Gestalt eines Fisches gerettet; zum Dank dafür wird ihm das Herannahen der allgemeinen Flut und das Mittel der Rettung im Schiffe verkündet. Gr. N. 544. Der Fisch, in dessen Gestalt Brahma erscheint, erinnert an den Butt im deutschen Märchen, der den armen Fischer aus dem geringsten Stande zu immer höhern Würden erhebt, bis er zur Strafe des Uebermuths, zu dem ihn die ehrgeizige Frau aufreizt, wieder in den Pisvott zurückkehrt, weil er Gott selbst zu werden begehrt hatte. Auch hier klingt ein Mythos von der Schöpfung nach, der mit der biblischen Ueberlieferung in manchen Zügen stimmt, und selbst den Ursprung der Stände andeutet.

Das dunkle Wort küdr für Boot zu nehmen, sind wir sowohl durch den Zusammenhang als durch die Mythenvergleichung berechtigt. Es kann indess auch Wiege bedeuten; freilich auch ein Boot wiegt sich auf den Wellen und selbst ihre Gestalt ist von der eines Rahns nicht wesentlich verschieden. Dazu kommt, daß in deutschen Volksagen von großen Uberschwemmungen, die vielleicht Nachklänge älterer Sinflutsagen enthalten, eine Wiege es ist, worin die Rettung des einzig Verschontbleibenden, von dem dann eine neue Bevölkerung aus-

geht, vollbracht wird. In der Sage von dem Sunkenthal oder Suggenthal (Baaders badische Volksagen 72) ist erst die Wolke, aus welcher das Verderben über den gottvergeßenen Ort hereinbricht, so groß wie ein Hut, dann so groß wie eine Wanne, zuletzt wie ein Scheuerthor, bis sie sich als kohlschwarzes Gewitter über dem ganzen Thale zusammenzieht. Als es sich in einem Wolkenbruche entladen und das ganze Thal überschwemmt hat, schwimmt ein Knäblein in seiner Wiege mitten in der Flut und bei ihm befindet sich eine Kage. So oft die Wiege auf eine Seite sich neigt, springt die Kage auf die entgegengesetzte und bringt so die Wiege wieder ins Gleichgewicht. Endlich blieb sie im D o l d oder Wipfel einer hohen Eiche hängen. Als die Flut sich verlaufen hatte, holte man ihn herunter und fand Kind und Kage lebend und unverfehrt. Da man des Knäbleins Eltern nicht kannte, so nannte man es D o l d, ein Name, den seine Abkömmlinge noch heute fortführen.

#### 10. Bildung der Welt.

Die Götter nahmen den getödteten Ymir, warfen ihn mitten in Ginnungagap und schufen aus ihm die Welt: aus seinem Blute Meer und Wasser; aus seinem Fleische die Erde; aus seinen Knochen die Berge; aus seinen Zähnen, Kinnbacken und zerbrochenem Gebein die Felsen und Klippen. Aus seinem Schädel bildeten sie den Himmel und erhoben ihn über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, und unter jedes Horn setzten sie einen Zwerg: die heißen Austri, Westri, Nordri, Sudri. Des Riesen Hirn warfen sie in die Luft und bildeten die Wolken daraus; dann nahmen sie die Feuerfunken, die von Muspelheim ausgeworfen umherflogen, und setzten sie an den Himmel, oben sowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Sie gaben auch allen Lichtern ihre Stelle, einigen am Himmel, andern lose unter dem Himmel und setzten einem jeden seinen bestimmten Gang fest, wonach Tage und Jahre berechnet wer-

den. Das Meer ward freifrund um die Erde gelegt, längs den Seeküsten den Riesengeschlechtern Wohnplätze angewiesen, nach innen rund um die Erde eine Burg wider die Anfälle der Riesen gebaut, und zu dieser den Menschen zum Wohnsitz angewiesenen Burg, welche Midhgard, oder hochdeutsch Mittilagart hieß, die Augenbrauen des Riesen verwendet. D. 8. So heißt es in Grinnismal 40:

Aus Ymir's Fleisch ward die Erde geschaffen,  
Aus dem Schweiß die See;  
Aus dem Gebein die Berge, aus dem Haar die Bäume,  
Aus der Hirnschale der Himmel.

Aus den Augenbrauen schufen gütige Asen  
Midgard den Menschensohnen;  
Aber aus seinem Hirn sind alle hartgemuthen  
Wolken erschaffen worden.

Wir sehen hier aus dem Mikrokosmos des Riesenleibes den Makrokosmos der Welt hervorgehen. Die deutsche Sage kehrt dieß um, sie läßt aus dem Makrokosmos den Mikrokosmos entstehen, aus den Theilen der Welt die Theile des menschlichen Leibes bilden. In einem Gedichte des elften Jahrhunderts (M. altd. Lesebuch 1851. S. 39. 40.) heißt es, Gott habe den Menschen aus acht Theilen erschaffen: von dem Keimen habe er ihm das Fleisch gegeben, den Schweiß von dem Thau, die Knochen von den Steinen, die Adern von den Wurzeln, von dem Grafe das Haar, das Blut von dem Meere und den Muth von den Wolken; die Augen aber ihm von der Sonne gebildet. Solcher Berichte von den acht Theilen finden sich im germanischen Abendlande fünfe, im Einzelnen abweichend, im Grundgedanken der Herleitung des Kleinen aus dem Großen zusammentreffend. Indische und Cochinchinesische Ueberlieferungen stimmen bald mit der deutschen Vorstellung, bald mit der eddischen; letztere wird, wie sie die einfachste und kindlichste ist, auch die älteste sein. Vgl. Grimm Myth. 534. 1218 und xxix.



## 11. Gestirne.

Von den Gestirnen wissen wir schon, daß sie von Muspelheim ausgeworfene Feuerfunken waren, welche die Götter an den Himmel setzten und jedem seinen Gang vorschrieben, denn

Die Sonne wußte nicht, wo sie Sitz hätte,  
Der Mond wußte nicht, was er Nacht hätte,  
Die Sterne wußten nicht, wo sie Stätte hätten.

Von Sonne und Mond, den wichtigsten unter den Gestirnen, giebt es aber noch einen andern Mythos. Die jüngere Edda (D. 11) erzählt: Ein Mann hieß Mundilföri (Achsen-  
schwinger), der hatte zwei Kinder; sie waren hold und schön: da nannte er den Sohn Mond (Máni) und die Tochter Sonne (Sól), und vermählte sie einem Manne, Glær (Glanz) genannt. Aber die Götter, die solcher Stolz erzürnte, nahmen die Geschwister und setzten sie an den Himmel und ließen Sonne die Hengste führen, die den Sonnenwagen zogen, welchen die Götter aus Muspelheims Feuerfunken geschaffen hatten. Die Hengste hießen Arwagr (Frühwack) und Alfwidr (allgeschwind) und unter ihren Bug setzten die Götter zwei Blasbälge, um sie abzukühlen und in einigen Liedern heißen sie Eisenkühle.

Arwagr und Alfwidr sollen immerdar  
Sacht die Sonne führen.  
Unter ihren Bugen bahren milde Mächte,  
Die Asen, Eisenkühle. Grimnism. 37.

Máni leitet den Gang des Mondes und herrscht über Neulicht und Volllicht. Vor die Sonne aber ward ein Schild gesetzt (Swalin der kühle), denn Meer und Berge würden verbrennen, wenn er herabfiel.

Swalin heißt der Schild, der vor der Sonne steht,  
Der glänzenden Gottheit.  
Brandung und Berge würden verbrennen,  
Sank er von seiner Stelle.

Söl wird D. 35 unter den Asinnen aufgeführt; in den Merseburger Heilspriechen heißt sie Sunna und hat eine Schwester Sindgund; welches Gestirn damit gemeint sei, ist ungewiss. Da die Sonne Wölusp. 5 des Mondes Gefellin (Sinni mána) heißt, so würde man an den Mond denken, wenn nicht neben Sindgund auch Volla genannt würde, die auf den Vollmond gedeutet werden kann.

## 12. Mann im Mond.

Mani nahm nach D. 11 zwei Kinder von der Erde, Bil und Hiúki, da sie von dem Brunnen Byrgir kamen und den Eimer auf den Achseln trugen; der heißt Sægr und die Eimerstange Simul. Vidfinnr heißt ihr Vater; diese Kinder gehen vor dem Monde her (eigentlich wohl in dem Monde), wie man noch von der Erde aus sehen kann.

Dies ist die Erzählung von dem Mann im Monde, zu der die Flecken oder schattigen Vertiefungen im Lichte des Vollmonds Veranlassung gaben. Nach deutschen Volksfagen soll es ein Holzdieb sein, der am Sonntag unter der Kirche Waldfrevel verübt habe und zur Strafe in den Mond verwünscht sei. Da sieht man ihn die Art auf dem Rücken, das Reißholz bündel bald in der Hand, bald gleichfalls auf dem Rücken. Bei Shakespere (Sturm II, 2) begleitet ihn ein Hund. Neben der Achtung für das Eigenthum wird die Heilighaltung des Sonntags eingeschärft, eine Verdoppelung des sittlichen Motivs, deren es nicht bedarf, während dieß selbst nicht entbehrt werden kann, wie auch allein in dem eddischen Märchen, das von einer eigenthümlichen Auffassung der Gestalt jener Flecken auszugehen scheint, der sittliche Bezug vermisst wird, denn nicht ein 'kinderstehlender Mondsmann', die gestohlenen Kinder selbst sind in den Mond versetzt. Es fehlt also die Strafe, die bei Söl und Mani S. 11. zu viel scheint. Oder soll man den Grund, warum die Kinder in den Mond gesetzt wurden, hinzudenken? etwa weil

sie in seinem heiligen Schein, worin man nach Baaders bad. S. 45. 417 auch nicht spinnen soll, die Arbeit des Wasserholens verrichteten. Die altmärkische Sage bei Temme 49, 'die Spinnerin im Monde', wo ein Mädchen von seiner Mutter verwünscht wird, im Monde zu sitzen und zu spinnen, scheint entstellt, da jener Fluch sie nicht wegen Spinnens, sondern Tanzens im Mondschein trifft. Wichtig wird aber nun die Meldung bei Ruhn (Märk. S. 26), wonach man in der Altmark an eine Frau im Monde glaubt: die habe einst 'am Sonntag' gesponnen und sitze nun deshalb mit der Spindel dort oben. Setzt man statt 'am Sonntag', 'im Mondschein', so wird sich die heidnische Gestalt der Erzählung ergeben. So wird der Mann mit dem Reißholz Bündel ursprünglich wohl auch nicht am Sonntage Holz gehauen haben; that er es im Mondschein, so mußte die Heimlichkeit freilich den Verdacht des Diebstahls erwecken und so die Verdoppelung des Motivs herbeiführen.

Als Nachklänge des eddischen Berichts, wie Grimm Myth. 680 will, indem sich die Wasserstange in den Artstiel, der getragene Eimer in den Dornbusch gewandelt habe, sind die deutschen von dem Diebe schwer zu fassen, mit Ausnahme des norddeutschen bei Ruhn 349, wo ein Kohldieb fürchtet, der Mond, welcher eben schien, möchte ihn verrathen: da nahm er einen Eimer voll Wasser um den Mond auszugießen; aber es half nicht, und so sieht man ihn denn noch heute mit seinem Eimer im Monde stehen. Hier ist auch der Mondschein wieder im Spiele, in dessen alter Heiligkeit uns der Schlüssel des Räthsels zu liegen scheint.

### 13. Mond- und Sonnenfinsternisse.

Sonne und Mond werden nach D. 12. von zwei Wölfen verfolgt. Der Verfolger der Sonne heißt Sköll: sie fürchtet, daß er sie greifen möchte und kann sich nicht anders vor ihm fristen, als indem sie ihren Gang beschleunigt:

Sköll heißt der Wolf, der der scheinenden Gottheit  
Folgt in die dämmende Flut.

Der andre heißt Hati, Hrodwitnirs Sohn; der  
läuft vor der Sonne her,

Hati der andre, Hrodwitnirs Sohn,  
Eilt der Himmelsbraut voraus. Grimnism. 39.

und will den Mond packen, was auch geschehen wird, nämlich am jüngsten Tage. Ueber die Herkunft dieser Wölfe erfahren wir, daß ein Riesenweib östlich von Midgard in dem Walde sitzt, der Jarnwidr (Eisenholz) heißt. In diesem Walde wohnen die Zauberweiber, die man Jarnwidiur nennt. Jenes alte Riesenweib gebiert viele Kinder, alle in Wolfsgestalt und von ihr stammen diese Wölfe. Es wird gesagt, der Mächtigste dieses Geschlechts werde der werden, welcher Managarm (Mondhund) heißt. Dieser wird mit dem Fleische aller Menschen, die da sterben (?) gesättigt; er verschlingt den Mond und überspritzt den Himmel und die Luft mit seinem Blute; davon verfinstert sich der Sonne Schein und die Winde brausen und sausen hin und her. Die Stelle, woraus die jüngere Edda dieß entnimmt, steht Wöluspa 32. 33:

Östlich saß die Alte im Eisengebüsch  
Und fütterte dort Fenrirs Geschlecht.  
Von ihnen allen wird eins das schlimmste:  
Des Mondes Mörder übermenschlicher Gestalt.

Ihn mästet das Mark gefällter Männer,  
Der Seligen Saal besudelt das Blut.  
Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern,  
Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

Wir hoffen aber diese Stelle unten befriedigender zu deuten. Daß Managarm, der Verschlinger des Mondes, schlimmer sein soll, als Sköll, der Bürger der Sonne, erklärt sich aus einem Mißverständnisse. Nach Wöl. 57 wird die Sonne erst schwarz, als nach dem letzten Weltkampf die Sterne vom Himmel fallen und die Erde ins Meer sinkt. Hieraus entsprang



der Irrthum, als wenn sie von Sköll nicht verschlungen würde. Daß aber auch sie der Wolf würgt, ist Wafthr. 47 gesagt; aber eben daselbst 46 wird dieser Wolf Fenrir genannt, dessen Name doch hier nur nach der kühnen Weise der nordischen Dichtersprache für Sköll steht, wie auch beide Wölfe Wölusp. 32 Fenrirs Geschlecht heißen, schon weil Fenrir gleichfalls ein Wolf ist, der wie jene zerstören und verschlingen soll. Odin, der von Fenrir verschlungen wird, galt als Himmels- und Gestirngott, und so ist Fenrir in jenen Wölfen, die Sonne und Mond verschlingen werden, nur verdoppelt. Zu erinnern ist noch, daß Managarm (Mondhund), welcher mit Hati eins ist, nicht mit dem Höllenhunde Garm verwechselt werden darf.

Die vergleichende Mythologie lehrt, daß die Mond- und Sonnenfinsternisse zu dem Mythos von den beiden Wölfen Veranlassung gaben. Die Vorstellung, als ob diese Finsternisse daraus entstünden, daß ein Ungeheuer das himmlische Gestirn in seinen Rachen gefaßt habe, um es zu verschlingen, ist bei vielen Völkern verbreitet: sie suchten es durch lauten Zuruf zu schrecken, daß es seine Beute fahren lasse, ja sie schlugen auf Trommeln und Kessel und andere lärmende Instrumente. Myth. 668 ff.

#### 14. Tag und Nacht.

Wie Sonne und Mond, so sind auch Tag und Nacht zu göttlichen Wesen erhoben. Weil aber nach der germanischen Vorstellung die Nacht dem Tage vorangien (nox ducere diem videtur. Tac. Germ. 11), so ist die Nacht (Nött) als die Mutter des Tages (Dags) gedacht. Die Nacht selbst ist nach D. 10 die Tochter eines Riesen Neri, Nörwi oder Narfi, den wir sonst auch als einen Sohn Lokis kennen. Sie ist also eine Verwandte der Hel, der Todesgöttin, die Lokis Tochter war. Wegen dieser Abstammung von den Riesen ist die Nacht schwarz und dunkel wie ihr Geschlecht. Sie war dreimal vermählt: zuerst einem Manne, mit Namen Naglfari: der bei-

den Sohn war Udr oder Audr. Darnach ward sie Einem Namens Dnar (Anar) vermählt: beider Tochter hieß Jördh, die Erde. Ihr letzter Gemahl war Dellingr, der vom Asengeschlechte war. Ihr Sohn Dag (Tag) war schön und licht nach seiner väterlichen Herkunft. D. 10.

Da in Dellingr, assimiliert aus Deglingr, der Begriff des Tages schon liegt, so bedeutet er wohl das Morgenroth oder den Tagesanbruch, das letzte Drittel der Nacht, und in Anar und Naglfari hätten wir die beiden ersten Drittel zu suchen. Ein Anar kommt unter den Zwergen vor (Wölusp. 12); an seinem Namen hat sich Grimm (Zeitschr. III, 144) vergebens abgemüht; vielleicht heißt er aber Annar, der andere, und bezeichnet die andere Hälfte der Nacht. Seine Tochter ist die Erde, das dunkelste der Elemente. Da nun die vorausgehende D. 9 die Jörd als eine Tochter Odins bezeichnet, so muß Odin, der auch Tveggi (der Zweite) heißt, unter diesem Annar, dem Andern, verborgen sein. Am schwierigsten ist Naglfari zu deuten; denselben Namen führt auch das Todtenschiff D. 51 und wir sehen hier wieder die Verwandtschaft der Nacht mit Hel, der Todesgöttin, hervortreten. Udr, wie der Sohn der Nacht in dieser ihrer ersten Ehe heißen soll, ist nach Grimnism. 46 ein Beiname Odins.

### 15. Verhältniß zu Sonne und Mond.

Da nahm Allvater, heißt es nun weiter, die Nacht und ihren Sohn Tag und gab ihnen zwei Rosse und zwei Wagen und setzte sie an den Himmel, daß sie damit alle zweimal zwölf Stunden um die Erde fahren sollten. Die Nacht fährt voran mit dem Rosse, das Hrimfari (reifmählig) heißt, und jeden Morgen bethaut es die Erde mit dem Schaum seines Gebißes. Das Ross, womit Tag fährt, heißt Skinfari (lichtmählig) und Luft und Erde erleuchtet seine Mähne. Vgl. Wafthrudnism. 12. 14:

Skinfari heißt er, der den schimmernden Tag zieht  
 Ueber der Menschen Menge:  
 Für der Füllen bestes gilt es den Völkern;  
 Stäts glänzt die Mähne der Mähre.

Grimfari heißt es, das die Nacht herzieht  
 Den waltenden Wesen.  
 Mehlthau fällt ihm vom Gebiß am Morgen,  
 Und füllt mit Thau die Thäler.

Da sonach Tag und Nacht ihre eigenen Pferde haben und bei dem Kosse des Tages die Beziehung auf das Licht im Namen ausgedrückt ist, so scheint es, man dachte sich Nacht und Tag von Sonne und Mond unabhängig. Freilich der Mond bringt nicht die Nacht, er erleuchtet sie nur; aber den Tag lösen wir jetzt von der Sonne nicht ab, wie es unsere Vorfahren thaten. Es fällt schon auf, wenn im Wartburgkriege, wo es sich um den Preis zweier Fürsten handelt, von welchen der eine der Sonne verglichen worden ist, der andere noch höher gestellt werden soll, indem man ihn dem Tage vergleicht. Grimm bemerkt Myth. 699: „Wahrscheinlich ließ man den Wagen des Tags dem der Sonne vorausgehen, hinter der Nacht her den Mond folgen. Nicht bedeutungslos mag der Wechsel des Geschlechts sein; dem männlichen Tag zur Seite steht die weibliche Sonne, der weiblichen Nacht der männliche Mond“. Wären etwa Tag (Dag) und Sonne (Sól), so wie andererseits Nacht (Nött) und Mond (Máni) als Liebespaare betrachtet worden? Für ein solches Verhältniß zwischen Tag und Sonne spricht, daß in Fornaldurs. (11, 7) Swanhilde mit dem Beinamen Gullfiðr (Goldfeder) die Tochter Dags, des Sohnes Dellingers, ist; ihre Mutter aber war Sól, die Tochter Mundilföris. Wilh. Müller (Altdeutsche Religion S. 160) führt dazu den niedersächsischen Kinderreim an:

Regen, ga weg mit diner langen Nāse:  
 Sunne kum weder mit diner guldenen Feder!

Dem Anbruch des Tags und der Nacht, der auf- und untergehenden Sonne wird ein Schauern der Natur, eine Er-

schütterung, ja ein Schall und Getöse zugeschrieben, vielleicht weil sich Licht und Schall, Farbe und Ton entsprechen, und zwischen beiden ein tiefer Zusammenhang waltet. Tac. Germ. c. 45. Grimm Myth. 684. 703. 707. Noch Goethe weiß davon, ob aus deutschen Quellen?

Tönend wird für Geistesohren  
 Schon der neue Tag geboren,  
 Felsenthore knarren rasselnd,  
 Phöbus Räder rollen prasselnd,  
 Welch Getöse bringt das Licht!  
 Es trommetet, es posaunet,  
 Auge blinzelt und Ohr erstaunet,  
 Unerhörtes hört sich nicht.

#### 16. Sommer und Winter. Wind und Regenbogen.

Bei den bisherigen kosmogonischen Anordnungen waren die Götter wenigstens als Bildner und Ordner betheilig, wenn sie auch wie bei Sonne und Mond, Tag und Nacht nicht als eigentliche Schöpfer auftraten. Dagegen bei Sommer und Winter und bei dem Winde verschwindet jede Spur einer Mitwirkung der Götter; bei dem Regenbogen tritt sie wieder hervor. Vom Sommer erfahren wir D. 19, daß sein Vater Swasudhr heiße; der sei so wonnig, daß nach seinem Namen Alles süß (swasligt) heiße, was milde sei. Aber der Vater des Winters heiße bald Windlöni (Windbringer), bald Windswalr (Windkühl), und dieß Geschlecht sei grimmig und kaltherzig und der Winter arte ihm nach. So sagt Wafthrudnism. 27:

Windswalr heißt des Winters Vater  
 Und Swasudr des Sommers;  
 Sie wandern selbender durch alle Zeiten  
 Bis die Götter vergehen.

Woher der Wind komme, erklärt D. 18 wie folgt. Am nördlichen Ende des Himmels sitzt ein Riese, der Hræfwelgr

(Reichenschlinger) heißt. Er hat Adlersgestalt, und wenn er zu fliegen versucht, so entsteht der Wind unter seinen Fittichen. Davon heißt es so:

Gräswelg heißt, der an Himmels Ende sitzt,  
In Adlerskleid ein Totun.  
Mit seinen Fittichen facht er den Wind  
Ueber alle Völker.  
Vgl. Wafthrudn. 37.

Aber den Regenbogen, oder die Brücke Bifröst (wörtlich die bebende Raft, oder Wegstrecke), die Himmel und Erde verbindet, und auch Asenbrücke heißt, haben die Götter geschaffen. Sie hat drei Farben und ist sehr stark und mit mehr Kunst und Verstand gemacht als andere Werke. Aber so stark sie auch ist, so wird sie doch zerbrechen, wenn Muspels Söhne kommen, darüber zu reiten; und müssen ihre Pferde dann über große Ströme schwimmen. Bifröst ist eine gute Brücke, aber kein Ding in der Welt mag bestehen bleiben, wenn Muspels Söhne geritten kommen. D. 13. Jeden Tag reiten die Asen über Bifröst zu ihrer Gerichtsstätte bei Urds Brunnen. Das Rothe, das man im Regenbogen sieht, ist brennendes Feuer. Die Grimthursen und Bergriesen würden den Himmel ersteigen, wenn ein Jeder über Bifröst gehen könnte, der da wollte. D. 15. Da aber Muspels Söhne die Flammen bedeuten, welche das Feuer auf der Brücke Bifröst nicht zu scheuen haben, so ist ihr in Heimdall noch ein besonderer Wächter bestellt. D. 27.

Was von Winter und Sommer berichtet wird, ist als bloße Personification von Begriffen und Eigenschaften aus dem Kreise echter lebendiger Mythen zu verweisen. Wir finden aber hier nur zwei Jahreszeiten genannt, da doch Tac. Germ. 26 den Deutschen deren schon drei zugestand. Für mythische Bezüge genügen aber jene zwei, auf deren Unterscheidung sich das Alterthum beschränkte, und die auch späterhin im höhern Norden allein hervortreten. Vgl. Gr. Myth. 715. 718. Winter



und Sommer denkt man im Kampf mit einander begriffen und dieser Kampf ward jährlich in einem dramatischen Spiele vorgestellt. Noch jetzt ist diese Sommerverkündigung durch Gesänge der Jugend üblich und unsere s. g. Minnesinger, die mit Winter und Sommer anzuhoben pflegen, setzen sie voraus. In mittlern Gegenden tritt an die Stelle des Winters der Tod:

Nun treiben wir den Tod aus,  
Den alten Weibern in das Haus.

vielleicht weil im Winter die Natur schlummert und ausgestorben scheint. Anderwärts wird der einziehende Sommer unter Anführung des Maigrafen eingeholt. Grimm Myth. Cap. xxiv.

Wie der Winter als ein grimmiger, kaltherziger Riese erscheint, so auch der Wind. Er wird aber zugleich als ein Adler gedacht, und sein Name Leichenschlinger (Hräsweigr) zeigt, daß dabei die Vorstellung eines raubgierigen Raubvogels waltete. Ueberhaupt lieben sich die Riesen, deren wir manche als Sturmwinde zu fassen haben werden, in Adler zu wandeln, während die Götter Falkengestalt annehmen oder Falkenschwingen gebrauchen. In Kriemhilds Traume sieht sie ihren Geliebten als Falken, seine Feinde als raubgierige Adler. Nur Odin, dessen Natur das Element der Luft zu Grunde liegt, entfliegt D. 59 gleichfalls in Adlersgestalt (in der Herwararsf. Fornald. Sög. 1, 487 jedoch als Falke) und ein Adler hängt nach Grimnism. 10 vor seiner Halle:

Leicht erkennen können Die zu Odin kommen  
Den Saal, wenn sie ihn sehen.  
Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor,  
Ueber ihm ein Aar.

Grimm hat an verschiedenen Orten den Adler im Gipfel des Palastes Karls des Großen verglichen. Myth. 600. 1086. G. D. S. 763. Aus Odins Eigenschaft als Kriegs- und Sieggott erklärt sich der Adler nicht genügend: man wird darauf zurückgehen müssen, daß er nach S. 7. im Volksglauben an die Stelle eines Sturmriesen getreten ist.

### 17. Schöpfung der Menschen.

Als Börs Söhne, heißt es D. 9, am Seestrande giengen, fanden sie zwei Bäume. Sie nahmen sie und schufen Menschen daraus. Der Erste gab Geist und Leben, der andre Verstand und Bewegung, der dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Den Mann nannten sie Ask (Esche) und die Frau Embla, und von ihnen kommt das Menschengeschlecht, welchem Midgard zur Wohnung verliehen ward. Die ältere Edda (Wöluspá 17. 18) läßt die Menschen nicht von den drei Söhnen Börs, sondern von einer andern noch öfter vorkommenden Triologie der Götter: Odin, Hœnir und Lodhur (Loptir, Loki) erschaffen:

Giengen da dreie aus dieser Versammlung,  
Mächtige, milde Asen zumal.  
Fanden am Ufer unmächtig  
Ask und Embla und ohne Bestimmung.

Besaßen nicht Seele, hatten nicht Sinn,  
Nicht Blut noch Bewegung noch blühende Farbe.  
Seele gab Odin, Hœnir gab Sinn,  
Blut gab Lodur und blühende Farbe.

Dieser letztere Bericht, nach welchem Blut, Bewegung und blühende Farbe von dem dritten Gotte verliehen wurden, scheint in dem ersten, in Bezug auf die von den einzelnen Göttern verliehenen Gaben, entstellt.

Embla soll Ulme oder Erle bedeuten; Grimm (Myth. 537) leitet aber ihren Namen von ambl (labor assiduus): so wäre sie nicht von dem Baume, sondern von der Geschäftigkeit des Weibes benannt.

Die Schöpfung des Menschen aus Bäumen klingt auch sonst nach. Das bekannte Handwerksburschenlied läßt in Sachsen die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen, und noch Aventinus leitet den Namen Germani von germinare her. Tacitus sagt Germ. c. 39, da er von dem heiligen Hain der Semnonen

spricht: eoque omnis superstitio respicit, tanquam inde initia gentis: die Semnonen glaubten also wohl, ihr Volk leite seinen Ursprung aus diesem Walde. Wenn nach dem Froschmäufeler Aschanes mit seinen Sachsen aus dem Harzfelsen im Wald bei einem Springbrunnen hervorgewachsen sein soll, so deutet der Name Aschanes wieder auf Asf; der übrige Theil der Meldung aber häuft drei Ursprünge: 1. aus dem Harzfelsen, 2. im Wald, 3. bei einem Springbrunnen. Auf die Entstehung aus dem Harzfelsen weist sogar der Name Sachsen selber zurück, denn Sachs (saxum) bedeutet Stein und die Schwertler heißen Sachs, weil die ersten Waffen Steinwaffen waren. Auch Buri entstand aus Salzsteinen. Auf die Entstehung im Wald, aus Bäumen weisen schon die Namen Asf und Aschanes; aus Brunnen aber läßt man noch heute die Kinder holen und Ymir, der Urriese, entstand aus dem Wasser. Der Brunnen der Holla, aus dem die Kinder kommen, wird unten mit dem der Urðr verglichen werden, der bei der Esche Yggdrasil steht, und so darf auch an den Kinderstamm erinnert werden, der in der Halle König Wölsungs (Wölsungas. Cap. 2) stand.

### 18. Schöpfung der Zwerge.

Der Erschaffung der Menschen mag als Anhang und Uebergang zum nächsten Abschnitt die Schöpfung der Zwerge folgen, welche Wöluspa 7—16 aber früher geschehen läßt. Sie setzt sie, wie das auch D. 14 thut, in Verbindung mit dem Fall, der verlorenen Unschuld der Götter, von welcher sie hier abgelöst wird. Die Wöluspa läßt die Götter Rath pflegen,

Wer schaffen sollte der Zwerge Geschlecht  
Aus des Meerriesen Blut und schwarzem Gebein.

Und ohne diese Frage erst zu entscheiden, schaffen die Götter drei Scharen von Zwergen, deren Verzeichniß ein andermal zu betrachten sein wird. Vgl. M. Edda 336.

Die jüngere Edda setzt hinzu, die Zwerge seien zuerst als Maden in Ymir's Fleisch entstanden, aber nun hätten ihnen die Götter Menschenwitz und Gestalt gegeben. Sie blieben aber in der Erde und im Gestein wohnen.

Der s. g. Anhang des Heldenbuchs erzählt, zuerst seien die Zwerge geschaffen worden zum Bau des wüsten Landes und Gebirges, erst dann die Riesen zur Bekämpfung der wilden Thiere, und zuletzt die Helden, um den Zwergen gegen die untreuen Riesen beizustehen.

---

## Die mythischen Welten, Himmel und Himmels- burgen.

### 19. Die Weltesche.

Bisher sahen wir, wie die wirkliche Welt nach dem Glauben unserer Väter entstand und gebildet ward, und welchen Antheil die Götter an ihrem Bau und Ausbau nahmen. Außerdem wissen aber unsere Quellen auch von Gebäuden, ja ganzen Welten rein mythischer Natur. Diese sollen, mit Ausnahme derjenigen, welche erst nach der Erneuerung der Welt in Betracht kommen, hier besprochen werden.

Das ganze Weltgebäude wird vorgestellt unter dem Bilde der Esche Yggdrasil. Odin selbst stellt sich in ‚Hawamal‘ als eine Frucht des Weltbaums dar und da Yggr (Schrecken) ein Beinamen Odins ist, drasil aber Träger zu bedeuten scheint, wie es sonst auch von Pferden vorkommt, so mag sich hieraus der Name erklären. Diese Esche, heißt es D. 15, ist der größte und beste von allen Bäumen: seine Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, die sich weit ausdehnen: die eine zu den Asen; die andere zu den Hrimtursen, wo vormalig Ginnungagap war; die dritte steht über Niflheim, und unter dieser Wurzel ist Hwergelmir und Nídhöggir nagt von unten auf an ihr. Allein die Meldung, daß die erste Wurzel zu den Asen reiche, muß auf einem Irrthum beruhen, denn da die Zweige des Weltbaums hinaufreichen sollen über den Himmel, so kann nicht auch eine seiner Wurzeln zu den



Asen gehen. Um den Baum aus seiner schiefen Lage zu bringen, vergleiche man Grimnism. 31, wo es heißt:

Drei Wurzeln strecken sich nach dreien Seiten  
 Unter der Esche Yggdrasil.  
 Hel wohnt unter Einer, Grimthursen unter der andern,  
 Aber unter der dritten Mensch e-n.

Jene Wurzel reicht also nicht zu den Asen, sondern zu den Menschen und nun kann der Baum seine Zweige über die ganze Welt breiten und über den Himmel wölben. Sein über Walhall reichender Wipfel wird aber D. 39 durch Mißverständnis als ein selbständiger Baum aufgefaßt, mit Namen Lærad (Stille spendend). An seinen Zweigen weidet die Ziege Heidrun, von deren Euter so viel Milch fließt, daß sie täglich ein Gefäß füllt, aus dem die Einherier, die in Odins Halle aufgenommenen, im (Einzel-) Kampf gefallenen Helden und Könige, vollauf zu trinken haben; ferner der Hirsch Githyrnir, von dessen Gehörn so viel Tropfen fallen, daß sie nach Hwergelmir fließen und die Ströme der Unterwelt bilden. Von beiden spricht auch Grimnism. 25. 26:

Heidrun heißt die Ziege vor Heervaters Saal,  
 Die an Lærads Laube zehrt,  
 Die Schale soll sie füllen mit schäumendem Meth;  
 Der Milch ermangelt sie nie.

Githyrnir heißt der Hirsch vor Heervaters Saal,  
 Der an Lærads Laube zehrt.  
 Von seinem Horngeweih tropft es nach Hwergelmir:  
 Davon stammen alle Ströme.

Dem Namen jener Ziege entspricht der altfränkische Eigenname Chaidrūna. Müllenhoff (Zur Runenlehre 46) lehrt, daß durch die mit rūn zusammengesetzten Namen den Personen oder Wesen, die sie trugen, die Kraft beigelegt wird, die der Rune als Zauberzeichen innewohnt. So bietet sich der für den Zusammenhang höchst passende Sinn dar, daß die Ziege deswegen den Namen Heidrun führt, weil sie durch den Meth den Ein-

heriern ihre Heit d. i. ihre Art und ihr eigenthümliches Wesen erhielt und nährte.'

Außer diesem Hirsch, der an dem Wipfel Lárab zehrt/ laufen noch vier andre Hirsche umher an den Zweigen der Esche und beißen die Knospen ab: sie heißen Dáin, Dwalin, Dunneyr und Durathrór; Namen die auf den Begriff der Vergänglichkeit deuten. Dann werden auch die Wurzeln Yggdrasils von Würmern benagt; von Nidhöggr (dem heftig hauenden) hörten wir schon, daß er an der Wurzel nage, die über Niflheim stehe. Ferner heißt es D. 16: 'Ein Adler sitzt in den Zweigen der Esche, der viele Dinge weiß, und zwischen seinen Augen sitzt ein Habicht, Wedrfölnir genannt. Ein Eichhörnchen, das Katatöskr (eigentlich wohl Katatwiskr, Zweigbohrer) heißt, springt auf und nieder an der Esche und trägt Zankworte hin und her zwischen dem Adler und Nidhöggr.' So heißt es Grimmism. 32—35:

Katatöskr heißt das Eichhorn, das auf und abrennt  
Unter der Esche Yggdrasil.

Des Adlers Worte vernimmt es oben  
Und bringt sie Nidhöggern nieder.

Der Hirsche sind vier, die mit krummem Halse  
An der Esche Wipfel weiden.

Dain und Dwalin,  
Dunneyr und Durathror.

Mehr Würmer liegen unter der Esche Wurzeln

Als Einer meint der unklugen Affen;  
Góin und Móin, Grafwitnirs Söhne,  
Grábafr und Grafwöllubr,  
Ofnir und Swafnir sollen ewig  
Von der Wurzeln Zweigen zehren.

Die Esche Yggdrasil duldet Unbill  
Mehr als Menschen wissen.

Der Hirsch weidet oben, hohl wird die Seite,  
Unten nagt Nidhöggr.

Wissen wir auch nicht alle diese Bilder zu deuten, so sehen wir doch den Weltbaum von den Hirschen, von der Ziege, von

Schlangen angenagt und dabei fault seine Seite. Alles das sind Andeutungen der Vergänglichkeit, des unvermeidlichen Untergangs der Welt. Um diesen aber noch so weit als möglich hinauszuschieben pflegen die Nornen, welche an Urds Brunnen wohnen, täglich Wasser aus dem Brunnen zu nehmen und es zugleich mit dem Dünger, der um den Brunnen liegt, auf die Esche zu sprengen, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen. Dieß Wasser ist so heilig, daß Alles was in den Brunnen kommt, so weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt. So wird gesagt:

Begossen wird die Esche, die Yggdrasil heißt,  
Der geweihte Baum, mit weißem Nebel.  
Davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt;  
Immergrün steht er über Urds Brunnen.

‚Den Thau, der von ihr auf die Erde fällt, nennt man Honigthau: davon ernähren sich die Bienen.‘ D. 16. Nehmen wir hinzu, daß die Ziege Heidrun, die an den Zweigen Lárads weidet, die Einherier aus ihrem Euter mit Milch versorgt, und von dem Geweih Gifthyrnirs die Ströme der Unterwelt niederrinnen, so gesellen sich zu den Bildern von der Vergänglichkeit der Welt andere, welche die Esche als den allnährenden Weltbaum (vidh aldrnára) bezeichnen, wie er Wöluspá 51 heißt. Er erscheint aber nicht bloß als ein Baum der Welt im heutigen räumlichen Sinne des Worts, er ist auch ein Baum der Zeit: Raum und Zeit gehören zusammen; erst so bilden sie die Welt, die eine räumliche und zeitliche Seite hat. Als Baum der Zeit ist Yggdrasil ein Bild des Lebens der Welt, wie es sich in der Zeit darstellt. Deutlicher wird uns dieß durch die Erwägung der drei Brunnen, welche bei den Wurzeln Yggdrasils liegen:

1. Der erste Brunnen, mit dessen Wasser die Esche besprengt wird, damit sie nicht faule, s. o., ist sehr heilig. Er liegt bei der Wurzel der Esche, die zu den Menschen reicht, nach Grimnism. 31; reichte sie zum Himmel, oder läge gar der

Brunnen selber im Himmel, wie beides D. 15 meldet, so brauchten die Götter, die ihre Gerichtsstätte an demselben haben, nicht täglich über Bifröst dahin zu reiten. Dieser Brunnen heißt Urds Brunnen, nach der ältesten der drei Nornen, welche Urd, Verdandi und Skuld (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) heißen, und entweder in diesem Brunnen, oder in dem Saal, welcher bei demselben steht, ihren Aufenthalt haben. Letzteres nimmt D. 15 an; aber in der Stelle der Wöluspa, worauf sie sich gründet, ist die Lesart zweifelhaft. Nachdem Urds Brunnen genannt worden, heißt es:

20. Davon kommen Frauen, vielwissende,  
Drei aus dem Saal (See) dort bei dem Stamm:  
Urd heißt die eine, die andre Verdandi etc.

2. Der andere Brunnen ist Mimirs Quelle, worin Weisheit und Verstand verborgen sind. Der Eigener des Brunnens ist Mimir und ist voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen aus dem Giallarhorn trinkt. Einst kam Odin dahin und verlangte einen Trunk aus dem Brunnen, erhielt ihn aber nicht eher, bis er sein Auge zum Pfande setzte. Vgl. Wöl. 22. Dieser Brunnen ist bei der Wurzel, welche zu den Grimthursen geht, also zu den Riesen; Mimir ist selbst ein Riese. Wie die Riesen das älteste Geschlecht sind, so befinden sie sich auch im Besiz uranfänglicher Weisheit; die Seherin in der Wöluspa beruft sich auf sie als Erzieher und Lehrer und Odin geht mit Wasthrudnir über die urweltlichen Dinge zu streiten. Wegen dieser Quelle Mimirs heißt die Weltfische in dem eddischen ‚Fiölswinimal‘ auch Mimameidr, d. i. Mimirs Baum.

3. Bei der dritten Wurzel, welche über Niflheim steht, wird gleichfalls ein Brunnen zu suchen sein; es wird sogar ausdrücklich gesagt, daß unter ihr Hwergelmir sei, der rauschende Kessel, den wir schon als einen Brunnen kennen. Nach Grimnismal 31 wohnt unter ihr Hel, die personifizierte Unterwelt, und aus der Unterwelt sahen wir ja durch den Brunnen Hwergelmir die urweltlichen Ströme hervorquellen.

Welche Bedeutung haben nun diese drei Brunnen in ihrer Beziehung zur Weltsee? Das Wasser des ersten Brunnens verjüngt, er ist ein Jungbrunnen wie jener im Wolfdietrich, in welchem sich die rauhe Elsbadet und als schöne Sigeminne emporsteigt. Sein Wasser hat also dieselbe Kraft, die auch den Äpfeln Idunns bewohnt, so wie dem Begeisterungsstrahl der Asen, der Odhrävir heißt. Darum wird in Odins Rabenzauber Str. 2 Odhrävir mit diesem Brunnen der Urd verwechselt, ja Idunn selbst mit Urd; vgl. auch Odins Nunengesang 141. Welchen Sinn kann nun die verjüngende Kraft des Brunnens haben, an dem oder in dem die Nornen wohnen? Da er nach der ältesten Norne, der Norne der Vergangenheit, benannt ist, so werden wir ermahnt, und wie sehr bedürfen wir Deutschen dieser Mahnung! das Volksleben müsse aus dem Brunnen der Vergangenheit erfrischt werden, aus dem Strome der Ueberlieferung, der aus der Vorzeit herfließt. Die Geschichte muß dem Volk, wenn auch nur in der Gestalt der Sage, gegenwärtig bleiben, es darf sein geschichtliches Bewußtsein nicht verlieren, wenn es nicht vor der Zeit altern soll. Auf den ersten Blick scheint dieser Deutung entgegen zu stehen, daß auch der andere Brunnen, die Quelle Mimirs, einer gleichen Deutung fähig ist, ja der Name Mimir sie zu fordern scheint. Gleichwohl ist diese Auslegung haltbar, und mit dem Sinne, welchen Mimirs Brunnen hat, sehr wohl verträglich. Die Quelle der Urd liegt bei der Wurzel, die zu den Menschen reicht: sie bedeutet die Geschichte der Menschen, des Menschengeschlechts, von welcher allein die Menschen eine Erinnerung bewahren können. Mimirs Quelle, und die Weisheit, die darin verborgen ist, liegt über die Menschengeschichte hinaus, sie ist älter als die Erschaffung des Menschen: es sind die uranfänglichen Dinge, die urweltlichen, welche die Entstehung der Welt betreffen: dieß ist mehr Natur- als Menschengeschichte. Nur die Geschichte des Menschen und des Menschengeschlechts hat Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; was vor der Bildung und Schöpfung



der Welt liegt, kennt diesen dreifachen Schritt der Zeit nicht, es liegt aller Zeit vorauf und verliert sich wenigstens für den Blick jugendlicher Völker im endlosen Meer der Ewigkeit. Nur die Urgeborenen Riesen, welchen Mimir angehört, haben davon Kunde und selbst Odin, der grübelnde Ase, muß sein Auge zu Pfande setzen, um einen Trunk dieser Weisheit zu erlangen, womit zugleich ausgesprochen ist, daß sie sich der Forschung nicht gänzlich entzieht, da der Gott des Geistes, der Weiseste der Asen, sie erwirbt. Auf eine noch entferntere Periode, auf den ersten Ursprung alles Seins, deutet der dritte Brunnen unter der Wurzel, die zu Hel reicht; von ihr wissen selbst die Riesen nicht, denn auch sie waren noch unentstanden. Es ist der Brunnen Hwergelmir, dem einst der Urstoff entquoll, zu dem aber auch alles Sein wieder zurückströmt, denn von dem Geweih des Hirsches Gifthyrnir träuft das Wasser, aus welchem die Welt sich bildete, wieder hinab nach Hwergelmir. Wie die Unterwelt (Niffhel) die Quelle des Seins war, so ist sie auch sein Abgrund. Die Kinder werden aus dem Brunnen geholt; aber die Todten sehen wir gleichfalls dahin zurückgenommen. Die älteste Wurzel des Weltbaums steht über diesem Brunnen; aber von unten auf nagt auch Nidhögg an ihr.

Ursprünglich mag die Weltesche nichts anders gewesen sein, als der Baum, unter welchem die Götter Rath und Gericht hielten, wie nach deutscher Sitte Bäume die Gerichtsstätte zu bezeichnen pflegten, N. N. 794, und noch hier und da die Dorfgemeinde bei der Linde zusammen kommt. Auch die Nornen, welche die Schicksale berathen, bedurften eines Versammlungsortes, an welchem sie ihre Urtheile fanden. Dieser Thingbaum der Götter ist aber vortrefflich benutzt worden, um das Leben in seiner Vergänglichkeit und die Zeit in ihren drei Stufen zu symbolisieren: an ihm ist uns ein Bild geliefert, das an speculativer Tiefe seines Gleichen nicht hat.

Daß die Mythe von der Weltesche in Deutschland bekannt war, beweist die Uebertragung vieler Jüge auf den Kreuzesbaum.

Gr. Myth. 757. 8. In einzelnen Zügen stimmt auch ein morgenländisches Gleichniß, das schon frühe in Deutschland verbreitet wurde. Ein Mann, der in Gefahr ist in einen tiefen Brunnen zu stürzen, hält sich oben noch mit der Hand an dem Zweige eines Strauches fest; unten stützt er die Füße auf ein schmales Rasenstück. In dieser angstvollen Stellung sieht er zwei Mäuse, eine weiße und eine schwarze (Tag und Nacht), die Wurzel des Strauches benagen, an dem er sich fest hält; das Rasenstück aber, seine Stütze, wird von vier Wurmhäuptern untergraben. Dazu sperrt in der Tiefe ein Drache den Schlund auf, ihn zu verschlingen, während oben ein Elephant den Rüssel nach ihm reckt. Gleichwohl fängt er mit begierigem Munde den Honigseim auf, der aus einem Zweige der Staude trieft.

Gr. Myth. 758. Barlaam und Josophat ed. Köpke 116—20. Der menschliche Leichtsinne, der bei aller Unzuverlässigkeit der irdischen Dinge doch nach flüchtigem Genuße hascht, ist in diesem Gleichnisse veranschaulicht; das eddische Bild will keine sittliche Lehre einschärfen, schildert aber doch die Bedrängniß der Götter, denn obgleich der Baum noch grünt, und das Wasser des Urda-Brunnens ihn täglich verjüngt, müssen sie doch fürchten, der Tag werde kommen, da seine Triebkraft versage. Noch stärker wird ihre Noth in ‚Odins Rabenzauber‘ dargestellt, welches Gedicht davon ausgeht, daß dieser Tag heranzunahen scheint.

Entfernter ist die Aehnlichkeit mit dem Riesenschiffe *Mannigfual* in einer nordfriesischen Seefage bei Müllenhoff S. 234. Es ist so groß, daß der Commandant immer zu Pferde auf dem Verdeck herumreißt, um seine Befehle zu ertheilen. Die Matrosen, die jung in die Takelage hinaufklettern, kommen bejahrt, mit grauem Bart und Haar, wieder herunter; unterdess fristen sie ihr Leben dadurch, daß sie fleißig in die Blöcke des Tauwerks, die Wirthsstuben enthalten, einkehren. Einmal steuerte das Ungeheuer aus dem atlantischen Meere in den britischen Canal, konnte jedoch zwischen Dover und Calais

des schmalen Fahrwassers wegen nicht durchkommen. Da hatte der Capitain den glücklichen Einfall, die ganze Backbordseite, die gegen die Ufer von Dover stieß, mit weißer Seife bestreichen zu lassen. Da drängte sich der Mannigfual glücklich hindurch und gelangte in die Nordsee. Die Felsen bei Dover behielten aber bis auf den heutigen Tag von der Masse der abgeschenerten Seife und dem abgeflogenen Schaum ihre weiße, seifenartige Farbe. Einst war das Riesenschiff, Gott weiß wie, in die Ostsee hineingerathen. Die Schiffmannschaft fand aber bald das Wasser zu seicht. Um wieder flott zu werden, mußte der Ballast sammt den Schlacken der Kabuse in die See geworfen werden. Aus dem Ballast entstand nun die Insel Bornholm und aus dem Unrath der Kabuse die nahe dabei liegende kleine Christiansöe.

## 20. Neun Welten.

Mehrfach ist in unsern Quellen von neun Welten die Rede. Wöluspa 2 scheint sie als Nester des Weltenbaums zu betrachten:

„Neun Welten kenn ich, neun Nester weiß ich  
Am starken Stamm im Staub der Erde.“

Wafthrudnir, der allwissende Jötun, rühmt sich Str. 43, alle neun Heime bis herab zu Niflhel durchwandert zu haben und es scheint ein Mißverständnis dieser Stelle, wenn es D. 34 heißt, Odin habe die Hel nach Niflheim hinab geworfen und ihr Gewalt über neun Welten verliehen, wenn nicht zu lesen ist: über die neunte Welt. Wie Wafthrudnir rühmt sich auch Alwis der Zwerg (Str. 9) alle neun Heime durchmessen zu haben und von allen Wesen Bescheid zu wissen. Nirgendwo, nicht einmal in Skaldskaparmal, wo man es doch erwarten sollte, werden diese neun Welten aufgezählt; die neun Himmel Cap. 75 (vgl. Cap. 56) sind etwas Anderes, und auch die zwölf himmlischen Hallen, welche Grímnismal 4—17 (eigentlich sind



es 13) aufzählt, dürfen als in Aëgard oder Asenheim, der Götterwelt belegen, nicht damit verwechselt werden. Zwei dieser neun Welten haben wir bereits kennen gelernt, Muspelheim und Niflheim, jene Enden Ginnungagaps, die schon vor der Schöpfung vorhanden waren: sie bilden die Pole des mythischen Weltalls und sind ältern Ursprungs als die Asen. Von Niflheim, als der nördlichen Nebelwelt, die kalt und dunkel zugleich ist, wie Muspelheim heiß und licht, ist aber Niflhel noch verschieden; sie liegt unter Niflheim und ist mit ihm durch den Brunnen Hwergelmir verbunden, aus welchem die urweltlichen Ströme hervorbrachen, die Ginnungagap erfüllten. Niflheim und Niflhel können unter dem Namen Helheim zusammen gefaßt werden. Um zu dem Giöllflusse zu gelangen, welcher Niflhel oder das Todtenreich bespült, muß man neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler reiten, D. 49. Diese tiefen dunkeln Thäler scheinen von den Schwarzalpen bewohnt, und hier werden wir die dritte Welt, Swartalfheim, zu suchen haben. Vielleicht hat man sich diese drei Welten, Swartalfheim, Niflheim und Niflhel unter der Erde zu denken. Drei andere Welten werden dagegen auf der Erde zu suchen sein: 1. Jötunheim (die Riesenwelt, auch Útgard genannt), 2. Midgard oder Mannheim (die Menschenwelt) und 3. Wanenheim, das Reich der Wanen. Von diesen liegt Midgard, wie schon ihr Name sagt, in der Mitte aller neun Welten. Nach D. 8 ist die Erde kreisrund und rings umher liegt das tiefe Weltmeer, also daß die Erde, nach dem Ausdruck des Lucidarius, in dem Wendelmeer schwebt, wie der Dotter im Ei. Längs den Seeküsten haben die Riesengeschlechter Wohnplätze; nach innen aber ward Midgard als eine Burg wider die Anfälle der Riesen gebaut. Aber auch die Welt der Wanen, welche Götter seeanwohnender Völker sind, dürfen wir auf der Erde suchen. Im Weltmeer selbst könnte man eine siebente Welt zu finden meinen, Degisheim, da Degir der Meergott mit seiner Gattin Ran die Tiefe des Meeres bewohnt. Aber Degisheim ist als

eine eigene Welt nicht bezeugt, nur in dem halb christlichen Sölarliöd 30. 33. kommt der Name vor; er bezeichnet aber hier das im Meer schwimmende Midgard, die Menschenwelt. Es bleiben uns also noch drei Welten übrig und diese müssen über der Erde liegen; die erste ist schon genannt: Asenheim oder Asgard, welche von Riesenheim nach Vafthr. 16 durch den Strom Ifing geschieden ist. Die andere, Ljósálfheim, die Welt der Lichtalfen, suche ich in der Sonne: ‚da haust das Volk,‘ sagt D. 17, ‚das man Lichtalfen nennt; aber die Schwarzalfen wohnen in der Erde und sind jenen ungleich von Angesicht und noch viel ungleicher in ihren Verrichtungen. Die Lichtalfen sind schöner als die Sonne von Angesicht; aber die Schwarzalfen schwärzer als Pech.‘ Freilich spricht diese Stelle von Alfheim und meint eine der in Asgard gelegenen Himmelsburgen (S. 21), welche Grimnismal aufzählt. Von diesem Alfheim heißt es dort Str. 5:

Alfheim gaben dem Freyr die Götter im Anfang  
Der Zeiten als Zahngewinde.

Es mag dieß eine dem Dichter eigenthümliche Anschauung sein, obgleich diese Zeilen auch, wenn wir die Aufzählung der Himmelsburgen nicht erst, wie Finn Magnusen will, mit Ydalir Str. 5 beginnen lassen, hier eingeschoben sein können, da dieß Alfheim schon die dritte Götterhalle wäre, während das Lied doch erst das folgende Valaskjalf als die dritte bezeichnet. Wollen wir nicht annehmen, der Dichter des herrlichen ‚Grimnismal‘ habe nicht drei zählen können, so muß eine der vor Valaskjalf genannten Himmelsburgen mit der sie betreffenden Stelle nicht hieher gehören. Thrúdheim und Ydalir als Thors und Ullers Säle sind nicht wohl zu entbehren; für Freyr aber bedurfte es keiner besondern Himmelsburg, da er in Noatun (Str. 16) bei seinem Vater Niördr wohnen kann. Wir brauchen darum die Meldung, daß Alfheim dem Freyr zum Zahngewinde gegeben sei, nicht zu bezweifeln: auf Ljósálfheim, die Lichtalfenwelt bezogen, giebt sie guten Sinn. Freyr, dem Sonnen-



gott, ward Lichtalfenheim, die Sonne, zum Zahngebinde gegeben. Mir entgeht nicht, daß D. 17 den Pallast Gimil, wo in der verjüngten Welt die rechtschaffenen und guten Menschen aller Zeitalter wohnen sollen, jetzt von den Lichtalfen bewohnt nennt; aber Wöl. 63, die Quelle dieser Meldung über Gimils Bestimmung in der erneuten Welt, weiß von seinen gegenwärtigen Bewohnern nichts. Nehmen wir nun zu Viosalfenheim, als der achten Welt, noch Muspelheim, den südlichen Pol des Weltalls, als die letzte Welt hinzu, so ordnen sie sich uns in folgender Weise:

1. über der Erde: Muspelheim, Viosalfenheim, Asenheim oder Asgard.
2. auf der Erde: Jötunheim, Midgard (oder Mannheim) und Wanenheim.
3. unter der Erde: Swartalfenheim, Niflheim und Niflhel.

## 21. Zwölf Himmelsburgen.

Die zwölf Himmelsburgen, welche Grímnismál nennt, scheint sich der Dichter als in Asgard gelegen vorzustellen und eben da denkt sich D. 14 die zwölf Stühle der richtenden und rathenden Götter. Ursprünglich hatte es aber wohl eine andere Bewandniß wenigstens mit einigen derselben: so mochte Noatun, die Wohnung des Wanengottes Njördr, in Wanenheim, Thrymheim, des Riesen Thiaffi Wohnung, in Riesenheim gelegen haben. Als aber Njördr als Geißel zu den Asen kam, und Skadhi, Thiaffis Tochter, die den Tod ihres Vaters zu rächen kam, damit begütigt wurde, daß sie sich einen Gemahl unter den Asen wählen durfte, scheint man auch ihre Wohnsitz dahin verlegt zu haben. Tilgen wir das an der dritten Stelle genannte, aber nicht mit gezählte Alfheim, das wir schon unter die Welten verwiesen haben, so sind die genannten Himmelsburgen oder Göttersäle folgende:

1. Thrúdheim wird zuerst als Thórs Wohnung genannt. Nach D. 21 heißt dagegen sein Reich Thrúdwang und sein Pallast Bilskirnir. Von ihm sagt auch Grimm. 24:

Fünfhundert Stockwerke und viermal zehn  
Weiß ich in Bilskirnirs Bau.  
Von allen Häusern, die Dächer haben,  
Glaub ich meines Sohns das größte.

2. Ýdalir, wo Uller den Saal sich erbaut hat. Vgl. D. 31.

3. Als die dritte Halle wird Walaskiálf genannt, welche das As in alter Zeit sich erwählt habe. Man würde dieß auf Wali (D. 30), den Rächer Baldurs, beziehen, wenn nicht die jüngere Edda D. 17 ihn für Odins Saal erklärte, vielleicht durch den verwandten Namen Hlidskiálf verführt, welcher Odins Hochsiß bezeichnet, von dem aus er alle Welten übersieht und aller Menschen Thun gewahrt, und alle Dinge weiß, die da geschehen. Aus D. 9. lernen wir aber Hlidskiálf nur als den höchsten Punct in Asgard kennen.

4. Von Sökkwabeð (Sinkbach, Sturzbach, Wasserfall) und der Göttin Saga, die ihn bewohnt, wissen wir nur aus Grimm. 7:

Sökkwabeð heißt die vierte; kühle Flut  
Ueberströmt sie immer.  
Odin und Saga trinken Tag für Tag  
Da selig aus goldnen Schalen.

5. Ueber Gladsheim, die fünfte Halle, lesen wir:

Gladsheim heißt die fünfte, wo golden schimmert  
Walhalls weite Halle.  
Da kiest sich Odin alle Tage  
Vom Schwert erschlagne Männer.

Leicht erkennen können Die zu Odin kommen  
Den Saal, wenn sie ihn sehen:  
Mit Schäften ist das Dach besteckt und überdeckt mit Schilden,  
Mit Brünnen (Panzer) die Bänke bestreut.

Leicht erkennen können Die zu Odin kommen  
Den Saal, wenn sie ihn sehen:  
Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor,  
Ueber ihm ein Aar.

Hier ist also Gladsheim, als dessen Theil Walhall gefaßt wird, nur eine der zwölf Himmelsburgen oder Götterwohnungen, während nach D. 14 Gladsheim der Hof ist, worin die Stühle der zwölf richtenden und rathenden Götter nebst dem Hochsitz für Allvater standen, und neben welchem nur noch Wingolf als die Wohnung der Göttinnen genannt wird. Freilich scheinen diese zwölf Stühle wieder verschieden von den in Grimnism. genannten Himmelsburgen, von welchen dreie Göttinnen zugeeignet sind, die doch den Richterstuhl nicht besitzen, also auch nicht zu den zwölf richtenden und rathenden Göttern gehören können. Von Walhall wird Grimnism. 23 ferner gesagt:

Fünfhundert Thüren und viermal zehn  
Wäh'n ich in Walhall.  
Acht Hundert Einherier gehn aus je Einer,  
Wenn es dem Wolf zu wehren gilt.

Von denselben Einheriern, den im Kampf gefallenen Helden, heißt es Wasthrudn. 41:

Die Einherier alle in Odins Saal  
Streiten Tag für Tag.  
Sie kiesen den Wal und reiten vom Kampf heim  
Mit Asen Mel zu trinken,  
Und Sährimnirs satt sitzen sie friedlich beisammen.

Mel oder Meth gewährt ihnen die Ziege Heidrun, von der schon die Rede war, Fleisch aber der Eber Sährimnir, der täglich gesotten wird und am Abend wieder heil ist. Andhrimnir heißt der Koch und der Kessel Eldhrimnir nach Grimm. 18:

Andhrimnir läßt in Eldhrimnir  
Sährimnir kochen,  
Das beste Fleisch; doch erfahren Wenige  
Wie viele der Einherier essen.

Mitten in Walhall steht nach D. 39 der Baum Lärab, den wir schon als den Gipfel von Yggdrasil erkannt haben. Ähnlich ist es, wenn nach Wölungasage Cap. 2. König Wölung, der für einen Sohn Odins galt, sich einen stattlichen Saal bauen ließ, in dessen Mitte eine Eiche stand, deren Zweige weit über das Dach des Saales reichten, während die Wurzeln tief unter den Saal giengen. Diesen Baum nannten sie Kinderstamm, was uns schon an den Glauben erinnert hat, daß die Kinder aus den Bäumen kämen. Nach Grimnism. 25. 26 steht aber jener Baum Lärab vor Heervaters Saal, und dann verglich er sich dem unbekanntem, immergrünen Baum, der nach Adam von Bremen iv. 26. Schol. 134 vor dem Tempel zu Upsala in Schweden unweit der Quelle stand, bei welcher Menschenopfer zu fallen pflegten.

Noch ist des Hains Glafer zu gedenken, der aus Klopstocks Dden bekannter ist als aus der Edda. Die Meldung über ihn steht Skaldsk. c. 34: „In Asgard vor dem Thor Walhalls steht ein Hain Glafer genannt, dessen Blätter aus rothem Golde bestehen, wie diese Zeilen bezeugen:

Glafer steht mit goldnem Laub  
Vor Sigtyrs Saal.

Es ist das schönste Holz unter Menschen und Göttern.'

6. Von Thrymheim war S. 46 schon die Rede; die bezügliche Stelle lautet:

Thrymheim heißt die sechste, wo Thiaffi hauste,  
Jener mächtige Jote.  
Nun bewohnt Skadi, die schene Götterbraut,  
Des Vaters alte Beste.

Die sechs folgenden Götterhallen zählen wir nur auf mit Angabe der Gottheit, welcher sie gehören:

7. Breidablick: Baldur. 8. Himinbiörg: Heimdall. 9. Volkwang: Freyja. 10. Glitnir: Forseti. 11. Noatun: Njördr. 12. Landwidi: Widar.

## So heißt es Grimnismal 12—17:

Die siebente ist Breidablick: da hat sich Baldur  
Die Halle erhöht,  
In jener Gegend, wo ich der Grenel  
Die wenigsten lauschen weiß.

Himinbiörg ist die achte, wo Heimdall soll  
Der Weihestatt walten.  
Der Götterwächter trinkt in schöner Wohnung  
Selig den süßen Meth.

Volkwang ist die neunte: da hat Freyja Gewalt  
Die Sise zu ordnen im Saal.  
Der Walstatt Hälfte hat sie täglich zu wählen;  
Obin hat die andre Hälfte.

Glitnir ist die zehnte: auf goldnen Säulen ruht  
Des Saales Silberdach.  
Da thront Forseti den langen Tag  
Und schlichtet allen Streit.

Noatun ist die eilfte: da hat Njördr  
Sich den Saal erbaut.  
Ohne Mein und Makel der Männerfürst  
Waltet hohen Hauses.

Gesträuch grünt und hohes Gras  
In Vidars Landwidi.  
Da steigt der Sohn vom Sattel der Mähre  
Den Vater zu rächen bereit.

Da diese zwölf Himmelsburgen oder Götterwohnungen weder die Stühle der zwölf richtenden und rathenden Götter sind, noch überhaupt den höchsten Gottheiten gehören, indem Tyr fehlt und wenn die Aufzählung erst mit Str. 5 begann, auch Thorr fehlen würde, dessen Saal Bilskirnir erst Str. 24 gelegentlich erwähnt, unter jenen zwölfen aber nicht mit gezählt wird, wie auch Frigg und ihr Pallast Fensal, den wir aus D. 35 kennen, vergessen ist, so möchte Finn Magnusens Ansicht, daß diese zwölf Gottheiten Monatsgötter seien, und ihre Himmelsburgen, die er Sonnenhäuser nennt, die zwölf Zeichen des Thierkreises



bedeuten, einer neuen Prüfung zu unterworfen sein. Folgendes könnte zunächst für seine Ansicht zu sprechen scheinen:

1. Das Jahr beginnt mit dem Winter, wie der Tag mit der Nacht: der erste der zwölf Monatsgötter, in dessen Sonnenhaus Ydalar die Sonne am 22ten Novbr. tritt, wäre also der winterliche Uller, der zweite aber Freyr, der Sonnengott, dessen Geburt in die Winter Sonnenwende fiel, wie wirklich Freyrs Fest zur Julzeit begangen ward. Mit unserer Ansicht, wonach Freyr und Alfheim hier ausfallen müßten, ist dieß freilich nicht zu vereinigen.

2. Der siebente Monatsgott wäre hiernach Baldur, dessen Sonnenhaus Breidablick die Sonne am 21ten Juni, also zur Sommer Sonnenwende, wieder verließ, was zu dem Mythos von Baldur stimmen würde, wenn wir ihn als Lichtgott auffassen und unter seinem Tode die Neige des Lichtes verstehen.

## 22. Drei Himmel.

Die neun Himmel, welche Skaldskaparmal Cap. 75 aufzählt, halte ich nach Vergleichung von Cap. 56 nur für dichterische Bezeichnungen, welchen mythischer Gehalt abgeht. Nur zwei derselben, Andlängr und Vidbláin, welche nach D. 17 über Asgard belegen sind, dürften im Volksglauben begründet sein, welcher hiernach drei Himmel angenommen hätte. Auch der Glasberg, welcher in deutschen Märchen vorkommt, scheint als ein Aufenthalt der Seelen zu fassen. Myth. 781. 796. Sommer 99.

## Die goldene Zeit und die Unschuld der Götter.

### 23. Goldalter.

Von einer verlorenen goldenen Zeit ist in der Edda mit nahem Bezug auf die Unschuld der Götter die Rede. Als nämlich die Götter Sonne und Mond ihren Sitz angewiesen, den Sternen ihren Lauf bestimmt, der Nacht und dem Neumond Namen gegeben und die Zeiten geordnet hatten, Wöl. 6, versammelten sie sich auf dem Idafelde

Haus und Heiligthum hoch sich zu wölben.  
Sie bauten Öfen und schmiedeten Erz,  
Schufen Zangen und schön Gezäh.

Sie warfen im Hofe heiter mit Würfeln  
Und kannten die Gier des Goldes noch nicht,  
Bis drei der Thursen-Töchter kamen,  
Reich an Macht, aus Niesenheim.

Unmittelbar hierauf folgt nun die schon erwähnte Schöpfung der Zwerge. Man vergleiche nun den entsprechenden Bericht in D. 14. Nachdem auf dem Idafelde Gladsheim und Vingolf erbaut waren, ersteres mit den zwölf Stühlen der richtenden und rathenden Götter, legten die Götter Schmiedeöfen an und machten sich dazu Hammer, Zange und Amboß, und hernach damit alles andere Werkgeräthe. Demnächst verarbeiteten sie Erz, Gestein und Holz, und eine so große Menge des Erzes, das Gold genannt wird, daß sie alles Hausgeräthe von Gold hatten. Und diese Zeit heißt das Goldalter: es verschwand aber

bei der Ankunft gewisser Frauen, die aus Jötunheim kamen. Darnach setzten sich die Götter auf ihre Hochsitze und hielten Rath und Gericht — wer schaffen sollte der Zwerge Geschlecht u. s. w.

Daß die Götter als Schmiede, als Goldschmiede namentlich, aufgefaßt wurden, davon findet sich auch in Deutschland eine Spur in dem von Ettmüller herausgegebenen St. Nswaldes Leben, wo dieser einen Hirsch von zwölf Goldschmieden mit Gold bedecken läßt, mit deren Hülfe er auch die schöne Namige entführt. Es fällt aber schwer, der jüngern Edda zu glauben, daß die goldene Zeit von dem goldenen Hausgeräthe der Götter den Namen habe; eher könnte es darnach genannt sein, daß die Götter im Hofe heiter mit Würfeln spielten, die Eier des Goldes aber noch nicht kannten. Diese Würfel selber waren golden, denn es sind wohl dieselben, von welchen es hernach bei der Wiedergeburt der Welt und der Götter Str. 60 heißt:

Da werden sich wieder die wunderfamen  
Goldenen Scheiben im Grase finden,  
Die in Urzeiten die Asen hatten ꝛc.

Vielleicht waren es diese goldenen Scheiben oder Würfel, welche D. 14 unter dem goldenen Hausgeräthe der Götter versteht; aber nicht von ihm, sondern von dem unschuldigen Spiel der Götter mit denselben, bei dem sie noch von keiner Goldgier wußten, möchten wir das Goldalter benannt glauben, denn die goldene Zeit verschwand, wie man treffend gesagt hat, als das Gold erfunden ward. Es ist daher nicht bedeutungslos, daß nach beiden Berichten nun die Schöpfung der Zwerge folgt, denn sie sind es, welche das Gold aus der Erde schürfen, und als die Götter die Zwerge schufen, da kannten sie schon die Eier des Goldes und die goldene Zeit war vorüber. Auch das hat guten Grund, daß die goldene Zeit mit der Ankunft der drei Thursentöchter aus Riesenheim zu Ende geht, denn es sind die Nornen, die Zeitgöttinnen: die Zeit kann erst nach

dem Goldalter beginnen, dieß liegt aller Zeit voraus: dem Glücklichen schlägt keine Stunde.

#### 24. Gullweig, Heid.

Daß durch das Gold das Böse in die Welt gekommen sei, also die Unschuld verloren gieng, sagt auch eine andere Stelle der Wöluspa, freilich eine sehr bestrittene:

25. Da wurde Mord in der Welt zuerst,  
Da sie mit Gabeln die Goldstufe (Gullweig) stießen,  
In des Hohen Halle die helle brannten.  
Dreimal verbrannt ist sie dreimal geboren,  
Oft, unselten, doch lebt sie noch.
26. Heid hieß man sie wohin sie kam,  
Wohlredende Wala wandte sie Zauber an.  
Subkunst konnte sie, Subkunst übte sie,  
Stäts war sie der Liebling übler Leute.
27. Da giengen die Berather zu den Richtersthülen,  
Hochheilge Götter hielten Rath,  
Ob die Asen sollten Untreue strafen,  
Oder Sühnopfer all empfahn.

Als das von den Zwergen aus der Erde geschürfte Gold gebrannt und in der hohen Halle geschmolzen ward, da kam zuerst das Böse in die Welt. In Gullweig heißt die erste Sylbe Gold, die zweite bald Stoff, bald ein Getränk von be- rauschender Kraft: gemeint scheint die Goldstufe ehe sie geschmolzen, von Schlacken gereinigt ist; späterhin führt sie den Namen Heid, welches sonst Art und Eigenschaft bedeutet, hier aber in dem Sinne von Werth, Vermögen, Geld und Gut genommen ist. Sowohl Gullweig als Heid sehen wir aber personificiert und es wird so ausgedrückt, als würde der Mord an Gullweig selber verübt, als man sie mit Gabeln stieß und brannte. Daß dieß aber nur poetischer Ausdruck ist, und der hier gemeinte Mord die Sünde ist, welche durch das Gold in die Welt kommt, geht daraus hervor, daß sie dreimal

gebrannt und dreimal wiedergeboren wird, wobei auch die Zahl drei keine genaue sein soll, da hinzugesetzt wird: ‚oft, unselten, doch lebt sie noch.‘ Durch das Schmelzen wird das Gold nur von Schlacken gereinigt, nicht aufgezehrt. Wenn sie darauf unter dem Namen Heid als Zauberin umher zieht, die den Sinn der Menschen bethört, denn das thut das Gold (auri sacra fames), so legt ihr der Dichter auch die Attribute der Zauberinnen bei, die Sudkunst, d. h. den aus dem Macbeth bekannten Hexentessel. Da so die Heid die Erz- und Urzauberin ist, so führen ihren Namen in spätern Sagen zauberkundige Riesentöchter, weise Frauen und Wahrsagerinnen. Müllenhoff Zur Runenlehre 47. Freilich hat man unter Gullweig oder Heid, weil sie sich ‚Wala‘ nennt, ‚Weißagerin‘, was alle Zauberinnen zu sein pflegen, die Seherin selber verstehen wollen, welcher das Lied von der Wöluspa in den Mund gelegt ist. Auch Müllenhoff a. a. D. stimmt dieser Deutung bei, obgleich er die Meinung des Mythos, daß durch das Gold das Böse in die Welt gekommen sei, ausdrücklich anerkennt. Für seine Ansicht beruft er sich auf Wöl. 23:

Ihr gab Heervater Halsband und Ringe,  
Goldene Sprüche und spähenden Sinn,

wo ihm aber die Worte féspiöll spaklig og spáganda sagen, daß die Seherin von Odin mit klugem Geldwort (féspiöll) und der Kunst die Gestalt zu wechseln, begabt worden sei. Dieß zugestanden scheint mir doch die Seherin in den Strophen von Gullweig und Heid nicht von sich selber zu sprechen. Würde sie sich den Liebling übler Leute nennen, und das Gold für so verderblich ansehen, daß sie von ihm den Ursprung des Bösen herleitet, — da kam zuerst der Mord in die Welt — wenn sie selber Gullweig und Heid wäre?

Unsere im Ganzen mit Müllenhoffs Ansicht stimmende Deutung scheint auch die folgende Strophe zu bestätigen; denn da setzen sich die Götter auf ihre Richterstühle und berathen, ob



die Asen Verrath bestrafen oder Sühnopfer annehmen sollen. Ehe das Böse in der Welt war, konnte eine solche Frage keinen Sinn haben; jetzt da die Unschuld verloren, der Mord in die Welt gekommen ist, wird gefragt, ob er durch Opfer solle gesühnt werden können.

Die Worte: ‚da wurde Mord in der Welt zuerst‘, kehren aber in der folgenden Str. der Wöl. zurück:

28. Gebrochen war der Asen Burgwall,  
Schlachtkundge Wanen stampften das Feld.  
Da schleuderte Odin den Spieß ins Volk:  
Da wurde Mord in der Welt zuerst.

Also auch der erste Krieg kam durch das Gold in die Welt und zwar muß jener Wanenkrieg gemeint sein, welcher nach D. 23. 57. durch den Friedensschluß beendet wurde, der den Nördhr mit seinen Kindern Freyr und Freyja als Geißel zu den Asen brachte.

In der Reihe der Ereignisse, welche die Geschichte der Welt und der Götter betreffen, sollte uns also dieser Wanenkrieg nun folgen; da wir aber seine Veranlassung nicht genauer kennen und nichts weiter von ihm wissen, als etwa noch die Art und Weise, wie der Frieden geschlossen ward und die Bedingungen, unter welchen er zu Stande kam, was besser an einer andern Stelle abgehandelt wird, so mag hier seine Erwähnung genügen. Nur mag ich die Vermuthung nicht ganz unterdrücken, daß vielleicht auch hierin ein Anfang des einreißenden Verderbens angedeutet ist, denn diese Götter des Gemüths und der sinnlichen Begierden, die in der wiedergeborenen, von Flammen gereinigten Welt keine Stelle finden, könnten als der Gemeinschaft der Asen, die der Friedensschluß ihnen erwarb, unwürdig gedacht sein.

### 25. Mythos von Swadilfari.

Der Friede zwischen Asen und Wanen ist zwar zu Stande gekommen, und dieser Gegensatz ausgeglichen; aber ein anderer

Gegensatz liegt tiefer, der zwischen Göttern und Riesen, zwischen guten und bösen Mächten: unter diesen wird immer Krieg sein, er kann durch keinen Friedensschluß beigelegt werden. Dieser Kampf müßte sich aber zu Gunsten der Götter entscheiden, wenn diese nicht selber sündig geworden wären, nicht auch sie schon die Habgier befleckt hätte. Doch auch unter ihnen scheint nun das Böse noch weiter um sich zu greifen, da nach den folgenden Strophen die Götter selbst ihrer Eide und Schwüre nicht mehr achten:

29. Da giengen die Berather zu den Richtersthülen,  
Hochheilge Götter hielten Rath,  
Wer frevelhaft hätte den Himmel verpfändet,  
Oder den Riesen Odurs Braut gegeben?

30. Von Born bezwungen zögerte Thórr nicht,  
Er säumt selten wo er Solches vernimmt:  
Da schwanden die Eide, Wort und Schwüre,  
Alle festen Verträge jüngst trefflich erbacht.

Das hier mit räthselhaften Worten berührte Ereigniß wird D. 42 ausführlich erzählt: Als die Götter Midgard erschaffen und Walhall gebaut hatten, kam ein Baumeister (smidhr) und erbot sich, eine Burg zu erbauen in drei Halbjahren, die den Göttern zum Schutz und Schirm wäre wider Bergriesen und Grimthursen, wenn sie gleich über Midgard eindringen. Aber er bedingte sich das zum Lohn, daß er Freyja haben sollte und dazu Sonne und Mond. Da traten die Asen zusammen und giengen den Kauf ein mit dem Baumeister, daß er haben sollte was er anspräche, wenn er in Einem Winter die Burg fertig brächte; wenn aber am ersten Sommertag noch irgend ein Ding an der Burg unvollendet wäre, so sollte er des Lohns entrathen; auch dürfte er von Niemanden bei dem Werke Hülfe empfangen. Als sie ihm diese Bedingung sagten, verlangte er von ihnen, daß sie ihm erlauben sollten, sich der Hülfe seines Pferdes Swadilfari zu bedienen; und Loki rieth dazu, daß ihm dieß zugesagt wurde. Da griff er am ersten Wintertag dazu, die

Burg zu bauen und führte in der Nacht die Steine mit dem Pferde herbei. Die Asen dachte es groß Wunder, wie gewaltige Felsen das Pferd herbeizog, und noch halbmal so viel Arbeit verrichtete das Pferd als der Baumeister. Der Kauf war aber mit vielen Zeugen und starken Eiden bekräftigt worden, denn ohne solchen Frieden hätten sich die Jötune bei den Asen nicht sicher geglaubt, wenn Thörr heimkäme, der damals nach Osten gezogen war, Unholde zu schlagen. Als der Winter zu Ende gieng, ward der Bau der Burg sehr beschleunigt, und schon war sie so hoch und stark, daß ihr kein Angriff mehr schaden mochte. Und als noch drei Tage blieben bis zum Sommer, war es schon bis zum Burgthor gekommen. Da setzten sich die Götter auf ihre Richterstühle und hielten Rath, und Einer fragte den Andern, wer dazu gerathen hätte, Freyja nach Jötunheim zu vergeben und Luft und Himmel so zu verderben, daß Sonne und Mond hinweggenommen und den Jötunen gegeben werden sollte. Da kamen sie Alle überein, daß der dazu gerathen haben werde, der zu allem Bösen rathe: Loki Laufeyjas Sohn, und sagten, er sollte eines übeln Todes sein, wenn er nicht Rath fände, den Baumeister um seinen Lohn zu bringen. Und als sie dem Loki zusetzten, ward er bange vor ihnen und schwur Eide, er wollte es so einrichten, daß der Baumeister um seinen Lohn käme, was es ihm auch kosten möchte. Und denselben Abend, als der Baumeister nach Steinen ausfuhr mit seinem Rosse Swadilfari, da lief eine Stute aus dem Walde dem Rosse entgegen und wieherte ihm zu. Und als der Hengst merkte, was Rosses das war, da ward er wild, zerriß die Stricke und lief der Mähre nach, und die Mähre voran zum Walde und der Baumeister dem Hengste nach, ihn zu fangen. Und diese Rosse liefen die ganze Nacht umher, und ward diese Nacht das Werk versäumt und am Tage darauf ward dann nicht gearbeitet wie sonst geschehen war. Und als der Meister sah, daß das Werk nicht zu Ende kommen möge, da gerieth er in Riesenorn. Die Asen aber, die nun für gewiß erkannten, daß

es ein Bergriese war, der zu ihnen gekommen, achteten ihrer Eide nicht mehr und riefen zu Thórr, und im Augenblick kam er und hob auch gleich seinen Hammer Miölnir und bezahlte mit ihm den Bau Lohn, nicht mit Sonne und Mond; vielmehr verwehrte er ihm das Bauen auch in Jötunheim, denn mit dem ersten Streich zerschmetterte er ihm den Hirnschädel in kleine Stücke und sandte ihn hinab gen Nifflhel. Loki selbst war als Stute dem Swadilfari begegnet und einige Zeit nachher gebar er ein Füllen, das war grau und hatte acht Füße, und ist dieß Odins Ross Sleipnir, der Pferde bestes bei Menschen und Göttern.

Vergleichen wir diese Stellen, so genügen sie beide nicht völlig. Jene wird durch diese ergänzt aber nicht ganz befriedigend erläutert. Der Ergänzung bedurfte die Darstellung in Wöl. 29. 30: daß sie am Anfang lückenhaft ist, gewahrt man auf den ersten Blick, und die vorhergehende Str. 28 hilft dem nicht ab, da sie vom Wanenkriege spricht, durch dessen Beilegung erst Freyja zu den Asen kam, um deren Besitz es sich hier zwischen Asen und Riesen handelt. Was uns dunkel bleibt, ist, worin die Schuld der Götter bestehen soll, die in beiden Stellen eidbrüchig heißen. Eine Schuld müssen sie wohl auf sich geladen haben, beide Berichte stimmen darin überein; auch wäre sonst ihr Untergang im letzten Weltkampf nicht erforderlich, eine Läuterung und Reinigung durch den Weltbrand würden sie nicht zu bedürfen scheinen. Worin aber diese Schuld bestehe, erfahren wir nicht; wie die jüngere Edda den Hergang berichtet, scheint die Götter keine Schuld zu treffen, obgleich es auch in ihr heißt, sie hätten ihrer Eide nicht mehr geachtet und den Thórr herbeigerufen, der den Bau Lohn mit dem Hammer bezahlte. Als sie dieß thaten, war es aber schon klar, daß der Baumeister innerhalb der verabredeten Frist den Bau nicht mehr zu Stande bringen konnte, mithin waren ihm die Götter zu keiner Gegenleistung verpflichtet. Oder soll schon in der List, deren sich Loki bedient, um dem Baumeister die Voll-

endung des Baus zur verabredeten Zeit unmöglich zu machen, ein Unrecht der Götter liegen? Wie es sich damit verhalte, die Absicht, die Götter als schuldig darzustellen, ist in beiden Darstellungen deutlich, am deutlichsten freilich in der Wöluspa, die vielleicht eine andere Fassung der Erzählung im Sinne hatte.

## 26. Nachklänge in den Sagen.

Betrachten wir den Mythos für sich, von seinem Zusammenhang mit dem Ganzen des Götterepos abgesehen, so bewahren vielfältige Nachklänge desselben in nordischen und deutschen Sagen noch einzelne Züge, die sein Verständniß vorbereiten. Statt des Riesen erscheint in ihnen bald ein Troll, ein Schrat, ein Zwerg, bald der Teufel, wie denn das Volk jetzt colossale Bauten des Alterthums, welche die Griechen den Cyclopen, unsere Väter Riesen oder Hunen zuschrieben, auf den Teufel zu beziehen pflegt. M. 500. Unsern Baumeister nennt die Edda einen Schmied, weil dieß Wort in der alten Sprache einen Künstler überhaupt bedeutet. Das Schmieden selbst, einst bei dem Ausbau der Welt das Geschäft der Götter, ist sonst den Zwergen überlassen; Ausnahmen, welche M. 514 anführt, begegnen in der Heldensage. Gewöhnlich soll nun in den Sagen der Bau in Einer Nacht, wie in dem Mythos in Einem Halbjahr, vollbracht werden, sonst ist die verpfändete Seele des Bauern frei. Diese ist also an die Stelle von Sonne, Mond und Freyja getreten. Auch hier vereitelt eine List des Baumeisters Anschlag, denn da mit dem ersten Hahenschrei der neue Tag anbrechen soll, und der Hahnenkrat im Vertrage ausdrücklich als Ziel benannt ist, so wird dieser am Morgen, da das Werk fast zu Ende geführt ist, von dem Bauern nachgeahmt, worauf sogleich alle Hahnen in der Nachbarschaft erkrähen und die Wette für den Baumeister verloren ist. Ein andermal soll der Teufel die Seele dessen haben, der zuerst über die Brücke geht, welche er zu bauen versprochen hat: es



wird aber ein Hahn oder ein Bock zuerst hinüber getrieben; so auf der Brücke zu Frankfurt a. M., wo noch der Hahn zum Wahrzeichen steht; in Achen aber war es eine Kirche, von deren Bau es sich handelte, und der Teufel wird mit einem Wolfe abgefunden, dessen Haupt jetzt gleichfalls zum Wahrzeichen dienen muß. Bei Kirchenbauten begegnet der Zug, daß der geprellte böse Geist, der erst spät die Bestimmung des Gebäudes erkennt, das er wohl für ein Wirthshaus hielt, den letzten noch fehlenden Stein nach dem Bau schleudert, um ihn zu zertrümmern; er erreicht aber sein Ziel nicht und liegt nun auch wie in Trier zum Wahrzeichen bei der Kirche. Nicht selten findet sich auch die Nebenverabredung, daß die dem Unhold verpfändete Seele frei sein solle, wenn der Name des Baumeisters errathen werde; dieser pflegt dann sehr seltsam zu lauten, z. B. Kumpelstilzchen *R.M.* 55, Holzrührlein Harris 1, 18 u. s. w. In der Edda ist dieser Name vergessen; wir erfahren ihn aber aus der norwegischen Sage vom König Olaf, *M.* 515, in abweichenden aber gleichbedeutenden Formen, wie die Sage selbst verschieden erzählt wird. Auch hier war es eine Kirche, welche der Riese (Troll) dem Könige bauen sollte, so groß zwar, daß sieben Priester auf einmal darin predigen könnten, ohne einander zu stören; zum Lohn hat er sich Sonne und Mond oder den heil. Olaf selbst ausbedungen. Als nur Dach und Spitze noch fehlen, wandelt Olaf über den bedenklichen Handel bekümmert durch Berg und Thal; auf einmal hört er in einem Berg ein Kind weinen, und eine Riesenfrau stillt es mit den Worten: ziss, ziss! morgen kommt dein Vater Wind und Wetter und bringt Sonne und Mond oder den heiligen Olaf selbst! Erfreut über diese Entdeckung kehrt Olaf heim und findet die Spitze eben aufgesetzt. Da ruft Olaf: Vind och Veder! du har satt spiran sneder! Wind und Wetter, du hast die Spitze schief gesetzt, oder nach der abweichenden Erzählung, wo der Riese Bläster (Bläser) hieß, soll Olaf gerufen haben: Bläster, sätt spiran väster! Bläster! setze die Spitze nach

Westen u. s. w. Jene den Namen des Riesen betreffende Nebenverabredung war hier nicht getroffen, dennoch (denn mit des bösen Geistes Namen, sagt Grimm, vernichtet man seine Macht) fiel der Riese mit erschrecklichem Krach von dem Ramm der Kirche herab und zerbrach in viele Stücke. Diese norwegische Sage steht der eddischen noch näher, zeigt aber schon den Uebergang zu den deutschen.

### 27. Deutung.

In des Baumeisters Namen Wind und Wetter, Bläster, die er in der spätern Erzählung noch führt, ist uns über sein Wesen Aufschluß gegeben. Er ist der Winter selbst, von dem wir schon wissen, daß sein Vater Windswalkr, Windkühl hieß und den Riesen angehörte. Sein Pferd Swabifari (Eisführer) wird den Nordwind bedeuten, wie sein anderer Name Bläster ihn selbst als den Bläser bezeichnet. Insofern der Bau den Reif- oder Winterriesen als ein Bollwerk entgegengesetzt werden soll, bedeutet er die winterliche Schnee- und Eisdecke, unter welcher die Erde und die ihr anvertraute Hoffnung des Landmanns vor dem Winterfroste geborgen ist. Wenn aber dieser Bau vollendet und durch das Burgthor auf immer abgeschlossen würde, und nun noch Sonne und Mond und die schöne Freyja, die warme Jahreszeit, hinweggegeben werden müßten, so wäre, was hier als Schutz und Schirm gedacht war, das Verderben der Welt und der Götter: Nacht und Winter herrschten dann ewig auf der erstarrten finstern Erde. Loki, der auch in andern Mythen als Feind der Götter erscheint, hat zu solch einem Vertrage gerathen; aber von den Göttern, die endlich zur Einsicht seiner Verderblichkeit gekommen sind, bedroht, muß er selbst dazu helfen, daß er nicht erfüllt werde. Er ersinnt nun eine neue List, und verwandelt sich in eine Stute, jenem Hengst entsprechend. Da wir den Hengst als Nordwind begriffen haben, so muß die

Stute gleichfalls als ein Wind, und zwar als ein südlicher, aufgefaßt werden. Indem nun die beiden Pferde sich nachlaufend im Walde hin- und herrennen, stellen sie den Wechsel und Wandel der Winde beim Anbruch des Frühjahrs dar. An dem Riesenzorne, der den Baumeister ergreift, als er sieht, daß seine Arbeit vergeblich ist, erkennen nun die Götter erst klar, daß der Werkmeister, der ihnen gegen die Riesen eine Burg erbauen sollte, selbst Einer ihrer Feinde, der Riesen ist. Da rufen sie zu Thörr, der bisher abwesend war, denn als sommerlicher Gott der Gewitter konnte er bei dem Bau, der im Winter vorgenommen ward, nicht zugegen sein; jetzt aber, da nur noch wenige Tage bis zum Sommer übrig sind, ist Thörr in der Nähe und bezahlt mit seinem Hammer, dem Blitzstral, den Bau Lohn: das erste Gewitter sprengt das Wintereis. Vgl. Uhlund, Mythus des Thor. S. 105 ff.

So weit dürfen wir den Mythus in Gedanken auflösen; mehr ins Einzelne zu gehen, scheint mir nicht rätlich. Ddins windschnelles Ross von zwei Winden erzeugen zu lassen, ist eine ansprechende Dichtung, auch wenn man bei seinen acht Füßen nicht an die acht Hauptwinde der Windrose denkt; die Verdoppelung der Zahl dient wohl nur, die Schnelligkeit des Rosses zu steigern. Was seine graue Farbe betrifft, so hat man auch sie von seiner Abstammung hergeleitet, indem man den südlichen Glutwind schwarz sein ließ wie den Rauch, den Nordwind aber weiß wie den Schnee, den er daherjagt. Aber die graue Farbe steht hier vielleicht nur für die weiße, zumal in der deutschen Uebersetzung Ddin als ‚Schimmelreiter‘ zu erscheinen pflegt.

## Weitere Einbußen der Götter.

### 28. Thrymskwida. Deutung.

Mit dem Ablauf der goldenen Zeit und dem Verlust der Unschuld fällt wohl die Zeugung jener Ungethüme zusammen, von deren Fesselung erst im nächsten Abschnitt die Rede sein kann; hier soll erst noch von andern Einbußen der Götter gehandelt werden, von welchen sich aber ergeben wird, daß sie späterer Zudichtung angehören, wenigstens auf die Geschehnisse der Welt und der Götter ursprünglich keinen Bezug hatten, wie das auch schon von dem eben betrachteten Mythos von Swadilfari gilt, welchen wohl erst die Wöluspa auf das große Weltenjahr bezog, da seine Erwägung ergeben hat, daß er von dem gewöhnlichen Sonnenjahr handelt.

Noch ein andermal versuchten die Riesen sich in den Besitz Freyjas zu setzen. Doch mochte es ihnen auch hier nicht sowohl darum zu thun sein, sie für sich selber zu erwerben, als vielmehr sie den Göttern und somit der Welt zu entziehen. In der Thrymskwida freilich, welche diesen Versuch darstellt, konnte diese neidische Absicht der Riesen nicht hervortreten: in diesem schönsten Gedichte der poetischen Edda ist der nackte Gedanke dichterisch überkleidet, er hat Fleisch und Blut bekommen, Riesen und Götter sind vermenschlicht, und so scheint es dem Riesen zu seinem vollen Glück nur an dem Besitz der schönen Göttin zu fehlen:

24. Anhob da Thrym, der Thursenfürst:  
 ‚Auf steht, ihr Riesen, bestreut die Bänke,  
 Und bringet Freyja zur Braut mir daher,  
 Die Tochter Niörðhs aus Noatun.
25. Heimkehren mit goldnen Hörnern die Råhe,  
 Rabenschwarze Rinder, dem Riesen zur Lust.  
 Viel schau ich der Schåge, des Schmuckes viel;  
 Fehlte nur Freyja zur Frau mir noch.

Der Donnergott vermifste nämlich einst beim Erwachen seinen Hammer, das Symbol des Blitzes, und klagte es dem Loki. Sie bitten die Freyja um ihr Federgewand, mit dem Loki zur Riesenwelt fliegt. Thrym, der Riesenfürst, sitzt da auf dem Hügel, schmückt seine Hunde mit goldnem Halsband und strålt den Rossen die Måhnen zurecht. Auf Lokis Frage bekennt er, Thors Hammer entwandt und acht Rasten tief unter der Erde verborgen zu haben:

‚Und wieder erwerben fürwahr soll ihn Keiner,  
 Er bråchte denn Freyja zur Braut mir daher.’

Mit diesem Bescheid kehrt Loki zu Thorr zurück. Zwar wåre der Donnergott nach der Darstellung des Dichters nicht abgeneigt, in Freyjas Hingabe zu willigen; aber schon die Zumuthung erregt den heftigsten Unwillen der Göttin:

15. Wild ward Freyja, sie fauchte vor Wuth,  
 Die ganze Halle der Götter erbebte;  
 Der schimmernde Halschmuck schoß ihr zur Erde:  
 ‚Mich mannstoll meinen möchtest du wohl,  
 Reißten wir beide gen Riesenheim.’

Da halten die Götter Rath, und Heimball, ‚der weise war den Wanen gleich’, ersinnt diesmal die List, welche Loki nur ausführen hilft. Thorr soll als Freyja verkleidet dem Riesen zugeführt werden und Loki als seine Magd ihn begleiten. Thorr fürchtet zwar von den Asen weibisch gescholten zu werden, wenn er sich das bråutliche Linnen anlegte; als aber Loki erinnert, die Riesen würden bald Asgard bewohnen, wenn er seinen Hammer nicht heimholte, willigt er in den Anschlag.



21. Das bräutliche Linnen legten dem Thorr sie an,  
 Dazu den schönen, schimmernden Halschmuck.  
 Auch ließ er erklingen Geklirr der Schlüssel  
 Und weiblich Gewand umwallte sein Knie.  
 Es blinkte die Brust ihm von blizenden Steinen  
 Und hoch umhüllte der Schleier sein Haupt.

22. Da sprach Loki, Laufeyjas Sohn:  
 Nun muß ich mit dir als deine Magd;  
 Wir beide wir reisen gen Riesenheim.'

Es folgen die zuerst ausgehobenen Zeilen, wo der Riese sich seines Reichthums freut und sein Glück preist, das der Besitz Freyjas nun vollenden soll. Darauf wird das Hochzeitsmal aufgetragen und das Mel gereicht; die Braut ist einen Dachsen und acht Lachse, dazu alles süße Geschleck, das den Frauen bestimmt war, und trinkt dazu drei Rufen Meth. Der Bräutigam verwundert sich; aber der als Magd verkleidete Loki steht ihm Rede: die Braut habe aus Sehnsucht nach Riesenheim acht Nächte lang nichts genossen. Erfreut lüstet der Riese der Braut, sie zu küssen, das Linnen; aber erschreckt fährt er zurück, denn furchtbar flammen ihr die Augen, ihr Blick brennt wie Glut. Loki weiß ihm auch das günstig auszulegen: vor Sehnsucht nach Riesenheim hat die Braut acht Nächte lang des Schlafs entbehrt, darum glühen ihr so die Augen. Beruhigt befiehlt Thrym den Miölnir herbeizuholen, die Braut nach nordischer Sitte mit dem Hammer zu weihen. Da ergreift diesen Thorr, erschlägt den Riesen und zerschmettert sein ganzes Geschlecht:

34. Er schlug auch die alte Schwester des Joten,  
 Die sich das Brautgeschenk zu erbitten gewagt:  
 Ihr schollen Schläge an der Schillinge Statt,  
 Und Hammerhiebe erhielt sie für Ringe.  
 So zu seinem Hammer kam Odins Sohn.

Der mythische Gehalt dieser Erzählung ist kaum ein anderer, als den schon die vorige hatte: Thrym, dessen Name von thruma (tonitru) abgeleitet wird, ist ursprünglich mit Thorr identisch und ein älterer Naturgott, in dessen Händen vor

den Aßen der Donner gewesen war. M. 165. Jetzt als Winterriese tobt er in Sturm und Unwetter, ja er hat Thörs Hammer, auf welchen er ein altes Recht ansprechen möchte, in seinen Besitz gebracht. Auch die Winterstürme führen zuweilen Gewitter herbei; doch scheint darauf nicht angespielt, da der Riese den Hammer nicht benützt, sondern acht Rasten tief unter der Erde, d. h. während der acht Wintermonate, in welchen die Gewitter zu schweigen pflegen, verborgen hält. Diese acht Wintermonate, die auch in den acht Nächten nachklingen, in welchen Freyja sich vorgeblich des Tranks und der Speise, so wie des Schlafes enthielt, sind endlich vorüber, der erwachte Thörr fordert seinen Hammer zurück und obgleich der Wintergott noch einen letzten Versuch macht, die Sonne in seine Gewalt zu bekommen, und der Welt die schöne Witterung vorzuhalten, naht ihm doch, vom warmen Winde (Vofi) begleitet, weiß verhüllt, die Gewitterwolke und macht den rasenden Winterstürmen ein Ende. Vgl. Uhlund Mythus des Thör 95 ff. Das Uebrige ist Einkleidung, eine dießmal um so schönere, je freier sich der Dichter bewegen konnte. Noch heute klingt dieß Lied in drei nordischen Mundarten nach und auch in Deutschland hat neuerdings kein anderes so allgemeine Anerkennung gefunden. Es ganz mitzutheilen haben wir Bedenken getragen, weil sein mythischer Gehalt ungewöhnlich gering ist, wie selbst Uhlund S. 104. eingesteht, daß es hier nicht nöthig sei, die Allegorie bis ins Einzelne nachzuweisen und zu unterscheiden, was der Idee, was der Einkleidung und der unabhängigen Darstellung der menschlichen Verhältnisse, z. B. der Hochzeitsgebräuche, angehöre. Gleichwohl deutet er die Schwester des Riesen, welche das Brautgeschenk erbittet, auf die Armut, die Nothdurft des Winters, welcher Thörr ein Ende macht. Ueber den Gebrauch der Hochzeitsgeschenke vgl. M. Edda S. 372. Für Thörs Wesen mag noch Manches aus dem Liede zu gewinnen sein; hier haben wir es nur wegen des zweiten Versuchs der Riesen, sich der Freyja zu bemächtigen, zur Sprache gebracht.

## 29. Freyr und Gerda.

Hatte bisher die Götter im Kampf mit den Riesen, welche den Untergang der Welt herbeizuführen trachteten, kein Verlust betroffen, so erleiden sie in dem jetzt zu betrachtenden Mythos eine Einbuße, welche sie bei dem letzten Weltkampfe schwer empfinden sollen. Nach D. 37 setzte sich Freyr auf Hlidskialf, den Hochsitz Odins und sah von ihm hinab auf alle Welten. Da sah er nach Norden blickend in einem Gehege ein großes und schönes Haus; zu diesem Hause gieng ein Mädchen, und als sie die Hände erhob, um die Thür zu öffnen, da leuchteten von ihren Armen Luft und Wasser und alle Welten strahlten von ihr wieder. Und so rächte sich seine Vermessenheit an ihm, sich an diese heilige Stätte zu setzen, daß er harmvoll hinweggieng. Und als er heimkam, sprach er nicht und Niemand wagte, das Wort an ihn zu richten. Da ließ Niördhr den Skirnir, Freyrs Diener, zu sich rufen und bat ihn, zu Freyr zu gehen und zu fragen, warum er so zornig sei, daß er mit Niemand reden wolle. Skirnir sagte, er wolle gehen, aber ungern, denn er versehe sich übler Antwort von ihm. Und als er zu Freyr kam, fragte er, warum er so finster sei und mit Niemand rede. Da antwortete Freyr und sagte, er habe ein schönes Weib gesehen, und um ihretwegen sei er so harmvoll, daß er nicht länger leben möge, wenn er sie nicht haben solle: 'Und nun sollst du fahren und für mich um sie bitten, und sie mit dir heimführen, ob ihr Vater wolle oder nicht, und will ich dir das wohl lohnen.' Da antwortete Skirnir und sagte, er wolle die Botschaft werben, wenn ihm Freyr sein Schwert gebe. Das war ein so gutes Schwert, daß es von selbst focht. Und Freyr ließ es ihm daran nicht mangeln und gab ihm das Schwert. Da fuhr Skirnir und warb um das Mädchen für ihn und erhielt die Verheißung, nach neun Nächten wolle sie an den Ort kommen, der Barri heiße und mit Freyr Hochzeit

halten. Und als Skirnir dem Freyr sagte, was er ausgerichtet habe, da sang er so:

Lang ist Eine Nacht, länger sind zweie,  
 Wie mag ich dreie dauern?  
 Oft deucht ein Monat mich minder lang  
 Als eine halbe Nacht des Harrens.

Diese Erzählung ist ein dürftiger Auszug von Skirnirförr, einem der schönsten Eddalieder; wir müssen die übergangenen Züge nachholen, um uns zu überzeugen, ob sie mythischen Gehalt haben oder bloß dichterische Ausschmückung sind. Nicht nur sein Schwert, das von selbst sich schwingt gegen der Reifriesen Brut' leiht Freyr dem Skirnir, auch sein Ross, das ihn durch Wafurloga führen soll, die flackernde Flamme, die Gerda's Saal umschließt, wie er auch von einem Zaun umgeben ist, den wüthende Hunde bewachen. Eilf goldene Äpfel, dazu den Ring Draupnir, von dem jede neunte Nacht acht eben schwere träufeln, bietet Skirnir der Gerda, wenn sie Freyrs Liebe erwiedere. Als dieß nicht fruchtet, droht er ihr mit dem Schwerte, und als auch das nicht verfängt, mit der Zauberruthe, ja er greift wirklich zu Flüchen und Beschwörungen, die auch den erwarteten Erfolg haben. In diesen Beschwörungen liegt große poetische Kraft; wir lernen auch Manches daraus für die Runenkunde (vgl. v. Lilientron und Müllenhoff Zur Runenlehre S. 22. 56.) und die Mythologie überhaupt, weniger für unsern Mythos. Mannes Gemeinschaft, Mannes Gesellschaft wird ihr gebannt und verboten, die Folgen der Ehelosigkeit, der Fluch des unvermählten Alters, alle Qualen und Martern, die als geistige oder leibliche Strafen unnatürlicher Absonderung zu erdenken sind, Dhmacht, Unmuth und Ungeduld, werden der spröden Mað vorgehalten, bis sie endlich in Skirnirs Antrag willigt und verspricht, nach neun Nächten mit dem männlichen Sohn des Niördhr in dem Haine Barri, dem Wald stiller Wege, zusammen zu treffen.



### 30. Deutung. Verhältniß zu Ragnarök.

Die bisherigen Deutungen dieses Mythos faßen die Erzählung entweder nur im Großen und Ganzen auf, ohne sich an ihre eigenthümliche Gestaltung zu kehren oder halten sich an einen einzelnen Zug, der, allerdings zu bezeichnend um für bloßen dichterischen Schmuck zu gelten, doch der Schlüssel des Räthfels nicht sein kann. Jenes ist der Fall, wenn Freyr nur als der Liebesgott gefaßt wird und das Gedicht nur als ein Liebeslied, was sie beide freilich auch sind, obgleich daraus für die Deutung des Mythos wenig oder nichts zu gewinnen ist. Zu sehr im Allgemeinen bleibt auch die Deutung besangen, wenn nach Petersen Nordisk Mythologie 344 Gerda wie Thörs Tochter Thrudr das Saatkorn sein soll, denn damit erklärt sich der Schein nicht, der von ihren weißen Händen in Luft und Wasser und in allen Welten wiederstrahlt. Freyr erblickte sie, als er nach Norden sah, und dieß veranlaßte Finn Magnusen, der auf diesen Nebenzug allein Gewicht legte, an den Nordschein zu denken. Allerdings würde Freyr bei seinen Bezügen auf die Sonne mit der Gerda, wenn sie das Nordlicht bedeutete, passend vermählt scheinen, indem beide an dem Lichte ein Gemeinschaftliches hätten. Aber einer solchen Verbindung widerspricht die Ordnung der Natur, da Sonne und Nordschein nicht zugleich am Himmel sichtbar werden. Hindernisse müssen der Verbindung Freyrs und Gerdas allerdings entgegen stehen, da Str. 7 sagt:

Von Asen und Alfen will es nicht Einer,  
Daß wir beisammen seien.

aber bei einer solchen Deutung würden sie unübersteiglich sein. Ich bleibe daher bei meiner schon in M. Edda gegebenen Erklärung, welche ich hier näher ausführe. Für Freyrs Beziehung auf die Sonne giebt es in unsern Quellen kein ausdrückliches Zeugniß und wenn er Regen und Sonnenschein verleiht, so



ist er damit noch nicht als Sonnengott bezeichnet. Indes läßt sein Sinnbild, der goldborstige Eber, kaum eine andere Deutung zu, und sein Verhältniß zu den Lichtalfen, welches sich daraus ergibt, daß er Alfheim besitzt (S. 20.), scheint sie zu bestätigen. Endlich mag unser Mythos, wenn Freyr sich auf Hlidskalf setzt, wo nur Odin sitzen darf, dem griechischen von Phaëton zu vergleichen sein. Wir fassen ihn aber, ohne sein Verhältniß zur Sonne aus den Augen zu verlieren, zunächst nur als Gott der Fruchtbarkeit, als welchen er sich hier auch durch die elf Äpfel Str. 19 und den Ring Draupnir, von dem jede neunte Nacht acht eben so schwere träufeln, Str. 21 vgl. D. 49. 61, zu erkennen giebt.

Was Gerda anlangt, so erscheint sie zuerst nur als Niesentochter. Ihr Vater ist Gymir (vgl. Str. 22. 24. D. 37) ein Name, den nach Degisdreka auch der Meergott Degir führt. Ihr Bruder Beli (der Brüllende) kann auf den Sturmwind gedeutet werden. Wenn ihn Freyr erlegt, wie das D. 37 weiterhin erzählt wird (vgl. Skirn. 16. Wölusp. 54), so paßt dieß auf den milden Gott der Fruchtbarkeit und Wärme, bei dessen Mahen die Winterstürme sich legen. In dieser Verwandtschaft Gerdas, durch welche sie den ungebändigten Naturkräften angehört, die zu bekämpfen die Götter, und ihr späterer Niederschlag die Helden, berufen sind, liegt das Hinderniß ihrer Verbindung mit Freyr. Allein schon Gerdas Schönheit verräth ihre lichtere Natur: nur gezwungen wird sie im Kreiße ihrer angeblichen Verwandten zurückgehalten. Dieser Zwang ist Str. 9. 18 in der flackernden Flamme ausgedrückt, der ihren Saal umschließt, so wie weiterhin in dem Zaun, der von wüthenden Hunden bewacht wird. Jene Waberlohe begegnet auch sonst; in der Sigurdsage kommt sie zweimal vor, und hier entspricht ihr in dem deutschen Märchen von Dornröschen (RM. 50) die Dornhecke; auch Mengladas Burg in Fiölsvinnsmal 2. 5 ist von ihr umschlossen und in Hyndlaljóð 45. droht Freyja die Hyndla mit Flammen zu umweben. Durch Grimms Ab-

Handlung über das Verbrennen der Leichen ist uns jetzt ihre Bedeutung erschlossen: es ist die Glut des Scheiterhaufens, und da dieser mit Dornen unterflochten ward, wozu es gewisse heilige Stauden gab, so begreift sich zugleich, warum die Waberlohe durch eine undurchdringliche Dornhecke vertreten werden kann. Dieß und die Str. 12 und 27 lassen keinen Zweifel, daß es die Unterwelt ist, in die sie gebannt ward, wodurch ihr Mythos mit dem von Idunn, wie er in Hrafnagaldr ausgeführt ist, in Beziehung tritt, zumal an diese schon die goldenen Äpfel erinnern. Gerda erscheint hiernach als die im Winter unter Schnee und Eis befangene Erdkraft; näher aber faßt sie unser Mythos wohl als die Erdwärme, von welcher der Nordschein als eine Ausstrahlung angesehen werden kann. Im Winter in der Gewalt dämonischer Kräfte zurückgehalten, wird sie von der rückkehrenden Sonnenglut befreit. Freyrs Diener Skirnir (von *at skirna clarescere*), der Heiterer, erhält den Auftrag, sie aus jenem Bann zu erlösen und dem belebenden Einfluß des Lichts und der Sonnenwärme zurückzugeben. Ihre Verbindung geschieht dann in dem Haine Barri, d. i. dem grünenden (*Lex Myth. s. h. v.*), also im Frühjahr, wenn Freyr längst die brüllenden Sturmwinde bezwungen hat, die vorher auch als wüthende Hunde dargestellt waren. Andere wollen den Hain Barri auf das Kornfeld deuten, weil *barr* nach *Alwism. 33* in der Sprache der Götter Korn bedente. So faßen sie auch Gerda als die der Erde vertraute Saat, welche Freyr der Sonnengott wieder an das Licht zieht, wobei der Schein unerklärt bleibt, der von Gerdas Armen ausgeht. Es kommt unserer Erklärung zu Statuten, daß Gerda nach *Skaldskap. 19* Friggs Nebenbuhlerin sein soll. Als Erdgöttin mag sie in einem verlorenen Mythos wie Jörd und Rindr dem Odin vermählt gewesen sein, an dessen Stelle hier Freyr trat, der in demselben Mythos auch Hlidskialf, Odins himmlischen Sitz, einnimmt.

Was bedeutet es aber, wenn Freyr, um in Gerdas Besitz zu gelangen, sein Schwert hingiebt, das er beim letzten Kampfe

vermissen wird? Hier werden wir doch genöthigt, Freyr als den Sonnengott zu fassen, und sein Schwert als den Sonnenstral: er giebt es her, um in Gerdas Besitz zu gelangen, d. h. die Sonnenglut senkt sich in die Erde, um Gerdas Erlösung aus der Haft der Frostriesen zu bewirken, die sie unter Eis und Schnee zurückhalten, und von wüthenden Hunden, schnaubenden Nordstürmen, bewachen lassen. Gymir, ihr Vater, ist also wohl wie dem Namen, so auch dem Wesen nach mit dem frostigen Hymir verwandt, den wir aus Hymiskvida als das winterliche Meer kennen lernen. Unsere Quellen nennen aber (Degisd. Einl.) den Gymir mit Degir identisch, was auch insofern richtig ist, als Degir mit Niördhr verglichen noch als der schreckliche Meergott gedacht ist, während ihn Degisdreka im Gegensatz gegen Hymir wenigstens für die Zeit der Weinernte, wo das Meer beruhigt ist, als den freundlichen, gastlichen auffaßt.

Aus dieser Deutung des Schwertes auf den Sonnenstral geht zugleich hervor, daß unser Mythos mit dem von dem letzten Kampfe ursprünglich in keiner Verbindung stand. Freyr giebt sein Schwert alljährlich her, er erschlägt alljährlich den Beli, den Riesen der Frühlingsstürme, alljährlich feiert er seine Vermählung mit Gerda im grünenden Haine. Der Mythos bezieht sich also auf unser gewöhnliches Jahr, nicht auf das große Weltjahr, auf das auch Skirnisfór noch nicht hindeutete, das erst die jüngere Edda D. 37 und Degisd. 42 in Bezug bringt, wie denn der Mythos von der Götterdämmerung nur allmählich und ziemlich spät die Oberherrschaft über alle andern erlangt zu haben scheint; selbst den Mythos von Baldur, der ihm jetzt so innig verbunden ist, mußte er sich erst unterwerfen. Der Dichter von Skirnisfór dachte noch nicht daran, daß Freyr sich durch die Hingabe des Schwerts für den letzten Weltkampf untüchtig mache. Nicht an die Riesen wird das Schwert hingegen, sondern an Skirnir, der Freyrs Diener ist und bleibt (D. 34) und es seinem Herrn zurückbringen mochte, da er es

ja nicht etwa, um den Beſitz Gerda's zu erlangen, an die Rieſen hinzugeben hatte. Der Verluſt des Schwertes iſt demnach wohl aus Degisdr. 42 in die Sage gekommen, wo Loki mit Bezug auf Skirniſför eine Hohnrede gegen Freyr ſchleudert, die nicht tiefer begründet iſt, als andere, die ihm hier in den Mund gelegt werden:

Mit Gold erkaufteſt du Gymirs Tochter  
Und gabſt dem Skirniſ dein Schwert.  
Wenn aber Muſpels Söhne durch Myrkwiðr reiten,  
Womit willſt du ſtreiten, Unſelger?

In Skirniſför finden ſich ſogar Spuren, daß erſt eine Uebearbeitung dieſes Liebes den Skirniſ als Freyrs Diener auftreten ließ. In ſeiner urſprünglichen Geſtalt war es wohl Freyr ſelbſt, der unter dem Namen Skirniſ, der ihn ſelber bezeichnet (Lex Myth. 706 b.), die Fahrt unternahm. Nach Str. 16 ahnt Gerda, daß ihres Bruders Mörder gekommen ſei: dieß war aber nach dem Obigen Freyr ſelbſt. Daß Skirniſ geſendet wird, weil Freyr zur Strafe des übertretenen Verbots von Liebe erkrankt iſt, und die Fahrt nicht ſelber vollbringen kann, iſt nicht mehr der reine Mythos, ſondern ſchon der Anfang einer märchenhaften Geſtaltung, der wir in deutſchen Märchen oft genug wiederbegegnen. Am nächſten ſteht das von dem getreuen Johannes (RM. 6), wo dem Königsſohn von dem Vater verſtattet war, in alle Gemächer und Säle des Schloſſes zu treten; aber Eine Kammer ſollte er vermeiden. Er übertritt das Verbot, öffnet die Thüre und erblickt ein Bild, das ſo ſchön war, daß er ſogleich ohnmächtig zu Boden ſtürzt. Sein getreuer Diener muß ihm nun die Königstochter vom goldenen Dache, welche jenes Bild vorſtellte, verſchaffen. Zugleich ſehen wir hier aus unſerm Mythos die ‚Freundschaftsſage‘ entſpringen, welcher jenes Märchen weſentlich angehört, denn auch die Dienſtmannstreue wird unter den Begriff der Freundschaft gefaßt. Eine große Rolle ſpielt das Schwert in der Freundschaftsſage. Der Freund legt es entblößt zwiſchen



sich und die Gemahlin des Freundes, der er beiliegen muß, und bewährt ihm so die Treue; ich erinnere nur an Sigurd und Gunnar. Es gab wohl eine andere märchenhafte Fassung unseres Mythos, in welcher noch Skirnir das Schwert Freyrs, seines Herrn, in gleicher Weise benutzte, indem er für ihn das Hochzeitbette bestieg, nachdem er durch Wafurlogi geritten war. Sie findet sich eben in unserer Heldensage wieder, die demnach gleichfalls hier ihren Ursprung nahm, denn Sigurd ist zwar, als er das erstemal durch Wafurlogi reitet, dem Freyr zu vergleichen, wie er in der von uns vermutheten ursprünglichen Gestalt des Mythos erschien, denn hier will er die Geliebte für sich selber erwecken; das zweitemal aber, da er für Gunnar durch die Waberlohe reitet und dann das Schwert zwischen sich und die Braut des Freundes legt, gleicht er dem Skirnir. Aus der Verbindung beider Gestalten des Mythos, jener ursprünglichen, wo Freyr selber durch Wafurlogi ritt, und der, welche wir in Skirnirfór und der jüngern Edda finden, ist demnach unsere Heldensage von Siegfried und den Nibelungen erwachsen, nach deren Schlüssel so lange gesucht ward. Die Ansicht, daß es in den nordischen Liedern Verwirrung sei, wenn sie das Feuer nach dem ersten Ritt nicht erlöschen lassen (M. Edda 405. 408.), nehme ich also jetzt bei besserer Einsicht zurück.

### 31. Idunn und Thiaff. Deutung.

Wir haben zwei so verschiedene Darstellungen von Idunns Schicksalen, daß sie für abweichende Mythen gelten können: die jüngere ist diesmal in einem Eddalied enthalten, dem von Odins Rabenzauber (Hrafnagaldr Ódhins), während die ältere sich in D. 56 findet. Nach dieser waren drei Asen ausgezogen: Odin, Loki und Hönnir. Sie fuhren über Berge und öde Marken, wo es um ihre Kost übel bestellt war. Als sie aber in ein Thal herabkamen, sahen sie eine Heerde Dachsen: sie nahmen



der Dachsen einen und wollten ihn sieden. Und als sie glaubten, er wäre gesotten und den Sud aufdeckten, war er noch ungesotten. Und als sie ihn nach einiger Zeit zum andernmal aufdeckten, und ihn noch ungesotten fanden, sprachen sie unter sich, woher das kommen möge. Da hörten sie oben in der Eiche über sich sprechen, daß der, welcher dort sitze, es verursache, daß der Sud nicht zum Sieden komme. Und als sie hinschauten, saß da ein Adler, der war nicht klein. Da sprach der Adler: Wollt ihr mir meine Sättigung geben von dem Dachsen, so soll der Sud sieden. Das bewilligten sie: da ließ er sich vom Baume nieder, setzte sich zum Sude und nahm sogleich die zwei Lenden des Dachsen vorweg nebst beiden Bugen. Da ward Loki zornig, ergriff eine große Stange und stieß sie mit aller Macht dem Adler in den Leib. Der Adler ward scheu von dem Stoße und flog empor: da haftete die Stange in des Adlers Rumpf; aber Lokis Hände an dem andern Ende. Der Adler flog so nah am Boden, daß Loki mit den Füßen Gestein, Wurzeln und Bäume streifte; die Arme aber, meinte er, würden ihm aus den Achseln reißen. Er schrie und bat den Adler flehentlich um Frieden; der aber sagte, Loki solle nimmer los kommen, er schwöre ihm denn, Idunn mit ihren Äpfeln aus Asgard zu bringen. Loki versprach das: da ward er los und kam zurück zu seinen Gefährten. Zur verabredeten Zeit aber lockte Loki Idunn aus Asgard in einen Wald, indem er vorgab, er habe da Äpfel gefunden, die sie Kleinode dünken würden; auch rieth er ihr, ihre eigenen Äpfel mitzunehmen, um sie mit jenen vergleichen zu können. Da kam der Riese Thiaffi in Adlershaut dahin und nahm Idunn, und flog mit ihr gen Thrymheim, wo sein Heimwesen war. Die Asen aber befanden sich übel bei Idunns Verschwinden, sie wurden schnell grauhaarig und alt. Da hielten sie Versammlung und fragte Einer den Andern, was man zuletzt von Idunn wisse. Da war das Letzte, das man von ihr gesehen hatte, daß sie mit Loki aus Asgard gegangen war. Da ward Loki ergriffen und

zur Versammlung geführt, auch mit Tod und Peinigung bedroht. Da erschrak er und versprach, er wolle nach Idunn in Jötunheim suchen, wenn Freyja ihm ihr Falkengewand leihen wolle. Als er das erhielt, flog er nordwärts gen Jötunheim und kam eines Tags zu des Riesen Thiaffi Behausung. Er war eben auf den See gerudert und Idunn allein daheim. Da wandelte Loki sie in Rußgestalt, hielt sie in seinen Klauen und flog was er konnte. Als aber Thiaffi heimkam, und Idunn vermißte, nahm er sein Adlerhemde und flog Loki nach mit Adlersschnelle. Als aber die Asen den Falken mit der Ruß fliegen sahen und den Adler hinter ihm drein, da giengen sie hinaus unter Asgard und nahmen eine Bürde Hobelspäne mit. Und als der Falke in die Burg flog und sich hinter der Burgmauer niederließ, warfen die Asen alsbald Feuer in die Späne. Der Adler vermochte sich nicht inne zu halten, als er den Falken aus dem Gesichte verlor: also schlug ihm das Feuer ins Gefieder, daß er nicht weiter fliegen konnte. Da waren die Asen bei der Hand und tödteten den Riesen Thiaffi innerhalb des Gatters.

Der Riese Thiaffi, der Adlersgestalt annimmt, erinnert uns an Hräsvelgr (S. 16), der ein Riese wie er in Adlerskleid an des Himmels Ende sitzt und den Wind über alle Völker facht. Sturmwinde werden als Riesen gedacht, weil unter deren Bilde alle zerstörenden Naturkräfte vorgestellt werden; zugleich sind ihnen Adlerschwingen verliehen, die Schnelligkeit des Sturmwindes zu bezeichnen. Aus Grimnismal 11 (f. v. S. 46. 49) wissen wir, daß Thiaffi in Thrymheim wohnte, dessen Name an Thrym erinnert, den Riesen der Thrymskvida, der ein älterer Naturgott dem Thorr den Hammer stahl, und selbst nach dem Donner (thruma = tonitru) genannt ist. Thrymheim bedeutet also wohl das sturmtosende Waldgebirge, aus dem alle rauhen, scharfen Winde zu kommen pflegen: seinem Gebiete haben sich die Götter genahet, als sie über Berge und öde Marken fuhren, wo es um ihre Kost schlecht bestellt war, womit die Unfruchtbarkeit des Waldgebirges bezeichnet ist. Thiaffis Name hat noch keine

sichere Erklärung gefunden; über sein Wesen kann nach dem Obigen kein Zweifel sein: er ist ein Sturmriese und zwar wie wir sehen werden, ein Riese der Herbststürme, wie Beli, Gerdas Bruder, sich auf die Stürme der Frühlingsnachtgleichen bezog. Als Sturmwind verhindert er auch, daß der Sud zu Stande kommt, indem er das Kochfeuer verweht. Wie jener Baumeister Sonne und Mond und die schöne Freyja bedingte, wie Thrym als Lösegeld für Thörs Hammer den Besitz derselben Göttin begehrte, so möchte Thiaffi den Göttern Idunn entziehen, ja er erhält sie wirklich für Lokis Befreiung, und Loki muß sie ihm erst wieder entführen. Wer ist nun Idunn? Aus D. 26 lernen wir sie als Bragis Gattin kennen, des Gottes der Dichtkunst, des Skalden Odins; aber das führt uns nicht weiter. Mehr sagen uns ihre Äpfel und das Altwerden der Götter bei ihrem Verschwinden, und daß sie in Gestalt einer Auh, nach anderer Lesart (Lex Myth. 199) einer Schwalbe, von Loki zurückgebracht wird. Den Stamm ihres Namens bildet die Partikel id: die Schlußsilbe ist nur die Endung weiblicher Namen; jene untrennbare, noch in dem mittelhochd. itenuwe fortdauernde Partikel aber bedeutet wieder, wiederum: besonders wird es gern mit Grünen verbunden (Wöl. 58. jörðh or ægi idhjagrœna) und vielleicht erklärt uns dieß den Namen des Idafeldes, wo sich in der verjüngten Welt die goldenen Scheiben wiederfinden, das Spielzeug der Götter in ihrer Unschuld: es ist von der wiederergrüntten Erde oder von der wieder erworbenen goldenen Zeit benannt, und wenn es schon früher (Wölusp. 7) so hieß, so ist dieß eine Vorwegnahme. So drückt Idunns Name den Begriff der Wiederkehr, der Erneuerung, der Verjüngung aus, und wenn wir bei ihrem Verschwinden die Auen grauhaarig und alt werden sehen, so möchte man in ihr wie in jenem Mädchen aus der Fremde den Frühling oder die Jugend vermuthen: beides fällt in höherm Sinne zusammen; doch denkt man hier lieber an den Frühling, da ihre goldenen Äpfel, als eine Frucht des Jahrs, eher auf

dieses als auf das ganze Menschenleben deuten. Sie ist hienach zwar nicht der Frühling selbst, doch die verjüngte Natur im Schmucke des Frühlings, oder wie es Uhland 120 ausdrückt, das frische Sommergrün an Gras und Laub. Dieß entfärbt sich aber im Spätjahr, wenn Idunns Aepfel reif sind, durch den rauhen Hauch der Herbst- und Winterwinde, ja es verschwindet, das Laub fällt von den Bäumen. In unserm Mythos sehen wir dieß durch die Entführung Idunns ausgedrückt. Der Herbststurm, als Sturmriese Thiaffi eingeführt, hat Idunn geraubt: der Wiese ist der Farbenschmelz, dem Walde der Schmuck der Blätter benommen, die Welt erscheint gealtert und entstellt, von den Göttern ist Glanz und Jugendfrische gewichen, sie sind ergraut und eingeschrumpft. Nach D. 26 sollen es Idunns Aepfel sein, welche den Göttern die Jugend zurückgeben: eigentlich ist es die Göttin selbst, zu deren Symbol jene Aepfel geworden sind; ursprünglich mögen sie nur das Wahrzeichen der Herbstzeit gewesen sein, in welche der Raub Idunns fällt. Uhland 122. Sie zurück zu führen wird Loki beauftragt, den wir schon einmal als Südwind gefunden haben; doch entleibt er, um als Lenzwind zu erscheinen, dießmal das Falkengefieder Freyjas, der Göttin der schönen Jahreszeit, und nur in des Riesen Abwesenheit gelingt es ihm, sich Idunns zu bemächtigen. Die Befreiung Idunns fällt also in das neue Jahr; im Herbste vorher war Loki der Uebermacht des Sturmriesen erlegen. Die Zurückführung Idunns geschieht nun in Gestalt einer Ruß, oder einer Schwalbe. Die Ruß läßt sich deuten als den Samenfern, aus dem die erstorbene Pflanzenwelt alljährlich wieder aufgrünt; auch die Schwalbe sagt ein Gleiches, sie bedeutet die Wiederkehr des Frühlings, obgleich nach unserm Sprichwort eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Der Mythos ließe sich vielleicht noch weiter ins Einzelne verfolgen, wie es Uhland, dem wir bisher gefolgt sind, a. a. D. versucht; es genügte hier, seinen innersten Sinn darzulegen.



### 32. Idunn Idwaldis Tochter. Deutung.

Dieser erste Mythos zeigt keinen nähern Bezug auf den Weltuntergang, er ist in das Drama der Weltgeschichte nicht verflochten, wir sehen nur den Wechsel der Jahreszeiten dargestellt. Wohl aber läßt sich eine solche Hindeutung in dem zweiten Mythos erkennen, welchen ‚Odins Rabenzauber‘ enthält. Er ist nur eine Umbildung des Vorhergehenden, bei der die Absicht nicht verkannt werden kann, auch den Mythos von Idunn dem seit der Wöluspa herrschend gewordenen Grundgedanken von dem bevorstehenden Weltuntergang zu unterwerfen. Doch ist es schwer, von diesem Gedichte Rechenschaft zu geben, es gilt für das dunkelste und räthselhafteste der ganzen Edda: Eril Halson, ein gelehrter Isländer des 17. Jahrhunderts, beschäftigte sich zehn Jahre lang damit, ohne es verstehen zu lernen. Die größte Schwierigkeit liegt in der mythologischgelehrten Sprache dieses verhältnißmäßig sehr jungen Liedes, das der Verfasser der prosaischen Edda noch nicht kannte. So jung es aber auch ist, so urtheilt doch Uhland 128, es herrsche darin noch durchaus das innere Verständniß der mythischen Symbolik und so lohnt es sich wohl, in seinen Sinn zu dringen. Der Schlüssel zu jenem räthselhaften, fast skaldisch gelehrten Ausdruck scheint nun in der Wahrnehmung gefunden, daß die nordische Dichtersprache Ein Verwandtes für das Andere zu setzen liebt, z. B. wenn für den Brunnen Urds, aus dem die Esche Yggdrasil begossen wird, damit ihre Seiten nicht faulen, der verjüngende Göttertrank Odhrœrir genannt wird; oder wenn für Urðr, die Hüterin dieses Tranks, Idunn eintritt, die Hüterin der Äpfel, der verjüngenden Götterspeise u. s. w. Mit diesem Schlüssel, der wenigstens die schwersten Niegel hebt, und mit Umstellung einiger Strophen, welchen der gebührende Platz wieder zugewiesen werden mußte (doch dürfte Str. 21 nach 23 zu stellen sein), habe ich Uebersetzung und Erläuterung versucht,



auch kamen mir Ahlands Andeutungen über den leitenden Grundgedanken wie ein ariadnischer Faden zu Gute, obgleich ich im Einzelnen von ihm abweiche. So halte ich das Gedicht nicht für ein Bruchstück, wofür es sich dem ersten Blicke giebt und allgemein gehalten wird, vielmehr für eine viel spätere Einleitung zu der gleich folgenden Wegtamskvida wie es seine zweite Ueberschrift Forspiallsliodh selbst als eine solche bezeichnet. Der Verfasser wollte also nicht mehr dichten und so haben wir keinen Verlust zu beklagen. Nach diesen Vorbemerkungen versuche ich es noch einmal, seinen Inhalt anzugeben und zu deuten, wobei ich meine frühern Erläuterungen theils abkürze, theils weiter ausführe.

Nach einer Aufzählung der verschiedenen Wesen des nordischen Glaubens, die nach ihrem Verhalten gegen die Schicksale der Welt kurz aber treffend bezeichnet werden, sehen wir die Götter, von widrigen Vorzeichen erschreckt, wegen Odhräris in Besorgniß gerathen, welcher der Hut Urds anvertraut war. Mit Odhräris, wie der Unsterblichkeitstrank der Asen heißt, ist aber hier Urds Brunnen gemeint, welchem gleichfalls verjüngende Kraft beiwohnt. Und wie Trank und Brunnen einander vertreten, so auch Urd und Idunn: ihr Wesen fällt zusammen und es ist gleichgültig, ob wir Urd oder Idunn als die Heldin des Liebes betrachten. Diese heilige Quelle der Verjüngung hat also ihre Kraft schon verloren oder die Asen besorgen, daß dieß Ereigniß eintreten, das Wachsthum des Weltbaums stocken werde. Darum war Hugin, Odins Rabe, ausgesandt, darüber den Ausspruch zwei weiser Zwerge zu vernehmen. Deren Ausspruch gleicht nun schweren dunkeln Träumen, ja sie scheinen selber nur Träume, aber unheilverkündende, widerwärtige. Da der Rabe seinem Namen gemäß nur auf den göttlichen Gedanken zu deuten ist, so kann die Meinung sein, die Götter hätten durch das Nachdenken über das stockende Wachsthum der Welt-  
esche nichts erreicht, als von beunruhigenden Träumen gequält zu werden, wie die folgende Wegtamskvida von Baldurs Träu-

men ausgeht. Nachdem noch eine Reihe von Erscheinungen erwähnt ist, die gleichfalls auf die nachlassende Triebkraft der Natur deuten, wird Idunn zuerst unter diesem Namen eingeführt und zugleich die jüngste von Zwaldis Töchtern genannt, jenes Zwerges, dessen Söhne wir aus D. 61 als kunstreiche Schmiede kennen, die auch das goldene Haar der Sif geschmiedet haben. Hier ist nun Idunn nicht von Thiassi, dem Sturmriesen entführt, wie in dem vorigen Mythos; es hat sie aber ein anderes Unheil betroffen: sie ist von der Weltesche herabgesunken und weilt nun im Thale, unter des Laubbaums Stamm gebannt; und schwer erträgt sie dieß Niedersinken: so lange an heitere Wohnung gewöhnt, kann es ihr bei der Tochter oder Verwandten Nörwis nicht behagen. Nörwis Tochter ist die Nacht (s. S. 14), seine Verwandte wäre Hel, die Todesgöttin, und bei ihr in der Unterwelt scheint sie sich nach einer der folgenden Strophen zu befinden, wie wir das auch von Gerda gesehen haben, die schon durch jene elf Äpfel an sie erinnerte. Beim Herabsinken von der Esche ist sie wie in der vorigen Mythe als der grüne Blätter Schmuck, und zwar als das Laub des jüngsten Jahres gefaßt, die jüngste von Zwaldis Kindern, des innenwaltenden, denn die Zwerge wohnen in der Erde: alles Gras und Laub, alles Grün, das die Erde schmückt, wird von ihnen gewirkt und gebildet, es ist wunderbares Erzeugniß der geheimnisvoll wirkenden Erdkräfte. Bei Sifs Haar, dem goldenen Getreide, wie bei der grünen Blätterwelt darf daher an diese Zwerge erinnert werden, und unser Lied thut dieß, indem es Idunn von Zwaldi erzeugt sein läßt. Auch in dem, was nun von dem Wolfsfell gemeldet wird, das ihr die Götter zur Bekleidung verliehen hätten, können wir sie noch als den abgefallenen Blätter Schmuck denken, welcher nun unter dem Winter Schnee verhüllt liegt. Wenn sie aber bei der Nacht oder gar in der Unterwelt weilen soll, so ist sie wohl mehr die Triebkraft der Natur, die jenen Schmuck hervorgebracht hat, als dieser selbst; diese Kraft hat sich nun in die

Wurzel zurückgezogen, der Weltbaum ist entblättert, der Winter eingetreten und ungewiß bleibt, ob je der Frühling wiederkehre. Da sendet Odin Heimdall, den Wächter der Himmelsbrücke, über welche die Riesen einbrechen könnten, im Geleite Lofis und Bragis, die Göttin zu fragen, was sie von den Weltgeschicken wisse und ob das ihr Widerfahren der Welt und den Göttern Unheil bedeute? Aber die Sendung hat keinen Erfolg, Idunn weint und schweigt: wie schlafbetäubt erscheint sie den Boten, die unverrichteter Dinge heimkehren; nur Bragi, der sonst als ihr Gatte dargestellt ist, bleibt als ihr Wächter zurück, der verstummte Gesang, erklärt es Uhlund, bei der hingewelkten Sommergrüne. Es wird nun die Zurückkunft jener beiden Boten und das Gastmal der Asen beschrieben, bei welchem sie von der Erfolglosigkeit ihrer Werbung Bericht erstatten. Da vertröstet sie Odin auf den andern Morgen und fordert auf, die Nacht nicht ungenützt verstreichen zu lassen, sondern auf neuen Rath zu sinnen. Schon kommt der Mond einhergezogen, Odin und Frigg heben das Gastmal auf und entlassen die Versammlung. Die Nacht bricht ein, mit der dornigen Ruthe schlägt Nörwi die Völker und senkt sie in Schlaf; auch die Götter fühlen sich von Müdigkeit ergriffen und selbst Heimdall, ihr Wächter, der weniger Schlaf bedarf als ein Vogel, wankt vor Schummerluft. Dieser dichterischen Schilderung der Nacht folgt dann eine eben so schöne Beschreibung des anbrechenden Tages, vor welchem sich Gygien und Thursen und die Geschlechter der Zwerge und Schwarzalven, ihrer lichtscheuen Natur gemäß, flüchten und die Schummerstätte suchen; die Götter aber erheben sich beim Sonnenaufgang. Hiermit endigt das Lied, dessen Name, ‚Odins Rabengesang‘, vielleicht von der dritten Strophe hergenommen, worin Hugin, Odins ausgesandter Rabe, erwähnt ward, nicht unpaffend für ein Lied gewählt ist, das unheilvolle Vorzeichen zusammengestellt, welches wie der Raben Krächzen den unvermeidlichen Untergang der Welt bedeutet. Der Eintritt der Winterzeit ist als ein Gleich-

niss des Todes, ja als ein Vorspiel des nahenden Weltunterganges aufgefaßt. Schon darum könnte es ein Vorspielslied heißen, aber es ist zugleich ein Vorspiel zu dem folgenden, der Wegtamskwida, die sich auf das Genaueste anschließt. Die Nacht ist vorüber, welche zu neuen Entschlüssen benutzt werden sollte, der Tag angebrochen, auf welchen Odin verwiesen hatte. Schon sahen wir die Götter bei Sonnenaufgang sich erheben, da beginnt die Wegtamskwida damit, daß sich die Asen versammeln, um darüber Rath zu pflegen, warum den Baldur böse Träume schreckten? Man könnte sagen, hier schließe sich das neu hinzugedichtete Lied, Odins Rabenzauber, dem folgenden ältern nicht genau an, da jenes erwarten ließ, es solle über Idunns Niedersinken, nicht über Baldurs Träume, Rath gepflogen werden. Aber Idunns Niedersinken ist nur eins der beunruhigenden Zeichen, deren dort gedacht war, und Strophe 3 erwähnte nach der obigen Deutung auch die beunruhigenden Träume der Götter. An der Berathung über Baldurs Träume nimmt Odin keinen thätigen Antheil, er hat, da die Befragung Idunns vergeblich geblieben war, die Nacht zu neuen Entschlüssen benutzt und während die Andern noch zu Rathe sitzen, steht er auf, schwingt den Sattel auf Sleipnirs Rücken und reitet nach Mistheim nieder, die Wala zu befragen, die Seherin, die er in der Unterwelt aus ihrem Grabe weckt, nachdem er sie durch Beschwörungen gezwungen hat, ihm Rede zu stehen. Was er hier erfährt, davon muß an einer andern Stelle die Rede sein: hier galt es nur, den Zusammenhang unserer beiden Lieder nachzuweisen.

Wie im Eingang des Gedichtes Idunn mit Urd, der ältesten Norne verwechselt scheint, so sehen wir sie Str. 8 Nanna genannt und Str. 13 Jörun, wenn dieser uns dunkle Name nicht aus Idunn verlesen ist. Was Idunn mit Nanna gemein hat und dem Dichter erlaubte, beide Namen zu vertauschen, kann uns erst S. 34 bei dem Mythos von Baldur deutlich werden. Zu verwundern ist, daß der Dichter nicht auch Gerdas Namen



gebraucht hat, an die wir bei Idunns Schicksalen mehrfach erinnert worden sind. Wenn aber unser Dichter sich nicht gestattet, Idunn und Gerda zusammenzubringen, so wird doch unten bei Bragi wahrscheinlich werden, daß es Mythengestalten gegeben habe, in welchen dieser Göttinnen Wesen zusammenrann.

### 33. Baldurs Tod.

Erschreckt von Baldurs Träumen, die seinem Leben Gefahr drohten, pflogen die Asen Rath und beschloßen, ihm Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken. Da nahm Frigg Eide von Feuer und Waßer, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß sie Baldur schonen wollten. Als das geschehen war, kurzweilten die Asen mit Baldur: er stellte sich mitten in einen Kreis, wo dann Einige nach ihm schossen, Andere nach ihm hieben und noch andere mit Steinen warfen. Und was sie auch thaten, es schadete ihm nicht: das deutete sie alle ein großer Vortheil. Als aber Loki das sah, gefiel es ihm übel, daß den Baldur nichts verletzten sollte. Da gieng er zu Frigg nach Fensal in Gestalt eines alten Weibes. Frigg fragte die Frau, ob sie wüßte was die Asen in ihrer Versammlung vornähmen. Die Frau antwortete, sie schößen alle nach Baldur, ihm aber schadete nichts. Da sprach Frigg: Weder Waffen noch Bäume mögen Baldur schaden, ich habe von allen Eide genommen. Da fragte das Weib: Haben alle Dinge Eide geschworen, Baldurs zu schonen? Frigg antwortete: Destlich von Walhall wächst eine Staude, Mistiltein genannt, die schien mir zu jung, sie in Eid zu nehmen. Darauf gieng die Frau fort: Loki nahm den Mistiltein, riß ihn aus und gieng zur Versammlung. Hödur stand zu äußerst im Kreiße der Männer, denn er war blind. Da sprach Loki zu ihm: Warum schießest du nicht nach Baldur? Er antwortete: Weil ich nicht sehe, wo Baldur steht; zum Andern hab ich auch keine



Waffe. Da sprach Loki: Thu doch wie andere Männer und biete Baldurn Ehre wie Alle thun. Ich will dich dahin weisen wo er steht: so schieße nach ihm mit diesem Reis. Hödur nahm den Mistelzweig und schoß auf Baldur nach Lokis Anweisung. Der Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er todt zur Erde fiel, und das war das größte Unglück, das Menschen und Götter betraf. Als Baldur gefallen war, standen die Asen Alle wie sprachlos und gedachten nicht einmal ihn aufzuheben. Einer sah den Andern an; ihr Aller Gedanke war wider den gerichtet, der diese That vollbracht hätte; aber sie durften es nicht rächen, es war an einer heiligen Freistätte. Als aber die Götter die Sprache wieder erlangten, da war das Erste, daß sie so heftig zu weinen anfiengen, daß Keiner mit Worten dem Andern seinen Harm sagen mochte. Und Odin nahm sich den Schaden um so mehr zu Herzen, als Niemand so gut wußte als er, zu wie großem Verlust und Verfall den Asen Baldurs Ende gereichte. Als nun die Asen sich erholt hatten, da fragte Frigg, wer unter den Asen ihre Gunst und Huld gewinnen und den Helweg reiten wolle, um zu versuchen, ob er da Baldurn fände, und der Hel Lösegeld zu bieten, daß sie Baldurn heimkehren ließe gen Asgard. Und er hieß Hermóðhr der schnelle, Odins Sohn, der diese Fahrt unternahm. Da ward Sleipnir, Odins Hengst, genommen und vorgeführt, Hermodur bestieg ihn und stob davon.

Da nahmen die Asen Baldurs Leiche und brachten sie zur See. Gringhorn hieß Baldurs Schiff, es war aller Schiffe größtes. Das wollten die Götter vom Strande stoßen und Baldurs Leiche darauf verbrennen; aber das Schiff gieng nicht von der Stelle. Da ward gen Jötunheim nach dem Riesenweibe gesendet, die Hyrrokin hieß, und als sie kam, ritt sie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als sie vom Koffe gesprungen war, rief Odin vier Berserker herbei, es zu halten; aber sie vermochten es nicht anders, als indem sie es niederwarfen. Da trat Hyrrokin an das Vordertheil des

Schiffes und stieß es im ersten Anfaßen vor, daß Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Da ward Thörr zornig und griff nach dem Hammer und würde ihr das Haupt zerschmettert haben, wenn ihr nicht alle Götter Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen, und als sein Weib, Neps' Tochter Nanna, das sah, da zersprang sie vor Jammer und starb. Da ward sie auf den Scheiterhaufen gebracht und Feuer darunter gezündet, und Thörr trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miölnir, und vor seinen Füßen lief der Zwerg, der Lit hieß, und Thörr stieß mit dem Fuße nach ihm und warf ihn ins Feuer, daß er verbrannte. Und diesem Leichenbrände wohnten vielerlei Gäste bei: zuerst ist Odin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Walküren und Odins Raben, und Freyr fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgespannt, der Gullinbursti hieß. Heimdall ritt den Hengst Gulltopp (Goldzopf) genannt und Freyja fuhr mit ihren Raben. Auch kam eine große Menge Grimthursen und Bergriesen. Odin legte den Ring, der Draupnir hieß, auf den Scheiterhaufen, der seitdem die Eigenschaft gewann, daß jede neunte Nacht acht gleich schöne Goldringe von ihm tropften. Baldurs Hengst ward mit allem Geschirr zum Scheiterhaufen geführt.

Hermodur ritt unterdeß neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler, so daß er nichts sah, bis er zum Giöllflusse kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit glänzendem Golde belegt ist. Módgudhr heißt die Jungfrau, welche die Brücke bewacht: die fragte ihn nach Namen und Geschlecht und sagte, gestern seien fünf Haufen todter Männer über die Brücke geritten, und nicht donnert sie jetzt minder unter dir allein und nicht hast du die Farbe todter Männer: warum reitest du den Helweg? Er antwortete: Ich soll zu Hel reiten, Baldur zu suchen. Hast du vielleicht Baldurn auf dem Helwege gesehen? Da sagte sie: Baldur sei über die Giöllbrücke geritten; aber nördlich geht der Weg herab zu Hel'. Da ritt Hermodur dahin bis er an

das Helgitter kam: da sprang er vom Pferde und gürtete ihm fester, stieg wieder auf und gab ihm die Sporen: da setzte der Hengst so mächtig über das Gitter, daß er es nirgend berührte. Da ritt Hermodur auf die Halle zu, stieg vom Pferde und trat in die Halle. Da sah er seinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze sitzen. Hermodur blieb dort die Nacht über. Aber am Morgen verlangte Hermodur von Hel, daß Baldur mit ihm reiten sollte und sagte, welche Trauer um ihn bei den Asen sei. Aber Hel sagte, das solle sich nun erproben, ob Baldur so allgemein geliebt werde als man sage. 'Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige sowohl als todte, ihn beweinen, so soll er zurück zu den Asen fahren; aber bei Hel bleiben, wenn Eins widerspricht und nicht weinen will.' Da stand Hermodur auf und Baldur geleitete ihn aus der Halle und nahm den Ring Draupnir und sandte ihn Odin zum Andenken, und Nanna sandte der Frigg einen Ueberwurf und noch andre Gaben, und der Fulla einen Goldring. Da ritt Hermodur seines Weges und kam nach Asgard und sagte alle Zeitungen, die er da gehört und gesehen hatte. Darnach sandten die Asen in alle Welt und geboten Baldurn aus Hells Gewalt zu weinen. Alle thaten das, Menschen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze; wie du schon gesehen haben wirst, daß diese Dinge weinen, wenn sie aus dem Frost in die Wärme kommen. Als die Gesandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden sie in der Höhle ein Riesenweib sitzen, das Thöð genannt war. Die baten sie auch, Baldurn aus Hells Gewalt zu weinen. Sie antwortete:

Thöð muß weinen mit trocknen Augen

Ueber Baldurs Ende.

Nicht im Leben noch im Tod hatt ich Nutzen von ihm:

Behalte Hel was sie hat.

Man meint, daß dieß Loki gewesen sei, der den Asen so viel Leid zugefügt hatte. D. 49.

So ausführlich diese Erzählung ist, so fehlt doch darin

die an Hödur, dem Mörder Baldurs, durch Wali genommene Rache, so wie die Worte, welche Ddin seinem Sohn Baldur ins Ohr geraunt haben soll, als er auf dem Scheiterhaufen lag. Von den letztern wissen wir aus Wafthrudnismal, wo Ddin mit dem allwissenden Jötun über die urweltlichen Dinge streitet. Die letzte Frage, welche der Riese nicht lösen kann und sich darum gefangen giebt, d. h. der Willkür des Siegers unterwirft, lautete:

Was sagte Ddin dem Sohn ins Ohr,  
Als er die Scheitern bestieg?

An ihr erkennt der Riese zugleich, daß es Ddin ist, mit welchem er in Räthselreden gestritten hat, denn Niemand anders, sagt er, als er könne wissen, was er dem Sohn ins Ohr geraunt habe. Das Gedicht meldet uns nun nicht, was dem todten Baldur von Ddin ins Ohr geraunt ward: wir müssen es, wenn wir zu der Wiedergeburt der Götter gelangen, aus dem Zusammenhang der gestellten Fragen errathen.

Was Walis Rache an Hödur betrifft, so ist davon in der Wegtamskwida die Rede, deren Zusammenhang mit Ddins Rabenzauber wir schon besprochen haben. Dieß Gedicht ist eine Nachahmung von Wafthrudnismal: wie dort Gangradr nennt sich hier Ddin Wegtam: beide Namen bezeichnen Ddin als den Wanderer; und wie dort Wafthrudnir den Gott an der Frage erkennt, die Niemand anders als Ddin beantworten kann, so erkennt ihn hier die aus dem Grab erweckte Seherin an der Frage nach einer Begebenheit, die seinen Blick in die ferne Zukunft verrathen mußte:

Wie heißt das Weib, die nicht weinen will  
Und himmelan werfen des Hauptes Schleier?

worauf die Wala antwortet:

Du bist nicht Wegtam wie erst ich wähnte:  
Ddin bist du, der Allerschaffer.

und Ddin entgegnet:

Du bist keine Wala, kein wissendes Weib,  
Vielmehr bist du dreier Thursen Mutter.

Allerdings liegt ein Widerspruch darin, daß Odin sich über Baldurs Tod von der tohten Wala, der Mutter dreier Thursen, Gewissheit zu verschaffen sucht, während ihm Thöds Weigerung, den Baldur aus Hells Reich zu weihen, eine so viel spätere Begebenheit (denn auf diese zielte Odins Frage), nicht verborgen ist; aber eben daran verräth sich der Nachahmer. Gleichwohl dürfen wir an den Nachrichten, durch welche die Wegtamskwida unsere Kenntniss von dem Mythos des Baldur ergänzt, um so weniger Zweifel hegen, als sie sich in andern Quellen (Hyndlul. 28) bestätigen. Mag das Lied dem Verfasser der jüngern Edda, der von Wali D. 30. 53 aus andern Quellen (Wafthrudn. 51) wissen kann, unbekannt gewesen sein; wir hätten ohne sie in der ältern Edda kein Baldurs Tod betreffendes Gedicht. Der Verdacht aber darf nicht aufkommen, als wenn dieser Mythos selbst erst so jungen Ursprungs wäre. Was Wöl. 36—38 von Wali meldet, wird zwar, zumal es sich nicht in allen Handschriften findet, aus Wegtamskwida nachgetragen sein; was sie über Baldurs Tod enthält, trifft das Herz seines Mythos und ist über allen Verdacht der Einschwärzung erhaben:

Ich sah dem Balbur, dem blühenden Gotte,  
Odins Sohne, Unheil drohen.  
Gewachsen war hoch über die Wiesen  
Der zarte, zierliche Zweig der Mistel.  
Von der Mistel kam, so deuchte mich,  
Häßlicher Harm, da Hödur schoß ic.

Nur das könnte zweifelhaft sein, ob sie es nicht war, welche den Mythos von Baldurs Tod zuerst in Beziehung zu den allgemeinen Geschicken der Welt und der Götter brachte.

Auf die Frage, wer an Hödur, dem Mörder Baldurs, Rache üben werde, giebt nun die Seherin der Wegtamskwida die Auskunft:



16. Rindur im Westen gewinnt den Sohn,  
 Der Odins Erben einnächtig erschlägt.  
 Er wäscht die Hand nicht, das Haar nicht kämmt er,  
 Bis er Valdurs Mörder zum Holzstoß brachte.

und die erwähnte Stelle des Hyndluliedes lautet:

28. Gilfe wurden der Asen gezählt,  
 Als Valdur beschritt die tödtlichen Scheite.  
 Wali bewährte sich werth ihn zu rächen,  
 Da er den Mörder des Bruders bemeisterte.

Auch Saxo Grammaticus weiß davon, daß Odin mit der Rinda einen Sohn zeugte, der Valdurs Tod zu rächen bestimmt war; das Nähere hierüber unten bei Wali.

### 31. Deutung.

In Valdur pflegt man das Licht in seiner Herrschaft zu finden, die zu Mittsommer ihre Höhe erreicht hat; sein Tod ist also die Neige des Lichts in der Sommer Sonnenwende, wo die Tage am längsten sind, nun aber wieder kürzen, das Licht mithin sich zu neigen beginnt. Sein Mörder Hödur ist demzufolge der lichtlose, der blinde (Heljar sinni, der Geselle der Hel, Skaldsk. 13), weil er das Dunkel des Winters bedeutet, dessen Herrschaft sich nun vorbereitet und zur Julzeit vollendet, wo nach dem kürzesten Tage die Sonne wieder geboren wird. Auch Hödur ist ein Sohn Odins, wofür wir freilich, da in Wegtamskw. 16 die Lesarten schwanken, in der Edda selbst kein entscheidendes Zeugniß besitzen. Aber in Skaldskap. 13 heißt er Odins Sohn und auch Skaldskap. 75 (S. 554) wird er unter Odins Söhnen aufgeführt. Vgl. Edda Hafniae II. (1852) S. 312. 473. 524. 556. (616) 636. Endlich berufe ich mich auf Wöl. 61, wo aus der Vergleichung mit der folgenden Str., die von den Söhnen beider Brüder (Odins und Hoenirs) spricht, darauf geschlossen werden darf, daß auch Hödur Odins Sohn ist. Bei Saxo (III.) allerdings erscheint nur

Balderus nicht Hotherus als Odins Sohn. Vgl. S. 29. Jedenfalls ist er auch nach der Edda ein Ase, kein Riese, weil er das unschädliche Dunkel ist, das der Herrschaft des Lichts nach der Ordnung der Natur folgen muß, denn der Wechsel der Jahreszeiten ist ein wohlthätiger, der selbst in der verjüngten Welt nicht entbehrt werden kann, wo Baldur und Hödur in des Sieggotts Himmel friedlich beisammen wohnen sollen (Wöl. 61), denn dann, wenn alles Böse schwindet, wird Baldur aus Hells Hause erlöst sein. Hödur ist auch nach der sittlichen Seite hin an seines Bruders Mord unschuldig: ein anderer hat seine Hand gelenkt, und in der erneuten Welt, wo auf die Gesinnung gesehen wird, wo die Herzensunschuld in Betracht kommt, steht seiner Aufnahme in Gimil, wo alle Werthen und Würdigen wohnen sollen, während die Schuldigen zu Hel fahren, nichts entgegen. Ganz anders in dieser Welt: da ist die Blutrache Pflicht und eine so allgemeine, daß sie keine Ausnahme erleidet: das vergoßene Blut schreit um Rache und kann nur durch Blut gesühnt werden. Sie duldet auch keinen Aufschub, sie gönnt keine Frist, sie läßt nicht Zeit, die Hände zu waschen, die Haare zu kämmen, und steht ihrer Erfüllung noch Unmöglichkeit entgegen, so läßt man nach der Sitte germanischer Rache gelübde Haar und Bart und die Nägel an den Fingern wachsen, ja wäscht und kämmt sich nicht, bis der dringendsten, unaufschieblichen Pflicht genügt ist. Darum muß Wali an Hödur sofort Rache üben, ob er gleich unschuldig ist; auch kommt dem zur Rache Berufenen seine Jugend nicht zu Gute: kaum geboren, nur Eine Nacht alt, gedenkt Wali des ungesühnten Bluts und schreitet zum heiligen Werk der Rache. Deutlicher noch als die hier benutzte Wegtamskvida spricht die Wöluspa 37. 38 aus:

Baldurs Bruder war kaum geboren,  
 Der Odins Erben einnächtig fällte.  
 Die Hände nicht wusch er, das Haar nicht kämmt' er  
 Bis er zum Holzstoß trug Baldurs Lötter.

Ueber jene Rachegeübde vgl. Tacitus Hist. 4, 61. Germ. 31. Paulus Diac. 317. Grimm *G D S.* 571. *RM.* III, 188. *H. E. Müller über Snorris Quellen* S. 14. 15.

Zu Baldurs Deutung auf das allerfreuende Licht, das kein Wesen entbehren kann, es sei denn ein unheimliches, stimmt D. 22: ‚Von ihm ist nur Gutes zu sagen, er ist der Beste und wird von allen gelobt. Er ist so schön von Antlitz und so glänzend, daß ein Schein von ihm ausgeht. Ein Kraut ist so licht, daß es mit Baldurs Augenbrauen verglichen wird, es ist das lichteste aller Kräuter (vgl. *Myth.* 203): davon magst du auf die Schönheit seines Haars sowohl als seines Leibes schliefen. Er ist der weiseste, beredteste und mildeste von allen Asen. Er hat die Eigenschaft, daß Niemand seine Urtheile schelten kann. Er bewohnt im Himmel die Stätte, die Breidablick (Weitglanz) heißt. Da wird nichts Unreines geduldet.‘

Doch es ist noch nicht Baldurs ganzes Wesen, das wir erklären sollen, wir haben es hier nur mit seinem Tode zu thun. Diesen, die Abnahme des Lichts, führt Loki herbei, indem er die Mistel in des blinden Hödurs Hand legt. Baldurs Unverletzbarkeit durch Wurf und Schlag erklärt sich aus der unkörperlichen Natur des Lichtes: ‚Die einzige Waffe, die an ihm haftet, ist ein Symbol des düstern Winters. Die Mistel, die im Winter wächst und reift, die darum auch nicht des Lichtes zu ihrem Gedeihen zu bedürfen scheint, ist allein nicht für Baldur in Pflicht genommen.‘ *Uhlund* 146. Ich trage Bedenken, bei der Deutung des Mythos so sehr ins Einzelne zu gehen; man wird es schon gut erfunden und gerechtfertigt nennen dürfen, wenn bei dem Eide, der allen Dingen abgenommen werden sollte, die Mistel, die als Schmaroßerpflanze kein selbständiges Leben zu haben schien, übersehen ward. Einfacher freilich faßt es D. 49: die Staube schien zu jung, sie in Eid zu nehmen. Zu unbedeutend mag die Meinung sein; aber das scheinbar Unbedeutendste kann in der Hand des Bösen die Unschuld morden. Dann wäre auch die Bemerkung unnöthig, daß die

Mistel, bei uns nur eine schwache Staude, auf Inseln im Mälarsee bis zu drei Ellen Länge aufwächst. Aber noch eine andere Deutung verdient Erwähnung: ihrer Heiligkeit nicht sowohl als ihrer Unnatürlichkeit verdankte die Mistel diese Wahl. Die ganze Natur liebte Balbur, es mußte ein seltsam Unnatürliches sein, von göttlicher oder dämonischer Einwirkung herkommend, nicht aus Samen gezogen, nicht in der Erde wurzelnd, das den guten Gott verletzte. Schwent Myth. 139. Jedenfalls verräth sich hier ein alter Zug unserer Dichtung, das Seltene und Seltsame der Natur abzulauschen und in das Gewand des Räthsels zu hüllen. Die Staude für heilig zu achten, die solche Wahl traf, haben wir freilich aus unserm Mythos allein keinen Grund. Gleichwohl war ihre Heiligkeit nach Myth. 1156 deutschen und celtischen Völkern gemein. Die Druiden, sagt uns Plinius 16, 44, kannten nichts Heiligeres, als die Mistel und die Eiche, darauf sie wuchs. Ohne der Eiche Laub, oder das der Staude, die vom Himmel auf sie niedergefallen und den Baum erkoren zu haben schien, begiengen sie keine heilige Handlung, ja nach dem griechischen Namen des Baums scheinen sie erst Druiden genannt. Weißgekleidet stieg der Druiden auf den Baum, mit goldener Sichel schnitt er den Zweig und stieg ihn auf in weißem Mantel. Dann erst ward das bereit gehaltene Opfer dargebracht: zwei weiße Stiere, deren Hörner noch kein Joch ertragen haben. Und selten ist ein solcher Zweig zu finden, und geholt werden darf er nur im sechsten Mond nach dem dreißigsten Jahr des Jahrhunderts, wo er ausgewachsen ist und seine Allheilskraft erlangt hat. Denn wenn man den Thieren von ihm zu trinken giebt, werden sie fruchtbar; auch schützt er wider jedes Gift. So übernatürliche Kraft maß man der Staude zu, die immergrün auf der entblätterten heiligen Eiche fortwuchs und gleich dem Epheu, an das sich auch mancherlei Aberglaube hängte, ihre Früchte im Winter zeitigt. Den Glauben an ihre Heiligkeit bestärkte noch, daß sie nur auf Bäumen wächst und auch hier sich nicht säen



läßt, denn zu voller Reife gedeiht ihr Samen nur im Magen der Vögel, die ihn dahin tragen, wo er aufgeht: es ist dann keine Menschenhand im Spiel und die göttliche Fügung offenbar. Bekannt ist die in Wales noch fortlebende Sitte, die Mistel am Weihnachtsabend über den Thüren aufzustecken und die nach Leibesfegen verlangenden Frauen darunterhin zu führen. In Deutschland hängt man sie in Silber gefaßt Kindern um den Hals, und wo sie, was selten ist, auf Haseln wächst, ist sicher ein Schatz verborgen. M. 1158.

Der Antheil Thörs an dem Mythos scheint zunächst von keiner tiefern Bedeutung: seine Erscheinung war schon darum nöthig, weil der Scheiterhaufen nach nordischer Sitte mit seinem Hammer eingeweiht werden mußte. Aber er bedroht auch damit die Riesin Hyrroðin, welche das Schiff, auf dem der Scheiterhaufen errichtet war, in die See stoßen soll. Indem er dem Uebermuth dieser Riesin wehrt, erscheint Thörr ganz in seinem bekannten Wesen als Bekämpfer der Riesen, aller verderblichen, maßlosen Naturgewalten. Die in dieser Riesin symbolisierte Naturerscheinung ist nach Umland der versengende Sonnenbrand, der nach der Sommer Sonnenwende einzutreten pflegt, und der Name Hyrroðin, die Feuerberauchte, spricht dieser Deutung das Wort. Das Schiff Hringhorn kann nun die Sonne selbst sein, oder die Bahn des Lichts, das, indem der Sonnenlauf seinen Höhepunkt erreicht hat, eine Weile stille zu halten scheint, nun aber nach dem gewaltigen Stoß, mit dem die Riesin es vortreibt, die Wende nimmt und abwärts lenkt. ‚So fährt nun Hringhorni, flammend in Sonnenglut, dahin; aber es trägt nur noch die Leiche seines Gottes.‘ Da bricht auch der Gattin Baldurs, Neps Tochter Manna, das Herz; man mußte sie auf den Scheiterhaufen tragen und mit ihm verbrennen. Umland deutet sie auf die Blüthe, die aus der Knospe hervorgeht, und darum Neps (für hneppr, Knopf) Tochter heißt. ‚Mit der Abnahme des Lichts geht auch das reichste, duftendste Blumenleben zu Ende; als Baldurs Leiche



zum Scheiterhaufen getragen wird, zerspringt Nanna vor Jammer. Die Liebe Baldurs und Nannas, des Lichtes und der Blüthe, bildet ein Seitenstück zu der Liebe Bragis und Idunns, des Gefanges und der Sommergrüne, und die Aehnlichkeit dieser Mythen ist aufklärend für beide.' Schon oben S. 32 ist darauf hingewiesen, daß sich Idunn mit Nanna berührt und sogar einmal Nanna genannt wird. Aber Uhlund weiß auch den Zwerg Lit zu deuten, der dem Thörr vor die Füße läuft und den er im Unmuth über Baldurs Tod und Nannas, ihnen in das Feuer nachstößt. Es ist die Farbe (Littr), der reiche frische Schmelz des Frühsummers, der mit hinab muß, wenn Baldur und Nanna zu Asche werden.

Daß die Staube zu jung schien, sie in Eid und Pflicht zu nehmen, konnte uns nicht ganz genügen; erschrecken aber mußte die tiefe Prosa, die in der natürlichen Erklärung des Wunders liegt, daß selbst die Steine über Baldurs Tod weinten: 'wie du schon gesehen haben wirst', sagt die D, 'daß alle diese Dinge weinen, wenn sie aus dem Frost in die Wärme kommen.' Doch soll hiermit wohl nur die äußere Möglichkeit veranschaulicht werden; sonst ließe sich entgegen, durch Baldurs Tod seien die Dinge im Gegentheil aus der Wärme in die Kälte gekommen. Die ganze Natur klagte um Baldurs Tod, weil sie des Lichtes bedürftig ist, und seinem Leichenbegängniß wohnten vielerlei Gäste bei, selbst Hrimthursen und Bergriesen, sonst ein lichtschenes Geschlecht, und dem Steinreich verwandt: also scheinen auch sie des allbelebenden Lichts nicht ganz entrathen zu können. Da möchte ein Stein sich erbarmen, sagen wir, wenn ein tiefes Weh uns ergreift, noch heute, und denken nicht mehr an den Ursprung der Redensart. Aber wie es etwas Unnatürliches sein mußte, das Balburn verletzen konnte, so wird Thöck, die ihn nicht aus Hells Gewalt weinen wollte, auf dem natürlichen Gebiete vergebens gesucht werden: sie gehört dem sittlichen an. Es ist der Eigennuß, die kalte, herzlose Selbstsucht, die aller Wohlthaten unerachtet, welche die ganze Welt von

dem Heimgegangenen genossen hat, sich in Unempfindlichkeit verstockt, weil nicht gerade sie, das Riesenweib in der Höhle, Vortheil von ihm genossen zu haben sich erinnert, denn in ihren Schlupfwinkel drang das Licht des Tages nicht. Ihr Name freilich bezeichnet den Dank, aber gewiss nur ironisch, wie wir sagen, das ist der Dank dafür, Undank ist der Welt Lohn. Die ganze Welt klagte um Baldurs Tod, nur die Eigensucht ward durch seine Verdienste nicht überwunden. Wenn die jüngere Edda hinzufügt, man glaube Loki sei diese Riesin Thöð gewesen, so ist der Egoismus als das böse Princip gefaßt, dessen Rolle sonst Loki unter den Göttern übernommen hat.

Der Ring Draupnir, den Odin auf den Scheiterhaufen legte und den ihm Baldur aus Hels Hause zum Andenken zurücksandte, gewann seitdem die schon in seinem Namen ange deutete Eigenschaft, daß jede neunte Nacht acht gleiche Goldringe von ihm tropften. Nach D. 61 besaß er sie aber von Anfang an, da ihn die Zwerge bildeten. Wir haben ihn früher im Besiß Freyrs und seines Dieners Skirnir gefunden, nebst jenen eilf Äpfeln, die uns an die Idunns erinnerten: beide bedeuteten uns dort, daß Freyr der Gott der Fruchtbarkeit und Vermehrung sei. Daß diese Äpfel so wie jener Ring mehrfach wiederkehren, ist bei der Verwandtschaft der Götter, die auch im Gedanken sich berühren, nicht zu verwundern. Wenn Baldur das Licht ist, ohne welches alles Wachsthum stockt; wenn Idunn als eine Jahresgöttin sich auf die Triebkraft der im Frühling erneuten Natur bezieht, so können diese Attribute so gut bei Baldur und Idunn an ihrer Stelle sein, als bei Freyr. Man pflegt aber den Ring auf die Phasen des Monds zu beziehen und jene Äpfel auf eilf Monatssonnen. Dieß mag gezwungen scheinen; doch läßt sich bei dem Ring der Gedanke an einen wiederkehrenden Zeitabschnitt kaum zurückdrängen, es sei nun die Woche gemeint, die vielleicht auch bei den Germanen einst wie bei den Römern 9 Tage zählte, oder eine grö-

tere Periode. Eine Hindeutung auf die Woche finde ich in Skirniför 39:

Nach Neun Nächten will Niörðs Sohne da  
Gerda Freude gönnen,

Neun Nächte brauchte auch Hermodur zur Hel zu reiten und neun Nächte hieng Odin nach Hawam. 139 an der Weltesche.

Auch Nanna, Baldurs Gemahlin, sendet Andenken aus Hells Reich herauf: der Frigg einen Schleier oder Ueberwurf, der Fulla einen Goldring. Den Schleier faßt Uhlund als das Abzeichen der Hausfrau, das der Frigg gebührt wie der Fulla, ihrer Dienerin und Vertrauten, der vollgewachsenen Jungfrau mit den flatternden Haaren (D. 35) der Verlobungsring. In beiden aber, Schleier und Goldring, erkennt er Blumen des Spätherbstes. Petersen greift diesen Gedanken auf, erlaubt aber den Schleier in einen blumengestickten Wiesenteppich zu wandeln, der sich der Göttin vor die Füße spreitet, wenn sie zur Erde niedersteigt. So dürfte man auch den Ring, das Symbol der Fruchtbarkeit, als den Segen des Herbstes mit seiner neunfältigen Vermehrung verstehen.

Wenn Skirnir in Skirniför davon spricht, daß der Ring Draupnir mit Odins jungem Erben auf dem Holzstoß gelegen habe, so muß die Begebenheit, von der da die Rede ist, darum nicht später als Baldurs Tod fallen, so wenig als etwa die Rabenschlacht darum vor Dietrichs Kampf mit Eck und seinen Brüdern zu legen ist, weil im Eckenlied auf sie angespielt wird. Weder das Götterepos noch die Heldendichtung ist das Werk eines Einzelnen; aber leicht erschien jedem Dichter der Stoff des Liedes, das er aus dem Ganzen herausgriff, als der Mittelpunkt, dem sich Alles Andere fügen mußte.

Bei Freyr und Gerda, wie bei Idunns Niedersinken, ja schon bei Swadilfari haben wir bemerkt, daß diese Mythen sich ursprünglich auf jährlich wiederkehrende Ereignisse bezogen, bei ihrer Einflechtung in die Geschichte der Welt und der Götter

aber auf das große Weltenjahr gedeutet wurden, das mit Surturs Lohe zu Ende geht, und dem dann in der verjüngten Welt ein neues folgen wird. Dieselbe Bemerkung wiederholt sich hier: Baldur der Lichtgott stirbt alljährlich und geht zur Hel; aber im nächsten Halbjahr kehrt er zu den Asen zurück und das ist das Ursprüngliche, daß er im Kreislauf des Jahrs einmal herrscht und die Welt erfreut, dann aber stirbt und von allen Wesen beklagt wird. Dabei ist es aber nicht geblieben: die Ausbildung, welche der Mythos im nordischen Glauben empfieng, faßte den Kreislauf des irdischen Jahrs nicht ins Auge, sondern das große Weltenjahr: Baldur geht zu Hel und kehrt nicht zurück in dieser Welt, erst in der erneuten ist ihm Heimkehr verheißen; nicht der nächste Frühling bringt ihn wieder, erst die Wiedergeburt der Welt. Baldurs Tod ist so der Mittelpunkt geworden für das große Drama von den Geschicken der Welt und der Götter, er ist mit der Götterdämmerung und Lokis Bestrafung untrennbar verbunden. Der Winter, welchen Baldurs Tod herbeiführt, ist kein gewöhnlicher, es ist der Fimbulwinter, dem kein Sommer folgt, sondern der Untergang der Welt. Hieraus ergibt sich aber zugleich, daß unser Mythos bei seinem ursprünglichen Sinn nicht stehen geblieben ist, seit er in das Ganze der Weltgeschichte verflochten ward: der Hauptgedanke, welcher die ganze Götterlehre beherrscht, der vom Untergang und Erneuerung der Welt, hat auch ihn sich unterworfen und dienstbar gemacht. Baldur ist jetzt nicht mehr das Licht allein, das heilige, reine; er ist zugleich die Heiligkeit, die Reinheit, die Unschuld der Götter, er ist vom natürlichen auf das sittliche Gebiet hinüber gezogen. Wie in der Genesis auf den Fall durch den Genuß der verbotenen Frucht, auf den Verlust des Paradieses der Brudermord Kains an Abel folgt, so ist es auch hier nicht genug, daß die goldene Zeit verloren gieng: Loki der Versucher bringt den Brudermord unter die Götter selbst, und der Brudermord bezeichnet dem Germanen den Gipfel des sittlichen Verderbens; die Wöluspa



läßt den Bruch der Sippe, die Fehde zwischen Geschwisterkern, der Wolfszeit, da die Welt zerstürzt, unmittelbar vorausgehen.

### 35. Balderus und Hotherus.

Bei Saxo Gram. sehen wir Baldur und Hödr von Göttern zu Helden herabgesunken, die sich hartnäckig unter wechselnden Erfolgen bekriegen; doch ist bei Balderus noch halbwege die göttliche Abstammung gewahrt. Hotherus liebt die Nanna, die Tochter Gewars, eines norwegischen Königs, seines Pflegewaters. Da er durch Gesang alle Herzen zu Trauer oder Freude, zu Haß oder Liebe zu stimmen weiß, so gewinnt er auch Nannas Gunst. Es geschah aber, daß Dthins Sohn Balder Nanna im Bade sah und von ihrer Schönheit ergriffen, sich in Sehnsucht verzehrt. Hieraus entspinnt sich der Krieg, der dem Hother wenig Erfolg verheißt, da Balders heiliger Leib dem Eisen undurchdringlich ist, wie ihm gewisse Waldfrauen verrathen, in welchen wir Disen oder Walküren erkennen. Gleichwohl weiß ihm Gewar ein Schwert, das ihn tödten kann; es muß aber einem Waldgeist, Namens Mimring, abgewonnen werden, so wie auch ein Armring, dessen Wunderkraft die Schätze mehrt. Als Hother sich dieses Schwert verschafft hat, besiegt er den Balder in einer Seeschlacht, obgleich Dthin, Thoro und andere Götter ihm beistehen. Dieser Thoro führt, wie Thörr den Hammer, eine Keule, welche Hother unschädlich macht, indem er ihr die Handhabe abschlägt. Nach dieser Schlacht, von der noch ein Hafen spricht, der Baldurs Namen führt, vermählt sich Hother mit Nanna. In einer spätern Schlacht schlägt Balder seinem durstigen Heer zur Labung einen Quell aus dem Boden und auch dieser Brunnen bewahrt noch seinen Namen. Dieser siegreichen Schlacht folgt noch eine zweite; aber auch damit ist der Kampf noch nicht zu Balders Vortheil entschieden. Hother birgt sich in einen tiefen, einsamen Wald, wo er in einer Höhle dieselben Waldfrauen trifft, die ihn schon einmal berathen



und beschenkt haben. Sie verheißten ihm Sieg, wenn er den Genuß einer wunderbaren Speise, die von andern weisen Frauen zu Balders Stärkung bereitet wird, sich selber verschaffe. Er beginnt nun den Krieg aufs Neue; die Nacht trennt die Heere. Gegen die dritte Nachtwache umherirrend, gewahrt er vor Balders Lager die Jungfrauen, die sein Wundermal bereiten. Durch Gesang und Citherspiel gewinnt er ihre Gunst, die aus dem Geißer dreier Schlangen bereitete Speise und einen siegverleihenden Gürtel. Auf der Heimkehr begegnet er dem Balder und verwundet ihn mit dem Schwerte Mimirings. Zwar läßt er sich am folgenden Tage noch in einer Sänfte in die Schlacht tragen, um nicht im düstern Zelte zu sterben; aber in der Nacht erscheint ihm die Todesgöttin und am dritten Tage stirbt er an seiner Wunde. Er wird im Hügel beigefest; der Leichenbrand auf dem Schiffe ist auf den Sachsenkönig Gelder übertragen. Daß Odin, um für seinen Sohn Rache zu erlangen, nun mit der Rinda einen andern Sohn erzeugt, der den Hother erschlägt, ist schon erwähnt worden.

Die Grundzüge des Mythos sind in dieser Erzählung unschwer wieder zu erkennen. Für die Umbildung der Göttersage in Helden- und Gudrun- und Hildensage ist sie höchst lehrreich; daß der liederkundige Hother in der Hilden- und Gudrun- und Hildensage erst zu Heorrenda, dann zu Horand, in der deutschen Siegfriedsage zu dem einäugigen Hagen wird, haben schon Andere bemerkt. Die Verwandlung des Mistelzweigs in ein Zauberschwert, das selbst den Göttersohn verlegt, fällt in die Augen; in der Gestalt der Hildensage, welche D. 65 (M. Edda 313) enthält, scheint es zu dem Zwergenschwerte Dainsleif geworden, das Blut kosten muß, ehe es in seine Scheide zurückkehrt. Der von Zwergen geschmiedeten Schwerter, die zugleich mit einem Schaß von Helden gewonnen werden, giebt es aber noch viel, in der Dietrichs- wie in der von Siegfried; in dieser stimmt zugleich der Name des Schmiedes Mime, von dem Siegfried in der Wilkinas. sein Schwert gewinnt, und von dem ein anderes,

in der Heldensage berühmtes, Wittichs Schwert Mimung, den Namen hat. Mimring scheint zwischen dem Riesen Mimir, von dem Mimirs Duell benannt ist, und jenem Schmied Mime in der Mitte zu stehen, wie er auch als Waldmann (silvarum satyrus) zwischen Riesen und Zwergen schwankt. Daß er das Schwert geschmiedet habe, wird von Mimring nicht ausdrücklich berichtet, doch ergibt es die Vergleichung mit dem Schmiede Mime, und Riesen sowohl wie Zwerge sahen wir schon als Schmiede. In Mimrings schatzmehrenden Armring erkennt man leicht den Ring Draupnir, zugleich aber auch jenen Ring Andvaranaut, der nach dem andern Sigurdsliede und D. 62 (M. Edda 157. 302) das Niflungengold mehrte und im Nibelungenliede durch die Wünschelruthe vertreten wird, die bei dem Schätze lag, und seine Uner schöpfligkeit bedingte. Zudem Mimring aus Mimir gebildet ist und sein Wunderring mit Draupnir zusammen fällt, sehen wir uns gezwungen, aus Mimirs Erwägung vorwegzunehmen, daß sein Haupt nach Sigrdrifumál 13. 14 gleichfalls ein Schatzträufler (Heiddraupnir) war. Thörs Hammer hat sich in eine Keule verwandelt; daß ihr die Handhabe abgeschlagen wird, ist derselbe Zug, der sich in D. 61 (M. Edda 299) wiederfindet, wo der Stiel des Hammers schon in der Schmiede der Zwerge, die dieses Kleinod nebst andern schaffen, zu kurz geräth. Bei Balders Duell fehlt der Hufschlag; sonst fände sich hier der Ursprung einer später auf Karl d. Gr. übertragenen und noch oft (Wolf Beitr. 133) wiederkehrenden Sage. Vgl. auch RM. 107. Auf andere Uebereinstimmungen der Erzählung mit Baldurs Mythe hat Uhland hingewiesen. Daß Baldur die Nanna im Bade sieht, deutet er darauf, daß die bethaute Blüthe, die sich eben dem Lichte erschließt, am reizendsten ist, und wenn der von Balder in die Flucht geschlagene Hother sich in abgelegener Wildniß verbirgt, so bezieht er dieß auf den Sieg des sommerlichen Lichtes, vor dem der dunkle Hother nur noch im tiefsten Waldesschatten eine Zuflucht findet.

### 36. Baldur als Kriegs- oder Friedensgott.

Saxos Erzählung giebt aber auch einer andern als der oben vorgetragenen Deutung des Baldurmythus eine starke Stütze. Es mußte allerdings auffallen, daß alle in demselben vorkommenden Namen zu der eddischen Milde des Gottes wenig stimmen, wie gleich sein eigener nicht, da unser bald in der alten Sprache wie das goth. *balths audax* (die beide mit dem Namen des Gottes verwandt sein können, *Myth.* II. Ausg. S. 202), Kühnheit und Schnelligkeit ausdrückt, wie auch *Nannas* Name von *ginendan*, sich erühnen, abzuleiten wäre. Nimmt man hinzu, daß *Hödur* auf *hadu* Kampf, hinweist, mit dem in der Heldensage berühmte Eigennamen zusammengesetzt sind; daß *Hermódr*, der seinen Bruder aus der Unterwelt zurückfordern soll, *Heermuth* (*alth.* *herimuot*), Kriegsmuth bedeutet; daß vielleicht *Baldurs* nachgeborener Bruder und Rächer *Wali* auf den Kampfplatz, die *Walstatt* zu beziehen ist, endlich *angels.* Stammtafeln dem *Baldur* einen uns sonst unbekanntem Sohn *Brond* oder *Brand* beilegen, welcher Name das Schwert bezeichnen kann und in der Zusammensetzung mit *hadu* und *hilde* wirklich bedeutet, so waltet schon in allen diesen Namen der Begriff des Kampfs und der Schlacht, was zu Saxos Darstellung, wo *Balder* und *Hother* sich unablässig bekriegen, auffallend stimmt. Doch kann dagegen geltend gemacht werden, daß das goth. *balths audax* von dem *alth.* bezeugten Namen *Paltar*, welcher dem nord. *Baldr* entspräche, abliegt, und in dem *angelsächs.* Namen des Gottes, welcher *Báldæg* lautet, eine Zusammensetzung mit *-dæg* erscheint, welches den Tag bedeutet, während sich für *bál-* aus der Vergleichung mit slavischen und litthauischen Wurzeln der Sinn von weiß und licht ergibt. *Báldæg* würde demnach den lichten, glänzenden Gott des Tages bezeichnen. Ebenso bedeutet *brond*, *brand* *altn.* *brandr* zunächst nur stralendes Licht, Fackel, brennende Scheite, und Schwert scheint erst eine abgeleitete Bedeutung, wie auch die

Sonnenstralen als Pfeile aufgefaßt werden, da noch im Mittelhochd. sträl, und im Italienischen strale den Pfeil bezeichnet; haben wir doch auch Freyrs Schwert als den Sonnenstral begriffen. Mannas Name bezeichnet sie mit Grund als die kühne, insofern sie sich entschließt oder erschließt, was gleichbedeutend ist; so heißt auch Derwandil, der mit dem Pfeil arbeitende, gleichfalls hin fräkni, der Kühne, obgleich er nichts weniger als ein Kampfgott ist, sondern bei dem Mythos von Thörr auf den Samenkeim gedeutet werden wird. Der Name Hermödr rechtfertigt sich schon aus dem ihm ertheilten Auftrag, die Todtenwelt als ein Lebender zu besuchen und über das Höllengitter hinwegzusprenge. In ähnlicher Weise ließe sich vielleicht auch der aus Hödurs Namen hergenommene Einwurf beseitigen; jedenfalls muß er nicht schon seiner Blindheit wegen ein Kriegsgott sein, weil das Kriegsglück blind sei oder der Krieg blind wüthe. Bei der Richtung des germanischen Lebens auf Kampf und Schlacht mag freilich der Mythos schon frühe eine solche Wendung bekommen haben, ja der Anlaß hierzu lag schon in seinem ursprünglichen, von uns dargelegten Sinne. Baldur und Hödur, Licht und Finsterniß, sind in den Gegensatz gestellt, es ist der Gegensatz von Sommer und Winter, deren Kampf alljährlich sich erneuert und daher auch jeden Frühling in weitverbreiteten und vielgestaltigen Volksfesten (Myth. 715—749) dramatisch dargestellt wurde, woran uns in noch fortlebenden Gebräuchen und in Jahresliedern der Kinder, die hier und da noch immer gesungen werden, Nachklänge erhalten bleiben. Kampfgötter mögen es also immerhin sein, die uns in dem Mythos von Baldur und Hödur namentlich nach Saxos Fassung entgegentreten; aber der erste Anlaß sie so zu faßen lag in dem Gegensatz von Licht und Finsterniß, Sommer und Winter, deren zweimal alljährlich erneueter Kampf die Einbildungskraft unseres Volks vielfach beschäftigt hat.

Zum Schluß will ich noch Weinholds Deutung (Zeitschr. VII 50) anführen, der auf Saxo gestützt, in Baldur zwar



einen milden Friedensgott sieht, aber einen germanischen Gott des Friedens, der nur durch den Kampf zum Frieden bringe. Nach ihm war Baldur die Verkörperung der Versöhnung, die durch den Asenbund unter den germanischen Göttern geschlossen, aber nur durch den Kampf möglich geworden war. Dieser Friede kann nicht ewig währen: nur die Oberfläche des Wassers ist beruhigt, in der Tiefe gährt und brandet es und bereitet sich zum Sturm. Die Götter ahnen den Untergang der Ruhe, Baldurs Tod liegt ihnen wie ein drückender Traum auf der Seele, denn das schwächste und kleinste (der Mistelzweig) kann diesen Frieden morden. Loki erhält nun den völligen Abschluß seines dämonischen Wesens, er wird der Gott der vergeltenden Abrechnung. Er regt den blinden Hödhr, den Krieg, auf; der Friedensgott fällt. Zwar erschlägt Wali, der Gott der Wahlstatt, auch den Hödhr; in der blutigen Niederlage endet der Krieg; aber einmal verletzt und gebrochen ist Baldur unwiderbringlich verloren. Nanna, die edle Kühnheit, ist der blinden Raserei erlegen, Hermödhur will vergebens den Frieden zurückführen, die Riesin Thöck, die Vergeltung, hinderte es. Der heilige große Friede kann nur in einer neuen Welt wieder aufleben, darum schließt sich an seinen Tod der Untergang der Welt und der Götter, und die sühnende Flamme durchglüht die besleckte Erde.'

Zu dieser Deutung, der wir Geist und Scharffinn nicht absprechen, stimmt es nicht, wenn Hödur, der Krieg, in den Himmel der verjüngten, wiedergeborenen Welt aufgenommen wird, wo doch ewiger Friede walten soll. Auch befriedigt Walis Auffassung wenig, wenn er den Krieg in einer blutigen Niederlage zu Ende bringen soll, ohne doch den Frieden zurückführen zu können; eher könnte er nach der Niederlage heißen, weil er sie zu rächen hat. Wenn endlich Thöck die Vergeltung sein soll, also der Trieb zur Rache, welcher es hindert, daß Baldur, der Friede, zurückgeführt werde, so hat das zwar am Meisten Schein, ist aber weder damit vereinbar, daß der Krieg



(Höðhr) bereits durch Wali erschlagen und zu Ende gebracht sein soll, noch damit, daß alle übrigen Wesen Baldurs Tod beweinen, also die Bedingung erfüllen, an die seine Heimkehr geknüpft ist. Jedenfalls leidet diese Deutung an einem innern Widerspruch: wenn Höðhr der Krieg ist, den die Blutrache (Thöð) nie zu Ende kommen läßt, so kann er nicht von Wali erschlagen werden; oder wenn Wali den Krieg in einer blutigen Niederlage beendigte, so kann der Rückkehr des Friedens nichts mehr im Wege stehen: die Unterscheidung zwischen einem großen, heiligen Frieden und einem andern, den der Mythos nicht daneben stellt, brauchen wir uns nicht gefallen zu lassen.

Die vorstehende Betrachtung der weitem Einbußen der Götter nach dem Verluste der Unschuld hat ergeben, daß die hier in das große Welt drama verwebten Mythen demselben ursprünglich fremd waren, indem sie sich ihrer wahren Bedeutung nach nicht auf die allgemeinen Weltgeschicke bezogen, sondern das gewöhnliche Jahr betrafen, von dem sie erst auf das große Weltjahr übertragen wurden. Baldurs Tod sehen wir aber schon in der Wöluspá in diesem allgemeinen Sinn aufgefaßt und den Mythos von Swadilfari zu gleichem Zweck verwendet; vielleicht hat sie dadurch Veranlassung gegeben, auch die Mythen von Freyrs Hingabe des Schwerts und von Idunns Blätterfall mit den Weltgeschicken und dem letzten Kampf in Verbindung zu bringen.

Außer diesen Einbußen der Götter ließen sich noch andere zur Sprache bringen, z. B. wenn Odin das Auge, Tyr den Arm verliert. Aber theils sind die hierauf bezüglichen Erzählungen nur erfunden um des Einen Einäugigkeit, des Andern Einarmigkeit zu erklären, theils werden sie in unsern Quellen nicht näher auf die Geschicke der Welt und der Götter bezogen, und wenn Tyr's Verlust des Arms in einem unten zu erläuternden Mythos vorkommt, der sich allerdings auf den Kampf der Götter gegen die Riesen bezieht, so bleibt er doch für die letzte Entscheidung gleichgültig, bei welcher dem Tyr, wie wir sehen

werden, nicht einmal eine Rolle zugetheilt ist. Scheinen könnte es zwar, als ob Wöl. 22. durch die schauerliche Frage: Wißt ihr was das bedeutet? auch Odins an Mimirs verpfändetes Auge auf die letzte Entscheidung beziehen wollte; genauer betrachtet ist aber nur sein Methtrinken aus dieser Quelle auf sie bezogen, wobei es zweifelhaft bleibt, ob darin eine Gefahr für die Götter gefunden wird, daß Allvater sich in die Vergangenheit versenkt, statt den Blick in die Zukunft zu richten und den Anforderungen des Augenblicks zu genügen, oder, und dafür entscheiden wir uns, ob hier wie Str. 46 in den Worten:

Odin murmelt mit Mimirs Haupt

auf die Aufschlüsse hingedeutet wird, welche die Vergangenheit mittelbar über die Zukunft geben kann. Auf jene haben wir S. 19. Mimirs Brunnen gedeutet, und damit beide Stellen der Wöluspá (Str. 22. und 46) dem nicht entgegenzustehen scheinen, müssen wir noch einmal an die Worte unseres Dichters erinnern:

Denn Alles was entsteht  
Ist werth, daß es zu Grunde geht.

## Die Vorkehrungen der Götter.

### 37. Loki in der Trilogie der Götter.

Schon mit dem Verluste der Unschuld hätte die Götter die Ahnung des Untergangs ergreifen sollen; aber erst nach Baldurs Tode, welchen sie nicht hatten verhindern können, fanden sie es nöthig, dem hereinbrechenden Verderben entgegen zu wirken. Zuerst suchten sie den Loki, von dem bisher alles Uebel ausgegangen war, unschädlich zu machen; dann aber durch Fesselung des Wolfes Fenrir den Untergang abzuwehren. Leider vergaßen sie dabei, die als Fenrirs Geschlecht bezeichneten Wölfe S. 13, die sich von Fleisch und Blut der im Brudermord Erschlagenen nähren und des Himmels Lichtern nachstellen, gleichfalls in Fesseln zu schlagen, durch welche Verschümniss später sowohl Loki als Fenrir befreit werden und der Tag des Untergangs hereinbricht.

Auf Baldurs Tod läßt die jüngere Edda D. 50 Lokis Bestrafung folgen, während er nach Degisdrecca erst noch die übrigen Götter bei dem Gastmal Degirs verhöhnt, wonach denn das über ihn verhängte Gericht als eine Strafe für diesen Frevel, die Beschimpfung der Asen, erscheint. Loki hatte aber mehr an den Göttern verschuldet als Baldurs Tod und jedenfalls mehr als jene Verlästerung bei Degirs Gastmal und darum sind wir nicht verpflichtet, der einen oder der andern Weise zu folgen. Wir müssen Lokis Verhältniss zu den Göttern im Ganzen betrachten, namentlich auch seine Verwandtschaft mit der

Todesgöttin Hel, mit der Midgardschlange und dem Fenrirswolf, erst dann können wir die über ihn verhängte Strafe begreifen.

Die jüngere Edda geht, als sie auf Loki zu sprechen kommt (D. 33), sehr übel mit ihm um und nennt ihn nicht bloß den Verlästerer der Götter, was auf jenes Lied von Degirs Gastmal zu deuten scheint, sondern auch den Anstifter alles Betrugs und eine Schande der Götter und Menschen. Wenn er das war, und allerdings giebt es Mythen, die ihn in diesem Lichte erscheinen lassen, so fragt es sich, wie ist er unter die Götter Asgards gekommen und warum duldeten sie ihn in ihrer Mitte?

In den bisher betrachteten Mythen erschien Loki zum Theil in einem mildern Lichte. Schon mehrmals fanden wir ihn mit Odin und Hönir auf der Wanderschaft begriffen. So bei der Erschaffung der Menschen, wo er es war, der dem Menschen Blut und blühende Farbe verlieh. Dieselbe wandernde Trias trafen wir zum andernmal bei dem ersten Mythos von Idunn und wir werden ihr noch öfter wiederbegegnen. Wie die vergleichende Mythologie lehrt, sind es aber immer die Hauptgötter, die bei solchen Wanderungen der Götter, die später auf Christus und seine Apostel übertragen wurden, zu den Menschen herab steigen. Die Erschaffung des Menschengeschlechts legte D. 9 den Söhnen Börs, also der Brüderdreierheit Odin, Wili und We bei: dieß läßt vermuthen, daß auch Odin, Hönir und Loki als Brüder gedacht waren. Die Betrachtung einiger andern Brüderdreierheiten wird dem zur Bestätigung dienen. Nach D. 33 hat Loki zwei Brüder, Bileistr und Helblindi. Vgl. Wöl. 51. Hyndlul. 37, wo Loki als Bileists Bruder gekennzeichnet wird. Nun heißt aber auch Odin Bileistr und so wird er unter Lokis Bruder Bileister verstanden und Helblindi auf Hönir zu beziehen sein. Es findet sich aber auch bei den Riesen eine solche Brüderdreierheit. Die Söhne Fornjot des Alten heißen Kári (Hér) Degir und Logi, die Elementargötter der Luft, des Wassers und des Feuers; sie lehren hernach

in der Heldensage als Fafolt Ecke und Ebenröt wieder. Rári heißt der rauschende und Bileistr (Bylleistr) wird mit Weinhöld, Zeitschrift VII, 6 als der Sturmlöser zu verstehen sein, so daß beiden die Herrschaft über den Wind gebührt, wie Degir oder Helblindi dem Meere, Logi oder Loki dem Feuer gebietet. Die Riesen kennen wir als das älteste Göttergeschlecht, das dem spätern vielfach zu Grunde liegt. Wie dem Loki unter den Göttern jener Riese Logi-Ebenröt entspricht, so jener Luft-riesen Rári dem Odin, Degir dem Hœnir: mit andern Worten, die Götter der Trias waren ursprünglich Elementargötter, dem Wesen jedes der dreie liegt eins der Elemente, Luft, Wasser und Feuer zu Grunde und von dieser ihrer elementaren Natur ist erst ihre geistige Bedeutung ausgegangen. Wir dürfen demnach die griechische Trias Zeus Poseidon Hephaistos daneben stellen. So ergibt sich das Schema:

Luft	Wasser	Feuer
Rári	Degir	Logi
Fafolt	Ecke	Ebenröt
Bileistr	Helblindi	Loki
Odin	Hœnir	Loki
Zeus	Poseidon	Hephaistos

Zugleich zeigt sich die Trias Odin Wili We, weil sie mehr eine geistige Bedeutung zu haben scheint, wenn wirklich Wili auf den Willen zu beziehen ist, als eine spätere.

Daß Loki in der ältern Göttersage Odins Bruder war, klingt noch in der Degisdreka nach, wo Loki Str. 9. sich rühmen darf, in der Urzeit das Blut mit Odin gemischt zu haben, bekanntlich die Weise, wie das Freundschaftsbündnis feierlich eingegangen ward, denn die f. g. Blutsbruderschaft ist eine Nachbildung der natürlichen Verwandtschaft.

Seit dem Frieden mit den Wanen verschwindet Hœnir, der zweite Bruder, aus Asgard: er war den Wanen als Geißel hingegeben worden, welche dafür den Mörðhr stellten, gleichfalls einen Gott, der das Element des Wassers zur Grundlage



hat. Loki, der dritte Bruder, blieb unter den Asen; aber seit die Götter sündig geworden waren, sehen wir ihn immermehr in ein ungünstiges Licht gestellt, er erscheint nur noch als Odins Feind, nicht mehr als sein Bruder. Neben Loki besteht aber Logi, das Elementarfeuer, noch fort, mit welchem Loki sogar einmal einen Wettkampf eingeht. Ja neben Loki zeigt sich bei derselben Gelegenheit noch Utgardhaloki, Saxos Utgarthilocus, ein außerweltlicher Loki, der sich zu jenem etwa wie Pluto zu Hephästos verhält.

Das Räthsel, wie Loki, die Schande der Götter und Menschen, unter den Asen bis dahin geduldet worden war, hat uns nun die Geschichte der Mythenbildung gelöst. Seinem Wesen lag eine elementare Macht zu Grunde, das Feuer, und wie dieses Element einerseits wohlthätig wirkt, andererseits aber auch zerstörend, so zeigt sich uns dieß auch in der doppelten Natur Lokis. Als Gott des Feuers muß er unter die Asen gekommen sein; aber außer der Thrymskvida, von der nachher, ist uns kaum ein Mythos erhalten, worin seine wohlthätige Natur allein zu Tage träte; vielmehr scheint es der Dichtung darum zu thun, die Doppelsinnigkeit seines Wesens aufzudecken. Selbst in D. 61, wo er doch alle Kleinode (Attribute) der Götter, Thors Hammer, Freyrs Schiff u. s. w. durch die ihm nahverwandten Zwerge schmieden läßt, ist er den Göttern so herrliche Geschenke zu bieten, durch einen Diebstahl bewogen, dessen er sich schuldig gemacht hat, indem er der Sif hinterlistiger Weise das Haar abschor; ja den Werth der drei letzten Geschenke gedachte er selber zu verkümmern, indem er in Gestalt der Fliege den Zwerg Brock stach, der den Blasebalg zog, was auch bei dem Hammer den Erfolg hatte, daß der Stiel zu kurz gerieth. Ueberhaupt sucht diese Erzählung Lokis Listen und Lücken so sehr hervorzuheben, daß dadurch sein Verhältniß zu den Zwergen, zu deren Erschaffung Er gerathen haben, und als deren Stammvater Lofar (Völuspá 14. 16) Er zu betrachten sein wird, ganz verdunkelt ist. Nur eine Meldung,

die wir noch dazu als Vorwurf gegen ihn gewendet sehen, spricht ihrem wahren Sinne nach die wohlthätige Natur des Feuers unverkümmert aus. Nach Degisdr. 23 war er acht Winter unter der Erde milchende Kuh und Mutter, was Weinhold 11 richtig darauf deutet, daß er als Gott der Fruchtbarkeit gefaßt ward. Die acht Winter sind wie die acht Rasten, die Thörs Hammer unter der Erde verborgen war S. 65, als acht Wintermonate des Nordens zu verstehen, in denen mit der Wärme die hervorbringende Kraft der Natur unter die Erde geflüchtet ist. Sehen wir, wie ihn die bisher betrachteten Mythen darstellten. In der Göttertrias, die bei der Schöpfung des Menschen wirkte, gab Er ihm Blut und blühende Farbe; als Lebenswärme unentbehrlich, aber als Sinnlichkeit ein zweideutiges Geschenk. Ebenso doppelsinnig erschien er in dem Mythos von dem Baumeister, wo er den Göttern erst verderblichen Rathschlag gab, dann aber als warmer Südwind das Eis des Winters wieder aufthaut und die Welt von der Gefahr des Erstarrens befreite. Seiner elementaren Natur ebenso gemäß begleitet er in der Thrymskwida als warmer Frühlingswind den erwachten Donnergott in das Land der rauhen Winterstürme; alles Bösertige bleibt hier von ihm fern wie schon Weinhold 22 bemerkt hat, denn er giebt dem Riesen nicht den Rath, Freyja zu verlangen, und als Thrym wegen seiner Braut Verdacht schöpft, wendet er durch seine Gewandtheit jeden Schaden von den Göttern ab. Ob ihn bei dem Vertrage mit dem Baumeister mit Recht ein Vorwurf traf, möchte man hiernach fast bezweifeln; die Erzählung D. 42 geräth mit sich selber in Widerspruch, indem sie Anfangs nur berichtet, Loki habe dem Baumeister die Erlaubniß ausgewirkt, sich seines Pferdes Swadilfari zu bedienen, während er weiterhin zu dem ganzen den Göttern gefährlichen Vertrag gerathen haben soll. Zweideutiger war wieder sein Verhalten in dem ersten Mythos von Idunn, die er an Thiaffi verräth; aber es liegt in seiner Natur begründet: die Sonnenglut hatte das frische Sommergrün

versengt und dem Winter kalt und weif überliefert; im folgenden Lenz brachte er als warmer Frühlingshauch den Keim des Pflanzenlebens zurück. Erst in dem Mythos von Baldurs Tod tritt die verderbliche Seite seines Wesens allein und entschieden hervor: das Recht der Dichtung, den Rathschlag zu Baldurs Tod, vielleicht auch schon jeden frühern bedenklichen Rathschlag von ihm ausgehen zu lassen, liegt in der zerstörenden Natur des Feuers. Hierauf fußend behandeln ihn die Mythen nun freier, sie spielen ihn auf das sittliche Gebiet hinüber, wo ihm im Verkehr mit den sündigen Göttern von der Natur des Feuers nur noch seine zerstörende aber zugleich reinigende Kraft belassen ist. Er erscheint jetzt nach Uhlands Ausdruck als das leise Verderben, das rastlos unter den Göttern umherschleicht, und dieß sein verderbliches Wirken wird poetisch als List und Betrug, als schädlicher Rathschlag eingekleidet, durch die er die Götter täuscht und zu Schaden bringt. Noch mehr auf das sittliche Gebiet gerückt sehen wir ihn in den folgenden Mythen, wo er als Urheber alles Uebels in der Welt, als der Vater dreier Göttern und Menschen verderblichen Ungeheuer dargestellt ist. Ehe wir aber diese mittheilen, fassen wir erst seine Abstammung und seinen Namen ins Auge.

### 38. Lokis Abstammung und Name.

Nach D. 33 war sein Vater der Riese Farbanti, seine Mutter heißt Laufey oder Mál. Daß er den Riesen verwandt ist, konnten wir schon daraus schließen, daß unter den Söhnen Fornjots, des alten Riesen S. 109, Logi ihm entspricht, ja fast mit ihm zusammenfällt. Möglich, daß Farbanti, der Führer des Bootes, eben dieser alte Riese und zugleich jener Bergelmir S. 9 ist, der sich im Boote vor der großen Flut barg, welche Ymir des Urriesen Tod verursachte. Dann könnte in Lokis Mutter Laufey die Laubinsel gemeint sein, welcher Farbanti zuruberte; ihren

andern Namen Nál hat Uhland S. 21 auf das Schiffswesen gedeutet, da sich nálar unter den Benennungen der Schiffe findet. Die Deutung auf die zarte und schmiegsame Nadel in der Erzählung von Brisingamen (Nast 355) ist gesucht; dennoch hält Weinhold 693 die Nadel fest und deutet sie auf die Schlange, zumal Loki Hausflaug 12 (Skalsf. 22) öglis barn, Sohn der Schlange heiße, was aber die neue Ausg. Hafniae 1848 richtiger mit Falkensohn überträgt. Sein eigener Name ist wie der Logis von liuhan lucere herzuleiten, womit lux, das Licht, Lynceus, der weitschauende, λευκός, das weitsichtbare, weitblinkende urverwandt ist. Die Sanskritwurzel, die allen diesen Formen zu Grunde liegt, ist lūg, lucere, splendere, videre. In Bezug auf Logis Namen ist diese Abstammung anerkannt; den im Laut fortgeschobenen Loki nennt Myth. 221 zugleich eine Fortschiebung des Begriffs, indem aus dem plumpen Riesen ein schlauer, verführerischer Bösewicht geworden sei. Auf der folgenden Seite heißt es, Loki sei scheinbar zu der Wurzel lukan claudere übergetreten. Weiter gieng Uhland, welcher den Loki als den Endiger, das Ende der Dinge (altn. lok consummatio) faßte, und dem Heimdall als dem Anfang gegenüberstellte, von welchem die Geschlechter der Menschen ausgehen, der jedes leifeste Werden erlauscht, das Gras auf dem Felde und die Wolle auf den Schafen wachsen hört. Der Gegensatz ist richtig und von unsern Quellen darin anerkannt, daß sie Heimdall und Loki nicht bloß im letzten Weltkampfe gegeneinander ordnen. Loki führt allerdings das Ende der Dinge herbei, schon weil er das Feuer ist und die Welt im Feuer zu Grunde geht; sein Name wird aber einfacher von dem leuchtenden Feuer, als vom Endigen erklärt.

### 39. Lokis böse Nachkommenschaft und Fenrirs Fesselung.

Mit seinem Weibe Siggyn hatte Loki zwei Söhne, deren hernach gedacht werden soll; außerdem aber zeugte er nach D. 34



mit Angurboda, einem Riesenweibe in Jötunheim, drei Kinder: das erste war der Fenriswolf, das andere Jörmungandr d. i. die Midgardschlange, das dritte Hel. Als aber die Götter erfuhren, daß diese drei Geschwister in Jötunheim erzogen wurden und durch Weißagung erkannten, daß ihnen von diesen Geschwistern Verrath und großes Unheil bevorstehe, und Alle Böses von Mutter-, aber noch Schlimmeres von Vaterswegen von ihnen erwarten zu müssen glaubten, schickte Allvater die Götter, daß sie diese Kinder nähmen und zu ihm brächten. Als diese aber zu ihm kamen, warf er die Schlange in die tiefe See, welche alle Länder umgiebt, wo die Schlange zu solcher Größe erwuchs, daß sie mitten im Meere um alle Länder liegt und sich in den Schwanz beißt. Die Hel aber warf er hinab nach Niflheim und gab ihr Gewalt über die neunte Welt (oder über neun Welten, vgl. S. 15.), daß sie denen Wohnungen anwiese, die zu ihr gesendet würden, solchen nämlich, die vor Alter oder an Krankheiten sterben.

Den Wolf erzogen die Götter bei sich und Tyr allein hatte den Muth, zu ihm zu gehen und ihm Essen zu geben. Und als die Götter sahen, wie sehr er jeden Tag wuchs und alle Vorhersagungen meldeten, daß er zu ihrem Verderben bestimmt sei, da faßten die Asen den Beschluß, eine sehr starke Fessel zu machen, welche sie Låding oder Leuthing hießen. Die brachten sie dem Wolf und baten ihn, seine Kraft an der Fessel zu versuchen. Der Wolf hielt das Band nicht für überstark und ließ sie damit machen was sie wollten. Und das erstemal, daß der Wolf sich streckte, brach diese Fessel und er war frei von Låding. Darnach machten die Asen eine noch halbmal stärkere Fessel, die sie Dróma nannten und baten den Wolf, auch diese Fessel zu versuchen und sagten, er würde seiner Kraft wegen sehr berühmt werden, wenn ein so starkes Geschmeide ihn nicht halten könne. Der Wolf bedachte, daß diese Fessel viel stärker sei; daß aber auch seine Kraft gewachsen wäre, seit er das Band Låding gebrochen hatte: da kam ihm in den Sinn,



er müsse schon einige Gefahr bestehen, wenn er berühmt werden wolle, und ließ die Fessel sich anlegen. Und als die Asen sagten, es sei geschehen, schüttelte sich der Wolf und reckte sich und schlug die Fessel an den Boden, daß weit die Stücke davon flogen, und so brach er sich los von Droma. Darnach fürchteten die Asen, sie würden den Wolf nicht binden können. Da schickte Allvater den Jüngling Skirnir genannt, der Freyrs Diener war, zu einigen Zwergen in Swartalfheim und ließ die Fessel fertigen, die Gleipnir heißt. Sie war aus sechserlei Dingen gemacht: aus dem Schall des Ra Kentrittes, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der Stimme der Fische und dem Speichel der Vögel. Diese Fessel war schlicht und weich wie ein Seidenband und doch stark und fest. Als sie den Asen gebracht wurde, dankten sie dem Boten für das wohlverrichtete Geschäft und fuhren dann auf die Insel Lyngwi im See Amswartnir, riefen den Wolf herbei und zeigten ihm das Seidenband und baten ihn, es zu zerreißen. Sie sagten, es wäre wohl etwas stärker, als es nach seiner Dicke das Aussehen hätte. Sie gaben es Einer dem Andern und versuchten ihre Stärke daran; aber es riß nicht. Doch sagten sie, der Wolf werde es wohl zerreißen mögen. Der Wolf antwortete: Um diese Kette dünkt es mich so, als wenn ich wenig Ehre damit einlegen möchte, wenn ich auch ein so schwaches Band entzweirisse; falls es aber mit List und Betrug gemacht ist, obgleich es so schwach scheint, so kommt es nicht an meine Füße. Da sagten die Asen, er möge leicht ein so dünnes Seidenband zerreißen, da er zuvor die schweren Eisenfesseln zerbrochen habe. Wenn du aber dieses Band nicht zerreißen kannst, so haben die Götter sich nicht vor dir zu fürchten und wir werden dich dann lösen. Der Wolf antwortete: Wenn ihr mich so fest bindet, daß ich mich selbst nicht lösen kann, so spottet ihr mein und es wird mir spät werden, Hülfe von euch zu erlangen: darum bin ich nicht gesonnen, mir dieß Band anlegen zu lassen. Damit ihr mich aber

nicht der Feigheit zeigt, so lege Einer von euch seine Hand in meinen Mund zum Unterpfeand, daß es ohne Falsch hergeht. Da sah ein Ase den andern an; die Gefahr dachte sie doppelt groß und Keiner wollte seine Hand herleihen, bis endlich Tyr seine Rechte darbot und sie dem Wolf in den Mund legte. Und da der Wolf sich reckte, da erhärtete das Band und je mehr er sich anstrenzte, desto stärker ward es. Da lachten Alle außer Tyr, denn er verlor seine Hand. Als die Asen sahen, daß der Wolf völlig gebunden sei, nahmen sie den Strick am Ende der Fessel, der Gelgia hieß, und zogen ihn durch einen großen Felsen Giöll genannt und festigten den Felsen tief im Grunde der Erde. Auch nahmen sie noch ein anderes Felsenstück, Thwiti genannt, das sie noch tiefer in die Erde versenkten und das ihnen als Widerhalt diente. Der Wolf riß den Rachen furchtbar auf, schnappte nach ihnen und wollte sie beißen; aber sie steckten ihm ein Schwert in den Gaumen, daß das Heft wider den Unterkiefer, und die Spitze gegen den Oberkiefer stand: damit ist ihm das Maul gesperrt. Er heult entsetzlich und Geifer rinnt aus seinem Mund und wird zu dem Flusse, den man Wan nennt. Also liegt er bis zur Götterdämmerung.

#### 40. Bedeutung Lokis, Fenrirs, Surturs und der Midgardschlange.

Der drei Kinder wegen, die Loki mit Angurboda (der Angstbotin) nach vorstehendem Bericht erzeugte, braucht man ihn weder zu einem Wassergotte noch zu einem Todtengotte zu machen. Er erscheint als der Urheber alles Verderblichen in der Welt: als der Vater der heißhungrigen Hel, die alle Lebenden verschlingt, des Fenriswolfes, der den Weltewater selber im letzten Weltkampfe verschlingen soll, der Midgardschlange, dem Symbol des Weltmeers, das am jüngsten Tage aus seinen Ufern treten

und die ganze Erde überfluten, die letzten Spuren menschlichen Daseins vertilgen wird. Wie das Feuer, das zerstörende Element, dem Wesen Lokis zu Grunde liegt, so ist er, indem solche Kinder ihm beigelegt werden, als der Zerstörer gefaßt. Die Midgardschlange führt den Namen Jörmungandr, welcher sie wörtlich als den allgemeinen Wolf bezeichnet, der die Erde verschlingt. Man muß begriffen haben, daß der Wolf dem Mythos das verschlingende Thier ist, um es nicht auffallend zu finden, daß die Midgardschlange, das weltumgürtende Meer, durch ihren Namen als Wolf bezeichnet wird. Zwar sehen wir den Namen Jörmungandr wohl auch dem Fenriswolf beigelegt, vgl. Uhlund 169, als dem Verschlinger Odins; aber es scheint auf guten Gründen zu ruhen, wenn Sk. 16 den Wolf Wanargandr nennt, weil seinem Rachen der Fluß Wan entspringt, ihm aber die Midgardschlange unter dem Namen Jörmungandr entgegenstellt. Wir haben es also mit drei Verschlingern zu thun, von welchen zwei eben deshalb Wölfe (gandr) heißen; ihnen ist in Loki, der in diesem Mythos, der einen Seite des Elements gemäß, als der Zerstörer aufgefaßt ist, ein völlig gemäßer Vater gefunden, wie alt auch diese Vaterschaft sei. Sie macht ihn darum noch zu keinem Wassergotte, wenn gleich auch der Name Fenrir's an das Meer erinnert, denn allerdings bedeutet Fen, das auch in Fensalir (Meersäle), der Wohnung der Frigg, erscheint, erst auf zweiter Stufe Sumpf (ital. fango, franz. fange; vgl. das hohe Benn), ursprünglich aber das Meer. Dieses Namens unerachtet sehe ich in Fenrir nicht, den Geist der dunkeln Meerestiefe; jener ist ihm nur beigelegt, weil das Meer das verschlingende Element ist, wie der Wolf das verschlingende Thier. So sind auch Hati und Sköll, die am jüngsten Tage Mond und Sonne verschlingen sollen, als Wölfe dargestellt; daß sie Wölusp. 32 Fenris Geschlecht heißen dürfen, liegt nur darin, daß dieser der berühmteste ist unter allen verschlingenden Wölfen. Bei der Midgardschlange ist es einleuchtend, daß sie den

Ring des Meeres bedeutet, der die Erde umschließt: es heißt von ihr, daß sie im Meer um alle Länder liege und sich in den Schwanz beiße. Unsere Vorfahren dachten sich, wie schon die Alten, die Erde tellerförmig und rings von dem Meere begrenzt, das sich als ein schmaler Reif, einer Schlange vergleichbar, umher legte. Indem diese Schlange in unserm Mythos als ein Ungethüm aufgefaßt wird, bedeutet sie nicht das beruhigte schiffbare Meer, welches in Nördr personificiert ist; es genügt nicht einmal ganz, zu sagen, sie stelle das unwirthliche stürmische Meer vor, welches die Schiffe zerschlägt, und die Menschen hinabzieht. Wäre nur der Zorn des Meeres, die feindselig und zerstörungsgierig anstrebende Urkraft des Elements in ihr versinnlicht, und man kann allenfalls zugeben, daß sie bei Thörs erstem Kampfe (in der Hymistwida) richtig so gefaßt werde, so brauchte sie nicht von Loki erzeugt zu sein; es genügte, ihr überhaupt riesige Abkunft beizulegen. Ihr Auftreten im letzten Weltkampfe, wo sie gegen Thörr geordnet ist, der sie nun zum andernmal bekämpft, hat aber den Sinn, daß das Meer die Dämme brechen und die ganze Welt überfluten wird. Zwar melden dieß unsere Quellen nirgend ausdrücklich, aber angedeutet ist es Bül. 57 in den Worten ‚die Erde sinkt ins Meer‘, und vorausgesetzt Str. 58, wo die Erde zum andernmal aus dem Wasser aufsteht. Hierin allein scheint es begründet, daß sie von Loki erzeugt sei, der das Ende der Welt herbeiführt. Riesiger Ursprung, der ihr allerdings zukommt, insofern das Meer in seiner Feindseligkeit gefaßt wird, ist ihr damit zugleich beigemessen, da Loki selbst Riesengeschlechts ist. Ich glaube also die Deutung Lokis als eines Wassergottes, für welche seine Verwandtschaft mit der Midgardschlange nichts beweist, schon hier abweisen zu dürfen; andere Gründe dafür werden später S. 42 beseitigt werden. Nur weil Loki in diesem Mythos als der Zerstörer auftritt, welcher das Ende der Welt herbeiführt, wird die Midgardschlange, die das Meer versinnlicht, als von ihm erzeugt vorgestellt des ver-



tilgenden Antheils wegen, welcher dem Meere an dem Untergange der Welt beigelegt wird.

Daß in dem Namen des Wolfs Fenrir kein Grund liege, ihn als den Geist der dunkeln Meerestiefe zu fassen, ist oben ausgeführt; aber auch ihn für ‚das unterirdische Feuer‘ auszugeben, zeigt kein Verständniß. Indem er zum Verderben der Götter bestimmt ist und später wirklich den Weltenvater verschlingt, ist das Verderben der Welt, ihr Untergang selbst in ihm dargestellt. Dieser ist hingehalten, aufgeschoben durch die Vorkehrungen der Götter, die ihn an die Kette gelegt haben; aber die Kette wird brechen, und die Welt ihr Schicksal ereilen: die Fessel bricht und Freki rennt. Wöl. 41. 49. Wann dieser Bruch geschieht und wodurch er noch so lange aufgehalten wird, davon an einer andern Stelle; hier genügt uns die Einsicht, daß mit ihm das Zeichen zum Untergang der Welt gegeben ist.

Die drei Ketten, die Fenrir fesseln sollen, was erst der dritten gelingt, und die sechserlei Dinge, aus welchen diese letzte gebildet ist, im Einzelnen zu deuten versuche ich nicht. Mag sich an diesen Räthseln üben wer will; uns genügt es, den Wolf selbst als die Vernichtung begriffen zu haben, was um so sicherer scheint, als es D. 51 vor dem Weltuntergange von ihm heißt, er fahre mit klaffendem Rachen einher, so daß sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berühre, und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufsperrn.‘ Jene sechserlei Dinge sind unter sich nicht gleichartig: Wurzeln der Berge giebt es allerdings nach unserm Sprachgebrauch; warum es Sehnen der Bären nicht geben sollte, wüßte ich nicht; vielleicht traute man sie ihm seines matten Ganges wegen nicht zu: die übrigen Dinge scheinen solche sein zu sollen, die es in der Natur nicht giebt, und so sah man wohl auch die beiden ersten an. Es ist ein christlicher Zusatz, wenn die jüngere Edda wie spottend hinzufügt: ‚Hast du auch diese Geschichte nie gehört, so magst du doch bald befinden, daß sie wahr ist und wir dir



nicht lügen, denn da du wohl bemerkt haben wirst, daß die Frauen keinen Bart, die Berge keine Wurzeln haben und der Raagentritt keinen Schall giebt, so magst du mir wohl glauben, daß das Uebrige eben so wahr ist, was ich dir gesagt habe, wenn du auch von einigen dieser Dinge keine Erfahrung hast.' Gleichwohl möchte ich nicht glauben, daß jene sechserlei Dinge selbst, aus welchen die Kette bestanden haben soll, dem Mythos fremd wären. Gänzlich fehlt z. B. dem Raagentritt der Schall nicht, wenn er auch unsern groben Sinnen unhörbar ist, und so wollte der Volkswiſ vielleicht nur aus dem Feinsten und Zartesten das Stärkste und Festeste hervorgehen lassen. Nur gelegentlich stehe hier die Bemerkung, daß die Volksdichtung wo nicht Nachklänge doch Analogieen der hier zusammengestellten scheinbaren Unmöglichkeiten kennt, weshalb ich auf Mones altd. Schauspiele S. 131 und Meine Schmiedegesellengewohnheiten S. 14 verweise; vgl. Altd. Wälder 1, 88 ff. So kann auch im Mythos ernsthaft gemeint sein, was als unmöglich später schwankhaft gewendet in Lügenmärchen übergieng. So wenn im Harbardslied 18 Stricke aus Sand gewunden werden (ex arena funem nectere), worüber R. M. III, 202 nachzulesen ist. Weil man mir aber doch die Deutung des Bandes Gleipnir nicht erlassen wird, so erinnere ich an die Seidenfäden, die Laurins Rosengarten umgaben, in welchen die Seidenfäden unserer Rechtsgebräuche nachklingen, und die heiligen Schnüre (vëbönd) unserer Gerichts- und Kampfstätten, (R. A. 182 ff. 809 ff.) und deute demnach das Band Gleipnir auf die Macht des Gesetzes und der Sitte und die Furcht vor unausbleiblicher Vergeltung und Strafe: das ist eine Fessel, stärker als alle, die man aus Hanf und Eisen bereiten mag, denn hänsene Stricke und eiserne Fußschellen mögen Helfershelfer lösen; aber diese bindet unauflöslich, so lange Ansehen und Macht der gesetzlichen Ordnung aufrecht erhalten bleiben.

Warum dem Tyr die Fütterung Fenrirs übertragen ist, kann erst S. 43 gesagt werden; daß er dem Wolf seine Rechte

in den Mund legt, läßt sich nicht begreifen, bevor sein ganzes Wesen klar geworden ist. Das Schwert aber, das dem Wolf den Rachen sperrt, fordert hier seine Deutung. Es ist der Bann, welchen das Gesetz über den Mörder und Friedensbrecher ausspricht, und ihn damit unschädlich macht. Ein so Gebannter hieß nach der altdutschen Rechtsprache *vargus*, altn. *vargr* Skaldsk. 58, und dieser Ausdruck ist von dem Wolfe hergenommen N. A. 396. 733. Für unsere Auslegung spricht auch, daß dem Verfesteten (Gebannten) in den Bildern zum Sachsenspiegel (N. A. 203) ein Schwert im Halse steckt: auffallend genug hat hier der Maler dasselbe Symbol gefunden, wie dort der Mythos.

Mit dem Todtenreich ist Loki als Vater der Hel in nahe Beziehung gestellt, ja als *Utgardaloki* scheint er geradezu ein Todtengott. In der jüngern Edda, deren Erzählung von Thörs Fahrt zu demselben an einer andern Stelle beleuchtet werden soll, kann dieß schon nicht verkannt werden; der Name *Utgard* darf nicht irren, er bezeichnet die Unterwelt als außerhalb des göttlichen und menschlichen Gebietes liegend, Weinhold 35. Wenn Saxo VIII, 164 ff. seinen *Utgarthilocus* als ein finstres graufiges Wesen schildert, das an Händen und Füßen gefesselt in der Unterwelt haust, so hat ohne Zweifel die Fesselung Lokis oder Fenris auf die Vorstellung eingewirkt. In dieser Gestalt findet ihn Thorkill, ein Nachklang Thörs, auf seiner Reise, deren Zweck kein anderer ist als zu erfahren, was die Schicksale der Seelen nach dem Tode sein werden. Indem Loki unter diesem Namen, wie ich zugebe, zum Todtengotte wird, erinnert er neben den beiden andern Göttern seiner Trilogie (*Odin* und *Hönnir*) an die griechische Trilogie *Zeus Poseidon Pluto*; aber wie die andere *Zeus Poseidon Hephästos* die ältere und echtere scheint, so liegt wohl auch in *Utgardaloki* eine jüngere Auffassung Lokis vor, neben welcher die ältere gleichwohl fortbesteht, denn bei jener Reise Thörs zu *Utgardaloki* ist Loki Thörs Begleiter, und auch das elementarische Feuer, das dem Wesen Lokis zu

Grunde liegt, sehen wir hier neben jenen beiden als selbständiges Wesen (Logi) erhalten, das sich sogar in einen Wettkampf mit Loki einläßt. Nur als Utgardaloki ist mir also Loki ein Todesgott; seine sonstigen Bezüge zum Todtenreiche sind in der Verwandtschaft der Begriffe Tod und Zerstörung begründet. Das Feuer ist das zerstörende Element, darum ist Hel, die Todesgöttin Lokis Tochter, des aus dem Feuer erwachsenen Gottes der Zerstörung, und Neri oder Nörwi, der Vater der Nacht, sein Sohn.

Mit Surtur dem schwarzen (S. 46) fällt Loki nicht zusammen wie W. Müller 211. 215 will. Jener Riese der Feuerwelt, der mit Muspels Söhnen zum letzten Wettkampfe reitet und diesen damit beschließt, daß er Feuer über die Erde schleudert und die ganze Welt verbrennt, mag sich allerdings aus dem Wesen Lokis abgelöst haben; aber im letzten Wettkampf erscheinen sie nebeneinander und verschiedene Rollen sind ihnen zugetheilt: Loki fällt gegen Heimdall, der gleichfalls erliegt; Surtur kämpft siegreich gegen Freyr, der sein Schwert vermisst, während Surtur bewehrt ist. Er ist wie Weinhold 66 richtig erkannt hat, das Sinnbild des schwarzen Rauchs, aus dem die Lohes schlägt. Loki war es eigentlich, welcher die Welt in Flammen zerstören sollte; nachdem er aber, wie die Erzählung von seiner Bestrafung ergeben wird, als die Sünde, als das Böse selbst gefaßt worden, war er in der nordischen Vorstellung schon zu befleckt, das Rächeramt zu übernehmen und die Welt in Flammen zu reinigen. In diesem Amt erscheint daher jetzt Surtur. Weinhold 67. Wenn er gleich beim letzten Wettkampf nicht fällt, sondern allein übrig bleibt, so hat doch in der verjüngten Welt, unter den erneuten Göttern Gimils dieß Ungethüm keine Stelle, wir finden ihn da nicht wieder; wenn das Feuer ausgebrannt ist, verschwindet der Rauch von selbst, und es ist nicht nöthig mit Weinhold anzunehmen, daß ihn Baldur bei seiner Wiederverkehr von Hel bestege.

## 41. Loki's Bestrafung.

Als Loki die Götter wider sich aufgebracht hatte, lief er fort und barg sich auf einem Berge. Da machte er sich ein Haus mit vier Thüren, so daß er aus dem Hause nach allen Seiten sehen konnte. Oft am Tage verwandelte er sich in Lachsgestalt, barg sich in dem Wasserfall, der Franångr heißt und bedachte bei sich, welches Kunststück die Asen wohl erfinden könnten, ihn in dem Wasserfall zu fangen. Und einst als er daheim saß, nahm er Flachsgarn und verflocht es zu Maschen wie man seitdem Neze macht. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da sah er, daß die Asen nicht weit von ihm waren, denn Odin hatte von Hlidskialfs Höhe seinen Aufenthalt erspäht. Da sprang er schnell auf und hinaus ins Wasser, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen hatte. Und als die Asen zu dem Hause kamen, da gieng der zuerst hinein, der von allen der weiseste war und Kwásir heißt, und als er im Feuer die Asche sah, wo das Netz gebrannt hatte, da merkte er, daß dieß ein Kunstgriff sein sollte, Fische zu fangen und sagte das den Asen. Da fiengen sie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte wie sie in der Asche sahen. Und als das Netz fertig war, giengen sie zu dem Flusse und warfen das Netz in den Wasserfall. Thórr hielt das eine Ende, das andere die übrigen Asen und nun zogen sie das Netz. Aber Loki schwamm voran und legte sich am Boden zwischen zwei Steine, so daß sie das Netz über ihn hinwegzogen; doch merkten sie wohl, daß etwas Lebendiges vorhanden sei. Da giengen sie abermals an den Wasserfall und warfen das Netz aus, nachdem sie etwas so schweres daran gebunden hatten, daß nichts unten durchschlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her, und als er sah, daß es nicht weit von der See sei, da sprang er über das ausgespannte Netz und lief zurück in den Sturz. Nun sahen die Asen wo er geblieben war: da giengen sie wieder an den Wasserfall und theilten sich in zwei Haufen nach den beiden Ufern des Flusses;



Thörr aber mitten im Flusse watend folgte ihnen bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder in die See zu laufen, was lebensgefährlich war, oder abermals über das Netz zu springen. Er that das Letzte und sprang schnell über das ausgespannte Netz. Thörr griff nach ihm und kriegte ihn in der Mitte zu fassen; aber er glitt ihm in der Hand, so daß er ihn erst am Schwanz wieder festhalten mochte. Darum ist der Lachs hinten spiz. Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle und nahmen drei lange Felsenstücke, stellten sie auf die schmale Kante und schlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari oder Narwi, gefangen. Den Wali verwandelten die Asen in Wolfsgestalt: da zerriß er seinen Bruder Narwi. Da nahmen die Asen seine Därme und banden den Loki damit über die drei Felsen: der eine stand ihm unter den Schultern, der andre unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken; die Bänder aber wurden zu Eisen. Da nahm Skadi einen Giftwurm und befestigte ihn über ihm, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Und Sigrn sein Weib steht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifftropfen. Und wenn die Schale voll ist, da geht sie und gießt das Gift aus; derweil aber träuft ihm das Gift ins Angesicht, wogegen er sich so heftig sträubt, daß die ganze Erde schüttert und das ist, was man Erdbeben nennt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung. D. 50.

#### 42. Deutung.

Der Bestrafung Lokis schiebt die ältere Edda die Verhöhnung der Götter bei Degirs Gastmal voraus. Er erscheint hier als das böse Gewissen der Götter, das Bewußtsein ihrer Schuld, denn einem jeden hält er seine Gebrechen, seine geheimsten Sünden, seine sittliche Schmach vor. Nun aber, da ihn die Strafe ereilen soll, nicht bloß hierfür, für Alles was er an den Göttern verbrochen hat, ist er nicht mehr bloß das



böse Gewissen der Götter, er ist das böse Gewissen selbst. Er weiß, daß er die Rache der Götter herausgefordert hat: so schweift er unstät umher wie der Verbrecher; sein Haus auf dem Berge hat vier Thüren oder Fenster, damit er das kommende Unglück, die hereinbrechende Strafe erspähen, vielleicht ihr entfliehen könne. Er quält sich mit dem Gedanken, auf welche Art die Asen ihn wohl fangen möchten, und knüpft sich selber das Netz, das ihn fängt, wie die Bosheit sich selber Fallstricke legt und Gruben gräbt: er veranlaßt selber den Fischfang der Asen. So wie er durch seine eigenen Fallstricke gefangen wird, so wird er auch durch seine eigenen Bände gebunden, welches wir so ausgedrückt sehen, daß er mit den Gedärmen seines Sohnes gefesselt werde. Die ganze Erzählung ist eine treffende Schilderung des schuldigen Bewusstseins. War er erst der Versuchter, der Verführer der Götter, trat er zuletzt als ihr böses Gewissen auf, so erscheint er hier als die Schuld, als die Sünde, als das Böse selbst. Aber das Böse wird in Fesseln geschlagen, es darf nicht frei schalten in der Welt: die sittlichen Mächte, das sind die Götter, halten das Böse im Schach; es giebt wie das Sprichwort sagt, mehr Ketten als rasende Hunde: es ist die Furcht vor der Herrschaft des Gesetzes, vor der Macht der sittlichen und gesetzlichen Ordnung, welche alle bösen Gelüste in Banden schlägt. Würde freilich einst die Macht der Sitte und des Rechts gebrochen, träte eine Verwirrung, eine Verfinsterung aller Begriffe ein, d. h. verdämmerten die Götter, dann bräche das Böse sich los von seiner Kette, dann führe der Rachedag (stuatago) über die Völker und dem Leben der Menschen auf Erden würde ein Ziel gesetzt. Schon jetzt rüttelt er oft an seinen Ketten und versucht sie zu zerreißen, dann entsteht das Erdbeben, denn er erschüttert die Grundfesten der Welt und erschreckt die Götter, die selbst als seine Fesseln, die höpt und bönd (Skaldsk. 54. Myth. 23), die Gewähr der sittlichen Weltordnung gedacht sind. Erdbeben werden auch bei andern Völkern von der Wuth gefesselter Dä-

monen und Riesen hergeleitet. In der deutschen Mythe würde sich aber die Fesselung des Bösen doppelt spiegeln, einmal in Loki, einmal in dem Wolfe Fenrir, wenn wir nicht wüßten, daß in Loki das gefesselte Böse, in Fenrir der durch die Fürsorge der Götter hingehaltene Untergang, dargestellt ist. Dagegen könnte man beiden Mythen den Vorwurf der Unvollständigkeit machen, weil keine von beiden besagt, wodurch die gefesselten Ungeheuer sich endlich ihrer Fesseln entledigen würden. Allein sowohl von Fenrir als von Loki heißt es D. 34 und 50, also lägen sie bis zur Götterdämmerung, und wir haben so eben schon angedeutet, was unter der Verdämmerung der Götter zu verstehen sei; der Beweis kann erst S. 43 geführt werden.

So stark Lokis sittliche Bedeutung in diesem Mythos hervorgehoben wird, so ist doch weder das Feuer als die Grundlage seines Wesens, noch die Ableitung seines Namens von dem leuchtenden Element vergessen. Der Lachs ist durch seinen Namen als der glänzende Fisch bezeichnet und das auf dem Berge liegende Haus mit vier Thüren erinnert an den Thurm des Lynceus, dessen Namen wir von derselben Wurzel abgeleitet haben wie Lokis. Wenn er sich in Fischgestalt verbirgt, so spricht dieß nicht dafür, daß er ein Wassergott sei: die Mythen, welche das Feuer sich unterm Wasser bergen lassen, wollen nur die allgemeine Verbreitung der belebenden Wärme veranschaulichen. Als erster Beleg stehe hier das schöne Färöische Volkslied von Odin Hönir und Loki (Lokka tättur), das uns fast ein Eddalied ersetzt, weshalb wir uns noch öfter darauf berufen werden.

## I.

Bauer und Riese spielten lang,  
Der Bauer verlor, der Riese gewann.

Rehrreim:

Was soll die Harfe mir in der Hand,  
Wenn kein Kühner mir folgt ins andre Land?

„Gewonnen ist das Spiel mir schon,  
Nun will ich haben deinen Sohn.

„Haben will ich den Sohn von dir,  
So du ihn nicht bergen kannst vor mir.“

Der Bauer gebietet Söhnen zwein:  
„Bittet Obin, uns Schutz zu leihn.

„Zu Obin fleht in unsern Sorgen,  
Der hält ihn lange wohl verborgen.

„Wäre der Asen König hier,  
So wüßt ich wohl, der bürge ihn mir.“

Raum halb gesprochen war das Wort,  
Schon stand Obin vor Tisches Bord.

„Höre mich Obin, ich rufe zu dir,  
Den Sohn birg vor dem Riesen mir.“

Obin fuhr mit dem Knaben hinaus;  
Sorgend saß Bauer und Bäurin zu Haus.

Ein Kornfeld ließ da Obins Macht  
Geschwind erwachsen in Einer Nacht.

In des Acker's Mitte barg alsbald  
Obin den Knaben in Aehrengestalt.

Als Aehre ward er mitten ins Feld,  
In die Aehre mitten als Korn gestellt.

„Nun steh ohne alle Sorge hier,  
Wenn ich rufe, so komm zu mir.“

„Nun steh hier ohne Furcht und Graus,  
Wenn ich rufe, so komm heraus.“

Des Riesen Herz war hart wie Horn,  
Er raufte den Schooß sich voll mit Korn.

Er raufte sich voll Korn den Schooß,  
Trug ein scharfes Schwert in Händen bloß.

Ein scharfes Schwert sah man ihn tragen:  
Den Knaben wollt er damit erschlagen.

Der Knab in großen Nöthen stand,  
Dem Riesen lief das Korn in die Hand.

Dem Knaben graute vor dem Tod,  
Zu Odin rief er in seiner Noth.

Odin kam zu des Knaben Heil  
Und bracht ihn seinen Eltern heim.

‚Hier ist der junge Knabe dein:  
Mit meinem Schuß ist's nun vorbei.‘

## II.

Der Bauer gebietet Söhnen zwein:  
‚Bittet Hönir uns Schuß zu leihn.

‚Wäre Hönir der Gott allhier,  
So wüßt ich wohl, der bärge ihn mir.‘

Raum halb gesprochen war das Wort,  
Schon stand Hönir vor Tisches Bord.

‚Höre mich, Hönir, ich rufe zu dir,  
Den Sohn birg vor dem Riesen mir.‘

Hönir fuhr mit dem Knaben hinaus;  
Sorgend saß Bauer und Bäurin zu Haus.

Hönir gieng in den grünen Grund,  
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Da ließen schneeweiß von Gefieder  
Zwei Schwäne sich vor Hönir nieder.

An eines Schwanen Hals alsbald  
Barg Hönir den Knaben in Flaumgestalt.

‚Nun weil ohne alle Sorge hier;  
Wenn ich dich rufe, so komm zu mir.‘

‚Weil hier ohne Furcht und Graus;  
Wenn ich dich rufe, so komm heraus.‘

Skrymsli gieng in den grünen Grund,  
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Der Rief ein Knie zur Erde bog,  
Den ersten Schwan er zu sich zog.

Den ersten Schwan er an sich riß,  
 Den Hals er ihm vom Leibe biß.  
 Der Knabe gab der Sorge Raum,  
 Aus des Riesen Schlunde flog der Flaum.  
 Dem Knaben graute vor dem Tod,  
 Zu Hönir rief er in seiner Noth.  
 Hönir kam zu des Knaben Heil;  
 Er bracht ihn seinen Eltern heim.  
 ‚Hier ist der junge Knabe dein;  
 Mit meinem Schuß ist's nun vorbei.‘

## III.

Der Bauer gebietet Söhnen zwein:  
 ‚Bittet Loki uns Schuß zu leihn.  
 ‚Wäre Loki der Gott allhier,  
 So wüßt ich wohl, der bürge ihn mir.‘  
 Kaum halb gesprochen war das Wort,  
 So stand schon Loki vor Tisches Bord.  
 ‚Höre mich Loki, ich flehe zu dir,  
 Den Sohn birg vor dem Riesen mir.  
 ‚Du kennst nicht, Loki, meine Noth:  
 Strymöli sinnt meinem Sohn den Tod.  
 ‚Verbirg so gut du kannst mein Kind,  
 Daß es Strymöli nicht, der Riese, findt.‘ —  
 ‚Und soll ich deinen Sohn beschützen,  
 So thu mein Gebot, es wird dir nützen.  
 ‚Laß dir ein Haus erbauen dort,  
 Weil ich bin mit dem Knaben fort.  
 ‚Eine große Thüre brich hinein,  
 Eine Eisenstange laß hinter ihr sein.‘  
 Loki fuhr mit dem Knaben hinaus;  
 Sorgend saß Vater und Mutter zu Haus.  
 Loki gieng zum Meeresstrand;  
 Da lag ein Schifflein dicht am Land.



Loki rudert ans äußerste Ziel,  
So heißt's in alter Lieder viel.

Loki sprach nicht manches Wort,  
Angel und Stein warf er über Bord.

Angel und Stein zu Grunde sank,  
Eine Flunder zog er herauf so blank.

Die eine Flunder, die andre zog er,  
Die dritte war ein schwarzer Rogen.

Loki barg den Knaben alsbald  
Mitten im Rogen in Eigestalt.

„Nun weil ohn alle Sorge hier:  
Wenn ich dich rufe, so komm zu mir.“

„Weil hier ohne Furcht und Graus;  
Wenn ich dich rufe, so komm heraus.“

Loki ruderte wieder ans Land;  
Der Riese stand vor ihm am Strand.

Der Riese hub zu Loki an:  
„Wo warst du, Loki, was hast du gethan?“ —

„Ein wenig hab ich gerudert nur,  
Das weite Meer ich überfuhr.“

Sein Stahlboot stieß der Rief ins Meer;  
Loki rief: „die See stürmt sehr.“

Loki sprach den Riesen an:  
„Riese, nimm mich mit in den Rahn.“

Der Riese nahm das Steuer zur Hand;  
Am Ruder Loki stieß vom Land.

Loki ruderte stark und schnell;  
Das Stahlboot gieng nicht von der Stell.

Loki schwur dem Riesen zu:  
„Das Steuern versteh ich besser als du.“

Der Riese saß auf der Ruderbank:  
Der Rahn flog in die See so frank.

Der Riese rudert ans äußerste Ziel,  
So heißt's in alter Lieder viel.

Der Riese sprach nicht manches Wort,  
Angel und Stein warf er über Bord.

Angel und Stein zu Grunde fuhr,  
Eine Flunder zog er herauf an der Schnur.

Die eine Flunder, die andre zog er,  
Die dritte war ein schwarzer Rogel.

Loki sprach so schmeichlerisch:  
'Riese, Riese, gib mir den Fisch.'

Dazu sprach aber der Riese 'nein,  
Nein, mein Loki, das kann nicht sein.'

Zwischen die Kniee den Fisch gezogen  
Zählt' er jedes Korn im Rogel.

Er hatt auf jedes Korn wohl Acht:  
So macht' er auf den Knaben Jagd.

In der größten Noth der Knabe stand,  
Dem Riesen lief das Korn in die Hand.

Dem Knaben graut vor dem jähen Tod,  
Zu Loki rief er in seiner Noth.

'Versteck dich, Knabe, hinter mich,  
Laß nicht den Riesen schauen dich.'

'Mit leichtem Fuß hüpf über Land  
Und keine Spur drück in den Sand.'

Der Riese fuhr zurück ans Land,  
Zum Ziele nahm er den weißen Sand.

Dem Lande fuhr der Riese zu;  
Loki wandte das Boot im Nu.

Der Riese stieß das Boot zum Strand,  
Da sprang der Knabe leicht ans Land.

Der Riese sah hinaus ins Land,  
Vor ihm der junge Knabe stand.

Der Knabe lief leicht über Land,  
Man merkte keine Spur im Sand.

Schwerfällig stapft der Riese nach,  
Bis an die Knie den Sand durchbrach.

So schnell er konnte lief voraus  
Der Knabe zu des Vaters Haus.

Zu seines Vaters Haus er lief,  
Der Rief ihm nach; da gieng es schief.

Wider die Thüre rannt er jach,  
An der Eisenstange das Haupt zerbrach.

Da galt es Loki, rasch zu sein,  
Er hieb dem Riesen ab ein Bein.

Das that dem Riesen nicht Gewalt:  
Zusammen wuchs ihm die Wunde bald.

Da galt es Loki, rasch zu sein,  
Er hieb ihm ab das andre Bein.

Er hieb ihm ab das andre Bein  
Und warf dazwischen Stock und Stein.

Da sah der Knabe mit Vergnügen  
Den Riesen todt, den Ungefügen.

Loki sah den Knaben heil,  
Er bracht ihn seinen Eltern heim.

„Hier ist der junge Knabe dein;  
Nun ist's mit meinem Schuß vorbei.“

„Vorüber ist's mit meiner Hut;  
Doch dein Gebot erfüllt ich gut.“

„Die Treue hielt ich dir gewiß;  
Der Riese nun das Leben mißt.“

Hierzu bemerkt Weinhold: „Ddin ist gewaltig über die Früchte des Feldes, denn er ist Luft- und Gestirngott; dem Hœnir sind die Vögel unterthan, Loki aber hat die Macht über die Thiere der See.“ Mit dem was hier über Ddin geurtheilt wird, sind wir einverstanden; aber für Hœnir möchte die Herrschaft über die Vögel nicht genügen: es muß ihm wie dem Ddin ein Element angewiesen werden und zwar ist es das Wasser, auf welches die Schwäne als Wasservögel deuten. Schwäne scheinen auch nach D. 28 dem Nördhr geheiligt, für welchen

Hömir an die Wanen ausgewechselt ward, und wie Niördhr wird auch Hömir ein Wassergott sein. Für Loki bleibt, da die beiden andern Elemente schon vergeben sind, nur das dritte, das Feuer übrig. Wie er sich als Lachs, der glänzende Fisch nach dem Sinne des Worts, im Wasser verbirgt, so versteckt er hier seinen Schützling, und so versteckt sich das Feuer selber im Wasser in jener finnischen Sage, die Weinhold S. 19 selbst erzählt, und die ihm über Lokis Verwandlung in den Lachs andere Auskunft hätte geben können: Louhi, Pohjolas Herrscherin, hat Sonne, Mond und Sterne verzaubert, daß neun Jahre lang schon Nacht in der Welt herrscht. Da steigen Wäinämöinen und Ilmarinen auf den Himmel, um zu sehen was die Gestirne verdunkelt und Ilmarinen schlägt mit seinem Schwerte Feuer. In einer goldenen Wiege, die an Silberriemen hängt, wiegt das Feuer eine Jungfrau. Plötzlich fällt es aus der Wiege und mit Hast fliegt es durch die acht Himmel. Die beiden Götter zimmern sich ein Boot und fahren aus, das Feuer zu suchen. Auf der Nawa begegnet ihnen ein Weib, die älteste der Frauen, die ihnen über des Feuers Flucht Kunde giebt. Es fuhr zuerst in Tuuris neues Haus, in Palmonens unbedeckte Wohnung; da verbrennt es das Kind an der Mutter Brust und die Mutter verbannt es in des Meeres wilde Wogen. Das Wasser braust, es brandet hoch, vom Feuer gepeinigt stürzt es über die Ufer. Da verschlingt ein Barsch das Feuer; vom Schmerz gepeinigt treibt er umher von Holm zu Holm, von Klippe zu Klippe, bis ein rother Lachs ihn verschlingt. Diesen verschlingt ein Hecht, der ebenfalls in furchtbarer Pein nach Erlösung seufzt. Wäinämöinen rath hierauf ein Netz zu fertigen, das vom Säen des Leines an in einer Sommernacht vollständig zu Stande kommt, und auf den dritten Wurf wird der Hecht gefangen. In seinem Magen findet man den Lachs, in diesem den Barsch, in ihm das Knäuel, aus dessen Mitte der Funke springt, der abermals enteilt und sich furchtbar ausbreitet, daß halb Pohjoland, weite Strecken von Savo, Karjala an manchen

Seiten verbrennt. 'Imarinen gelingt es durch einen Zauber-  
spruch endlich das Feuer zu bändigen.' Man vgl. die im Ganzen  
übereinstimmende Darstellung in Anton Schiefners 'Kalewala,  
das Nationalepos der Finnen.' Helsingfors 1852. S. 274—283.

Pohjolas Herrscherin, die bei Schiefer des Nordlands  
Wirthin heißt, hat hier Sonne, Mond und Sterne nicht ver-  
zaubert, sondern eingefangen, da sie Wäinämöinens Gesänge  
zu lauschen herabgestiegen waren.

Kam der Mond aus seiner Stube,  
Schritt zum Stamme einer Birke,  
Aus der Burg kommt auch die Sonne,  
Setzt sich in der Lanne Wipfel,  
Um das Harfenspiel zu hören,  
Um die Freude anzustaunen.

Louhi, sie, des Nordlands Wirthin,  
Nordlands Alte, arm an Zähnen,  
Nimmt daselbst die Sonn gefangen,  
Greift den Mond mit ihren Händen,  
Nimmt den Mond vom Stamm der Birke,  
Aus der Lanne Kron die Sonne,  
Führet sie sogleich nach Hause,  
Nach dem nimmerhellen Nordland.

Wirgt den Mond, daß er nicht scheine,  
In den Fels mit bunter Rinde,  
Dann die Sonn, daß sie nicht leuchte,  
Zu dem stahlgefüllten Berge,  
Redet selber diese Worte:

'Nimmer soll von hier in Freiheit,  
Daß er scheint, der Mond gelangen,  
Nicht die Sonne, daß sie leuchte,  
Wenn ich selbst nicht lösen komme,  
Ich sie selber nicht befreie,  
Keun der Hengste mich begleiten,  
Die getragen eine Stute!'

Mond und Sonne möchten auch die Riesen unserer Mytho-  
logie in ihren Verschluß bringen, doch haben ihre Nachstellungen  
so glücklichen Erfolg nicht, wie bei Pohjolas Wirthin. Das



Märchen von dem Feuerfunken, mit dem die Altb. Wälder schließen, klingt in Einem Zuge überraschend an. Ein Funke wurde los und setzte sich in einem Hause fest, da ward daraus ein groß Feuer, das schlug in die Stadt und verbrannte sie ganz, und so groß wuchs das Feuer, daß es das ganze Land aufzubrennen dachte: lief hinaus ins Feld; aber wie es unter eine Schlucht kam, gieng ihm ein kleines Bächlein entgegen und das Feuer lief alsbald darein und das Bächlein kroch und wand sich zc.' Wie dort der Fisch, der das Feuer verschlungen hat, von Schmerz gepeinigt umhertreibt, so krümmt und windet sich hier das Bächlein, in das der Feuerfunke gelaufen ist, der erst das ganze Land aufzubrennen dachte.

Die Verwandtschaft der finnischen Erzählung mit unserm Fischfang der Asen ist so stark, daß man fast einen äußern Zusammenhang annehmen möchte. Dort verbirgt sich Loki, der Gott des Feuers, in der Gestalt des Lachses, hier versteckt sich das Feuer, indem es sich von einem Lachs verschlingen läßt; dort wird das Netz von den Asen gefertigt und bei dieser Gelegenheit erst erfunden, hier kommt es durch die Macht der Götter vom Säen des Leins an in einer Sommernacht zu Stande. Wie diese äußern Züge stimmen, so wird auch der mythische Sinn dieser, ja aller der Mythen, die das Feuer oder seinen Gott, im Wasser, in dem anscheinend feindlichsten Element, sich bergen lassen, derselbe sein. Das Element des Feuers ist nach seiner wohlthätigen Seite hin erfaßt, als die belebende Wärme, die auch in andern Elementen verbreitet ist, ja als die Lebenswärme, der Lebensfunke, der selbst den kaltblütigen Fischen nicht gebricht. Indem die Götter Loki bestrafen wollen, den Gott des zerstörenden Feuers, wandelt er sich in den Fisch, wodurch er nicht bloß ihren Nachstellungen zu entgehen hofft, sondern zugleich an die andere, wohlthätige Seite seines Wesens und Wirkens erinnert, sich als den mächtigen Gott bewährt, der die ganze Natur durchdringt. Daß er als Wärme auch im Wasser waltet, das macht ihn noch keineswegs zum Wassergott,

so wenig als es Hephästos ist, den Thetis und Eurynome vor dem Zorn der Here im Wasser bergen, wo er neun Jahre verweilte, die an jene acht Jahre erinnern, welche Loki unter der Erde als milchende Kuh und Mutter s. o. zubrachte. Ein Wassergeist ist auch Andwari nicht, der Zwerg, welchen die Asen als Hecht im Wasserfall fingen und zwingen, sein Haupt aus Hells Hause durch den Schatz zu lösen, der als Niflungenhort eine so große Rolle in unserer Heldensage spielt. M. Edda 156. 7. 301. 2. Die Zwerg e saßt Weinh. 14 selbst als Erd- und Feuergeister auf, wie er auch ihre Verwandtschaft mit Loki nicht verkennt.

---

## Der Weltuntergang.

### 43. Die Götterdämmerung.

Ungeachtet der Vorkehrungen der Götter in der Fesselung Lofis und Fenrirs tritt der geahnte Weltuntergang dennoch ein, indem jene gefürchteten Ungeheuer ihre Fesseln brechen. Was diese Fesseln sprengt, ist noch zu ermitteln; geahndet haben wir aber schon oben S. 126, daß es die Götterdämmerung, die Verfinsterung der sittlichen Begriffe, die allgemeine Entsittlichung sein müsse, welche das Ende der Welt herbeiführe. Darnach wäre Ragnarök oder die Götterdämmerung nicht sowohl die Folge des Untergangs der Welt, als vielmehr Ursache desselben und dieß wird sich in dem Folgenden bestätigen. Treffend wird Myth. 774 Ragnarök mit ‚Verfinsterung der Zeit und der waltenden Götter‘ umschrieben und M. 23 heißen regin ‚die weltordnenden Gewalten.‘ Dieselben werden nun nach Skaldsk. 55. auch als höpt und bönd, als die Hasten und Bande der Welt gefaßt, was auf eben diese Fesseln gehen kann, deren Bruch Fenrir frei macht und den Untergang herbeiführt. In diesem Sinne haben wir S. 40 das Band Gleipnir auf Gesetz und Sitte gedeutet. Als die Hasten und Bande der Welt, die den drohenden Untergang gefesselt halten, sind die Götter die welterhaltenden Mächte. Daß sie dabei von der sittlichen Seite aufgefaßt werden, zeigt sich in dem, was D. 51 von der Götterdämmerung gesagt ist. Zuerst soll darnach ‚ein Winter kommen, Fimbulwinter genannt. Da stöbert Schnee

von allen Seiten, da ist der Frost groß und sind die Winde scharf und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Dieser Winter kommen Dreie nach einander und kein Sommer dazwischen. Zuvor aber kommen drei andere Jahre, da die Welt mit schweren Kriegen erfüllt wird. Da werden sich Brüder aus Habgier ums Leben bringen und in Mord und Sippebruch der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht schonen. So heißt es in der Wöluspa:

Brüder befehden sich und fällen einander,  
 Geschwisterte sieht man die Sippe brechen.  
 Unerhörtes eräugnet sich, großer Ehebruch.  
 Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen,  
 Windzeit, Wolfszeit, eh die Welt zerstürzt.  
 Der eine achtet des andern nicht mehr.

Da geschieht es, was die schrecklichste Zeitung dünken wird, daß der Wolf die Sonne verschlingt den Menschen zu großem Unheil: der andre Wolf wird den Mond packen und so auch großen Schaden thun und die Sterne werden vom Himmel fallen. Da wird sich auch eräugnen, daß so die Erde bebt und alle Berge, daß die Bäume entwurzelt werden, die Berge zusammenstürzen und alle Ketten und Bande brechen und reißen. Da wird der Fenriswolf los u. s. w.' Man bemerke, wie unmittelbar hier auf den Bruch der Sippe, das Verschlingen der Himmelslichter und Fenrirs Befreiung folgt.

Dem Fimbulwinter, wo die Sonne ihre Kraft verloren hat und darum der Frost groß ist, gehen also drei andere Jahre vorher, wo die äußerste sittliche Verderbnis herrscht. Dem Germanen ist es der Gipfel der Verwilderung, wenn die Bande des Bluts, die ihm das Heiligste sind, nicht mehr geachtet und der Habgier zum Opfer gebracht werden. Erst in zweiter Reihe nach dem Bruch der Sippe wird der Ehebruch genannt, freilich auch Er ein unerhörtes Unrecht. Hierin liegt nun die Antwort auf die Frage, was die Götterdämmerung herbeiführe, und die Fesseln Lokis und Fenrirs sprengte. Es ist die sittliche

Verwilderung, welche die allgemeine Auflösung herbeiführt. Zuerst stellt sich nun die Verfinsternung der Götter, die wir als sittliche Mächte zu denken haben, äußerlich dar, indem Sonne und Mond von den Wölfen verschlungen werden. Von diesen Wölfen wissen wir schon, daß sie jene Himmelslichter verfolgen um sie zu verschlingen. Warum gelingt ihnen aber jetzt, was sie bisher nicht vermochten? Sie haben sich von dem Blut der in jenen drei Jahren durch den Bruch der Sippe Gefällten gemästet und dadurch so ungeheure Kraft erlangt. So wenigstens verstehe ich die D. 12 unbefriedigend erläuterte Str. 32 der Wöl. (vgl. S. 13), wo es von Managarm heißt:

Ihn mästet das Mark gefällter Männer,  
 Der Seligen Saal besudelt das Blut.  
 Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern,  
 Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

Den Untergang der Welt bedeutet es, und so oft die Wala fragte: Wißt ihr was das bedeutet? hatte sie diese Antwort im Sinne, mit der hier der nahe Bezug der heranwachsenden Wölfe auf den Weltuntergang angedeutet ist. Nicht mit dem Blute ‚aller Menschen, die da sterben‘, werden sie gemästet, wie D. 12 erläutert: wäre nur das gemeint, so hätte es keinen Sinn, wenn der Seligen Saal davon besudelt werden soll. Es muß das Fleisch und Blut der im Krieg Erschlagenen gemeint sein, und da sonst die Germanen den Krieg nicht verabscheuen, vielmehr gleichsam nur Kampf und Schlacht athmen, im ungerechten Kriege, im Kriege des Bruders gegen den Bruder. Daß dieß wirklich gemeint sei, zeigt sich hier darin, daß Managarm den Mond nicht eher verschlingt, bis Windzeit und Wolfszeit eingetreten sind und der Fimbulwinter gekommen ist. Auf seine ‚scharfen Winde‘ ist mit dem ‚Wüthen aller Wetter‘ hingewiesen. In ihm offenbart sich zuerst das Mitgefühl der Natur mit den Menschenloosen.

Wie diese Wölfe sich mit dem Mark gefällter Männer mästen, so wird auch Fenrir nach D. 34 (s. S. 39) von Tyr,



dem Kriegsgott, gefüttert, ein Wink, daß er hier nicht sowohl den Krieg überhaupt, dem, so weit er von der Sitte geboten wird, Odin vorsteht, als vielmehr den ungerechten, wider natürlichen Krieg bedeutet, welcher Verwandte gegen Verwandte führt. Nicht also weil er der Kühnste ist unter den Göttern, wie D. 34 meint, füttert er den Fenrir, sondern aus jenem tiefern Grunde, dessen sich die jüngere Edda nicht mehr bewußt war, wie ihr auch D. 12 das Verständniß der alten Symbolik ausgieng. Daß Tyr den Riesen verwandt ist, geht aus Hymiskvida hervor; den Menschen gilt er aber nicht für einen Friedensstifter, heißt es D. 25. in ähnlichem Sinne. In Deutschland mochte Tyr (Zio) wie ursprünglich auch im Norden bedeutender hervortreten: in der Edda spielt er nur eine untergeordnete Rolle: die Wöluspa läßt ihn nicht einmal an dem letzten Weltkampfe Theil nehmen und wenn es Gylfaginning (D. 51) thut, so wird sich S. 45 zeigen, daß sie auch dabei von einem Mißverständniß ausgeht.

Indem jene Wölfe Sonne und Mond verschlingen, machen sie selbst schon einen Anfang mit dem Untergange, und obgleich erst Fenrir die volle Vernichtung bedeutet, so dürfen doch Wöl. 32 jene Wölfe als Fenrirs Geschlecht bezeichnet werden. Die nächste Folge des Verschlingens der Himmelslichter ist nun das Erdbeben, das so heftig ist, daß alle Ketten und Bande brechen und reißen. Von Loki wissen wir, kommt das Erdbeben her: er wird also bei der Verfinsterung der Welt, die der Ausdruck ist für die Verfinsterung der Götter, die Verdunkelung der sittlichen Begriffe, die Zeit seiner Befreiung gekommen fühlen und an seinen Fesseln rütteln, die auch wirklich, gleich denen Fenrirs, von der Gewalt des Erdbebens brechen. Aber warum fühlte Loki die Zeit seiner Befreiung nicht früher gekommen, warum gelingt ihm jetzt, fragen wir auch hier, was er früher nicht vermocht hatte? Weil alle Bande gelockert sind durch die allgemeine Entsittlichung, da selbst die festesten Bande, die Bande des Bluts, ihre Kraft verloren haben. Die Ketten und Bande, von

denen hier die Rede ist, sind eben nur Bild für jene sittlichen Bande, deren Bruch den Untergang herbeiführt, und ‚da wird der Fenriswolf los‘, heißt es D. 51. unmittelbar nach dem Bruch jener Ketten und Bande und nun folgt die Darstellung des letzten Weltkampfes, der das Todeszucken der Götter ist, die bis dahin nur verfinstert waren. Doch nicht bloß Loki und der Fenriswolf sprengen ihre Ketten: alle bisher von den Göttern bei Gründung und Ordnung der Welt bezähmten und in gewisse Schranken zurückgewiesenen feindseligen Naturgewalten achten dieser Schranken nicht mehr, die ihre wohlthätige Wirkung bedingen, und nehmen ihre natürliche Wildheit wieder an. Wir sehen das zunächst an der Midgardschlange, von der gleich darauf gesagt werden wird, daß sie wieder Totenmuth annehme. Der Bruch der sittlichen Bande sprengt auch diese Schranken, da das Äußere nur Bild des Innern, die Natur nur Ausdruck des Geistes ist.

#### 44. Naglfar das Schiff.

‚Da wird der Fenriswolf los‘, heißt es weiter, ‚und das Meer überflutet das Land, weil die Midgardschlange wieder Totenmuth annimmt und das Land sucht. Da wird auch Naglfar los, das Schiff, das so heißt und aus Nägeln der Todten gemacht ist, weshalb wohl die Warnung am Ort ist, daß wenn ein Mann stirbt, ihm die Nägel nicht unbeschnitten bleiben, womit der Bau des Schiffes Naglfar beschleunigt würde, den doch Götter und Menschen verspätet wünschen. Bei dieser Ueberschwemmung aber wird Naglfar flott. Hrym heißt der Riese, der Naglfar steuert. Der Fenriswolf fährt mit klaffendem Rachen umher, daß sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berührt und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufsperrern. Feuer glüht ihm aus Augen und Nase. Die Midgardschlange speit Gift aus, daß Luft und Meer entzündet werden; entsetzlich ist der Anblick, indem sie dem Wolf

zur Seite kämpft. Von diesem Lärmen birft der Himmel: da kommen Muspels Söhne hervorgeritten. Surtur fährt an ihrer Spitze, vor und hinter ihm glühendes Feuer. Sein Schwert ist wunderscharf und glänzt heller als die Sonne. Indem sie über die Brücke Bifröst reiten, zerbricht sie, wie vorhin gesagt ist. Da ziehen Muspels Söhne nach der Ebne, die Wigrid heißt: dahin kommt auch der Fenriswolf und die Midgardschlange, und auch Loki wird dort sein und Hrymr und mit ihm alle Hrimthursen. Mit Loki ist Hels ganzes Gefolge und Muspels Söhne haben ihre eigene glänzende Schlachtordnung. Die Ebne Wigrid ist hundert Rasten breit nach allen Seiten.

Vergleicht man hiermit Wöl. 50—52:

50. Hrym fährt von Osten, es hebt sich die Flut,  
 Förmungandr wälzt sich in Totenmuthen.

Der Wurm schlägt die Brandung, der Adler schreit,  
 Leichen zerreißt er, Naglfar wird los,

51. Der Kiel fährt von Osten. Muspels Söhne kommen  
 Ueber die See gefegelt, und Loki steuert.

Des Unthiers Abkunft ist all mit dem Wolf;  
 Auch Bileists Bruder ist ihm verbunden.

52. Surtur fährt von Süden etc.

so berichtigen und erläutern sie sich wechselweise. Naglfar das Todtenschiff wird von Hrym gesteuert, den schon sein Name als einen Frostriesen bezeichnet; Loki aber steuert das Schiff, auf welchem Muspels Söhne, die Flammen, über die See gefegelt kommen. Dieses Schiff wird wie Surtur, Muspelheims Hüter, von Süden kommen, Str. 52; folglich müssen die Worte: der Kiel fährt von Osten (Kjöll ferr austan) Str. 51 auf das in der vorhergehenden Zeile genannte Schiff Naglfar zurückbezogen werden. Der Verfasser der jüngern Edda scheint dieß übersehen zu haben, indem er Loki mit Hels ganzem Gefolge zusammen stellt, worauf sich dann wieder Weinhold 62. 65. gründet, indem er Loki mit dem Todtenschiffe von Osten daher fahren läßt. Uebrigens sollte man erwarten, daß dem Süden

der Norden entgegenstände, nicht der Osten: im Norden liegt Hells kalte Nebelwelt. Aber auch Thörr zieht auf Ostfahrten aus, mit den Riesen zu kämpfen: das kalte Schneegebirge lag dem Norweger im Osten. Die Götter werden sonst (Gr. Gesch. d. d. Spr. 989) im Norden gedacht; aber so, daß sie gegen Süden schauten (Wolfs Beiträge 25). Dieß scheint der Hauptgrund, warum hier der Norden vermieden und durch Osten vertreten ist: man konnte die weltzerstörenden Mächte nicht von Norden daher fahren lassen zum Kampf wider die Götter, die selbst im Norden wohnten.

Naglfar ist aus Nägeln der Todten gemacht, worüber Gr. Myth. 775 bemerkt ist, es solle die ungeheure Ferne und das langsame Zustandekommen des Weltendes ausdrücken: ‚bis ein solches Schiff aus schmalen Nägelschnitzen der Leichen zusammen gesetzt werden kann, verstreicht lange, lange Zeit und sie leidet noch Aufschub durch die warnende Vorschrift, allen Todten vor der Bestattung die Nägel zu beschneiden‘. Wir können das gelten lassen, wenn nur nicht übersehen wird, daß vor Allem die Pflicht der Pietät gegen die Verstorbenen eingeschärft und ein Jeder aufgefordert werden soll, mit behülflich zu sein, daß der Untergang der Welt so lange als möglich aufgeschoben werde, ‚den doch Götter und Menschen verspätet wünschen‘. Durch diese und eine andere religiöse Pflicht, welche hernach noch eingeschärft wird, und den Sieg der Götter im letzten Weltkampf zum Zwecke hat, sehen wir die Menschen zu Kampfgenossen der Götter erhoben, denen sie behülflich sein sollen, den Untergang abzuwehren. Obgleich dieser einmal hereinbricht, und der letzte Weltkampf wenigstens scheinbar gegen die Götter ausfallen wird, sind doch diese, namentlich Odin, unablässig bemüht, ihre Macht gegen die zerstörenden Naturgewalten, die in den Riesen vorgestellt sind, zu stärken und zu mehren: deshalb zieht er die berühmtesten Helden, indem er sie im Kampf fallen läßt, in seine himmlische Halle, und stärkt mit ihnen seine Macht, denn sie sollen einst als Einherier mit ihm zur Walstatt



reiten, den letzten Kampf kämpfen zu helfen. Darum ist es auch den Menschen Pflicht zugleich und Ehre, im Kampfe tapfer zu sein und lieber auf der Walstatt zu fallen, als auf dem Bette zu sterben: sie stärken damit Odins Macht und helfen ihm die feindseligen Mächte bezwingen. Es ist kein Widerspruch, wenn die Götter in diesem Kampfe erliegen, denn sie werden in der erneuten, in Flammen gereinigten Welt wiedergeboren; die Riesen aber, die bösen Naturgewalten nicht: an der Stelle der sündigen Götter wird nach der Vertilgung der bösen Mächte ein entsühntes, geläutertes Göttergeschlecht herrschen. Jene religiösen Pflichten nun, die in äußerlichen Uebungen bestehen, sollen nur zunächst das Bewußtsein wach erhalten, daß die Menschen Mitkämpfer der Götter sind, mit welchen sie in den Riesen gemeinschaftliche Feinde haben. Willkürlich aufgelegt ist aber die Pflicht gegen die Todten nicht, und die Mythe, daß von den unbeschnittenen Nägeln der Todten das Schiff zu Stande komme, das die weltzerstörenden Gewalten herbeiführt, hat denselben Sinn, wie der andre, daß Managarm sich von den Leichen der durch den Bruch der Sippe Gefällten mästet. Wenn die Unsittlichkeit der Menschen so groß ist, daß die Habgier zum Brudermord verleitet, ja den Sohn gegen den Vater in den Kampf führt, dann ist das Ende der Welt nahe, denn von den Leichen der so Gefällten mästen sich die Wölfe, welche die himmlischen Gestirne verschlingen, und wenn die Lieblosigkeit der Menschen so überhand nimmt, daß die Pflichten gegen die Todten vernachlässigt werden, dann muß auch dieß den Untergang der Welt herbeiführen, denn von den unbeschnittenen Nägeln der Todten ist das Schiff gezimmert, auf dem die zerstörenden Gewalten heranssegeln. Dieß ist der schöne sittliche Sinn dieser Dichtung, die unverstanden wunderbarlich genug aussieht, aber recht begriffen sowohl dem menschlichen Gefühl wie der poetischen Kraft unserer Voreltern die größte Ehre bringt. Uebrigens beschränkt sich die Pflicht gegen die Todten nicht durch die Sippe, wenn auch die Verwandten die nächste Auf-



forderung zu ihr haben: in Sigrdr. 33. 34 ist sie als eine allgemeine Menschenpflicht aufgefaßt:

33. Das rath ich dir neuntens, nimm des Todten dich an,  
Wo du im Feld ihn findest,  
Sei er fectodt oder seetodt  
Ober am Stahl gestorben.

34. Ein Hügel hebe sich dem Heimgegangenen,  
Gewaschen seien Haupt und Hand;  
Zur Kiste komm er gekämmt und trocken  
Und bitte, daß er selig schlafe.

#### 45. Der letzte Weltkampf.

„Und wenn diese Dinge sich begeben,“ fährt D. 51 fort, „erhebt sich Heimdall und stößt aus aller Macht ins Giallarhorn und weckt alle Götter, die dann Rath halten. Da reitet Odin zu Mimirs Brunnen und holt Rath von Mimir für sich und sein Gefolge. Die Esche Yggdrasil bebt und Alles erschrickt im Himmel und auf der Erde.“ Hiermit stimmt im Allgemeinen die erste der aus Wöl. angezogenen Strophen:

Ins erhobne Horn bläst Heimdall laut,  
Odin murmelt mit Mimirs Haupt,  
Yggdrasil zittert, die ragende Esche,  
Es rauscht der alte Baum, da der Riese frei wird,

nur daß sie früher steht und diese Begebenheiten unmittelbar nach der Wind- und Wolfszeit geschehen läßt, also vor der Befreiung Fenrirs, woraus sich ergiebt, daß unter dem frei werdenden Riesen Loki verstanden ist. Wenn sie Odin mit Mimirs Haupt murmeln läßt, was erst später ganz erläutert werden kann (man vgl. einstweilen M. Edda 336), während er nach D. 51 zu Mimirs Brunnen reitet, Rath für sich und sein Gefolge zu holen, so sind diese verwandte, schon am Schluß von S. 36 als gleichbedeutend zusammen gestellte Bilder für dieselbe Sache. Weiter heißt es dann: „Die Asen wappnen

sich zum Kampf und alle Einherier eilen zur Walstatt. Zuvor-  
derst reitet Odin mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch  
und dem Speiß, der Gungnir heißt. So eilt er dem Fenris-  
wolf entgegen und Thörr schreitet an seiner Seite, mag ihm  
aber wenig helfen, denn er hat vollauf zu thun, mit der Mid-  
gardschlange zu kämpfen. Freyr streitet wider Surtur und  
kämpfen sie ein hartes Treffen, bis Freyr erliegt, und wird das  
sein Tod, daß er sein gutes Schwert mißt, das er dem Skirnir  
gab. Inzwischen ist auch Garm der Hund los geworden, der  
vor der Gnyppahöhle gefesselt lag: das giebt das größte Unheil,  
da er mit Tyr kämpft und einer den andern zu Falle bringt.  
Dem Thörr gelingt es, die Midgardschlange zu tödten, aber  
kaum ist er neun Schritte davon gegangen, so fällt er todt zur  
Erde von dem Gift, das der Wurm auf ihn speit. Der Wolf  
verschlingt Odin und wird das sein Tod. Als bald kehrt sich  
Widar gegen den Wolf und setzt ihm den Fuß in den Unter-  
kiefer. An diesem Fuße hat er den Schuh, zu dem man alle  
Zeiten hindurch sammelt, die Lederstreifen nämlich, welche die  
Menschen von ihren Schuhen schneiden wo die Zehen und Fersen  
sizen. Darum soll diese Streifen ein Jeder wegwerfen, der  
darauf bedacht sein will, den Asen zu Hülfe zu kommen. Mit  
der Hand greift Widar dem Wolf nach dem Oberkiefer und  
reißt ihm den Rachen entzwei und wird das des Wolfes Tod.  
Loki kämpft mit Heimball und erschlägt Einer den Andern.  
Darauf schleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt  
die ganze Welt.

#### 46. Die sechs Einzelkämpfe.

Hiernach sind die Rollen im Kampfe so vertheilt:

1. Odin gegen den Fenriswolf, wobei Odin fällt  
und der Wolf für den sechsten Kampf (mit Widar) übrig  
bleibt. Die Wöluspa 51 berührt diesen ersten Kampf nur mit  
den Worten:

Nun hebt sich Hlins (Friggs) anderer Harm,  
Da Odin eilt zum Angriff des Wolfs,

ohne den Ausgang deutlich zu melden; er ist aber in der folgenden Strophe bei Vidars Kampf mit dem Wolf in den Worten ausgedrückt: So rächt er den Vater. Da der Fenriswolf den Untergang überhaupt bedeutet, so ist er gegen Odin den Weltenvater geordnet.

2. Thórr gegen Jörmungandr, die Welt Schlange, die er zwar erlegt, aber von dem Gifte, das sie auf ihn speit, todt zur Erde fällt. In der entsprechenden Stelle der Wöl. schwanken die Lesarten; einen befriedigenden Sinn giebt sie nur bei der nachstehend angenommenen Anordnung der Zeilen:

56. Gengr hinn mæri mögr Hlódhynjar  
Neppr at nadhri nidhs ókvidhnum;  
Drepp hann af móðhi Midgardhs véorr.  
Gengr fet nio Fiörgyngjar burr.  
Muni halir allir heimstöd rydhja.

56. Da schreitet der schöne Sohn Hlobyns (Jördhs)  
Der Ratter näher, der neidgeschwollnen;  
Muthig trifft sie Midgarths Segner;  
Doch fährt neun Fuß weit Fiörgyns Sohn:  
Alle Wesen müssen die Weltstatt räumen.

Da das Meer beim Weltuntergange die ihm von den Göttern angewiesenen Schranken sprengt und die Erde überflutet, so wird es in der Welt Schlange als ein verderbliches Ungethüm aufgefaßt, welches Thórr zu bekämpfen berufen ist. Freilich könnte Thórr auch gegen andere Ungethüme geordnet sein; aber dieses ist das größte von allen, wenn auch vielleicht nicht das verderblichste. Auch hat Thórr als Gott des Gewitters, das aus den Wolken hervorgeht, einen Bezug auf das Meer, und der Gewitterstral wird gern von der Flut angezogen. Nach dem Mythos von Thórr hat dieser schon früher einmal gegen die Midgarthschlange gekämpft; aber es war, wie Uhland 171 sagt, nur ein keckes Vorspiel des künftigen, für beide ver-

berblichen Kampfes. In der verjüngten Welt findet ein feindseliges Wesen wie die Midgardschlange keine Statt, es muß daher Z. 3 in diesem Kampfe fallen. Aber auch Thörs bedarf es dort nicht mehr, seine Rolle ist ausgespielt, da es keine Unholde mehr zu erschlagen giebt. Hierin liegt das Recht der Dichtung, ihn in diesem Kampfe Z. 4 gleichfalls erliegen zu lassen. Da Midgarbs Schützer (Weiher, Heiliger) nun gefallen ist, so werden zwar die Menschen jetzt alle Z. 5 von ihrer Heimatsstätte verdrängt, was die folgende Strophe 57 mit den Worten erläutert: die Erde sinkt ins Meer; aber es war der Todeskampf der von Thörr bezwungenen Schlange, die bald nach Str. 58. die Erde aus dem Wasser wieder auftauchen und frisch ergrünen läßt.

3. Freyr gegen Surtur, wobei ersterer erliegt, weil er sein Schwert mißt, das er dem Skirnir gab, womit auf den Mythos von Freyr und Gerda (S. 29) angespielt wird. Hätte die Hindentung Grund, so wäre es schwer, den dem Ausgang des Kampfes zu Grunde liegenden Gedanken anzugeben. Freyr mißt sein Schwert, den Sonnenstral, weil die Sonne bereits von Sköll verschlungen oder doch schon von seinem Rachen erfaßt ist; erst während des letzten Weltkampfes scheint sie nach Str. 57, wenn die Erde ins Meer sinkt und die Sterne vom Himmel fallen, von ihm gewürgt zu werden. Wafthrudnism. 46. 47. Wir sahen aber früher, die Hingabe des Schwerts für Gerdas Besitz bezog sich ursprünglich auf ein jährlich wiederkehrendes Ereigniß, nicht auf das große Weltjahr, mit dem es in Verbindung gebracht ward, als der Mythos von Ragnarök und dem Weltuntergang die Herrschaft über alle andern erlangt hatte. Die entsprechende Stelle der Wöl.

54. Belis Mörder mißt sich mit Surtur:  
Da fällt Friggs einzige Freude.

läßt nicht erkennen, ob die Verbindung schon vollbracht war; wenn auch Freyr Belis Mörder heißt, was auf den Mythos

von Freyr, Gerda und ihrem Bruder Beli zielt, so ist doch auf die Weggabe des Schwerts nicht gedeutet. Warum Freyr Friggs einzige Freude heißt, wird später erläutert werden.

Freyrs Fall erklärt sich wohl daraus, daß es der Wanengötter in der verjüngten Welt nicht bedarf, da sie den sinnlichen Begierden vorstehen. So sehen wir auch keine der Göttinnen übrig bleiben, die sich nach unserer Ansicht alle aus Nerthus und Freyja entwickelt haben, also Wanischen Ursprungs sind. Bei den Asen war dem Freyr die Herrschaft über die Sonne (von Odin, dem sie wohl ursprünglich zustand) verliehen worden; diese ist jetzt in Skölls Rachen und nur noch als Wanengott kommt er beim Weltkampf in Betracht. Warum Surtur, der ihn besiegt, gleichwohl in der verjüngten Welt nicht mehr auftritt, ist schon oben S. 40 erläutert.

4. Heimdall gegen Loki. Die Wöluspa weiß von diesem Kampfe nichts; doch könnte er in der Ueberlieferung gegründet sein, da auch Heimdall schon früher einmal einen Kampf gegen Loki bestanden hat (s. u. Heimdall), wie Thórr gegen die Midgardschlange. Loki kennen wir schon als den Zerstörer, und obwohl wir seinen Namen nicht von at luka, beschließen, ableiten mögen, so führt er doch das Ende der Welt herbei. Würde nun Heimdall richtig als der Anfang der Dinge aufgefaßt, wie denn die verschiedenen Stände ihren Ursprung von ihm herleiten, ja nach dem Eingang der Wöluspa die Menschen überhaupt, so fände er in Loki seinen Gegensatz und der Ausgang des Kampfes ließe sich, wenn gleich mehr witzig als überzeugend, mit den Worten ausdrücken, daß beim Weltuntergange Anfang und Ende zusammen fallen. Aber der Grund der Zusammenstellung lag bei ihrem ersten Kampfe in der ursprünglichen Natur beider, da Loki das Feuer ist und Heimdall, wie unten nachgewiesen werden soll, der Regen. In dieser Bedeutung können sie beim letzten Weltkampfe nicht gefaßt werden, man müßte denn Heimdalls Natur auf das gesammte Element des Wassers, aus dem er geboren ist, erweitern und seinen



zweiten Kampf mit Loki beim Weltende auf den Streit beider Elemente beziehen, der da eintreten wird, wenn Surtur Feuer über die ganze Welt schleudert und dann die Erde ins Meer sinkt. Das aber würde mit dem berichteten Ausgang des Kampfes nicht stimmen, wonach Einer den Andern erschlagen soll, während Wasser das Feuer löschen müßte. Nehmen wir Alles zusammen, so trifft diesen vierten Kampf, der im Gedanken nicht fest genug begründet scheint, der Verdacht späterer Zudichtung. Jener frühere Einzelkampf beider mag die Veranlassung gewesen sein, sie auch hier wieder gegenüber zu stellen.

5. Tyr gegen Managarm. Auch von diesem Kampfe weiß Wöl. nichts, und ich halte ihn in der Ueberlieferung nicht für begründet. Der Verfasser der jüngern Edda scheint zu der Annahme desselben durch ein Mißverständniß der Wöl. veranlaßt. Einen Hund Namens Garm, der die Kette sprengen und an dem Kampfe Theil nehmen könnte, giebt es gar nicht. Man denkt an den Höllenhund, von dem es Wegtamskvida heißt: als Odin nach Niflheim ritt, die Wala zu wecken um sie über die Geschehnisse der Welt zu befragen:

Da kam aus Hels Haus ein Hund (hvelpi) ihm entgegen,  
Blutbesleckt, vorn an der Brust,  
Kiefer und Rachen klaffend zum Biß:  
So gieng er entgegen mit gähnendem Schlund  
Dem Vater der Lieder und bellte laut.

Aber dieser Höllenhund ist so wenig gefesselt als Managarm, welcher so eben erst den Mond verschlungen hat. D. 51 giebt aber nähere Auskunft, welchen Hund sie meine, indem sie hinzufügt: (Inzwischen ist auch Garm der Hund los geworden) ‚der vor der Gnypahöhle gefesselt lag.‘ Sie schöpft mithin aus Wöl., wo es Str. 41 und 49, also zweimal, heißt:

Goyr Garmr mjök	Gräßlich heult Garm
fyr Gnúpahelli,	vor der Gnypahöhle:
festr mun slitna	die Fessel bricht
en Freki renna.	und Freki rennt.

Sie hat also diese Stelle, die nur den Fenriswolf meinen kann, missverstanden. Von einem gefesselten Hunde ist uns nichts bekannt, wohl aber wissen wir, daß der Fenriswolf gefesselt liegt; die Meldung von seinem Losbrechen, die sonst nirgend gefunden wird, muß in dieser Stelle der Wöl. enthalten sein, denn sie gehört hieher, da gleich nach ihr folgt, daß die Midgardschlange Totenmuth annimmt, das Todtenschiff flott wird, und Muspels Söhne gesegelt kommen. Das Loswerden des Fenriswolfs läßt aber D. 51 selbst diesen Dingen unmittelbar vorhergehen. Den Fenriswolf sehen wir also in dieser Halbstrophe zweimal in verschiedener Weise bezeichnet, einmal als Garm und gleich darauf als Frefi. Letztern Namen führt einer von Odins Wölfen, und wie dieser nach der kühnen mythologischen Sprache des Nordens, welche die Namen verwandter Dinge zu vertauschen liebt, dem Fenriswolf beigelegt wird, so auch der Managarms, der gleichfalls wie wir wissen ein Wolf ist, wenn er gleich als Mondhund bezeichnet wird. Gleichwohl hat sich der Verfasser der jüngern Edda täuschen lassen, wobei ihm freilich zur Entschuldigung gereicht, daß die Erwähnung der sonst unerhörten Gnyppahöhle den Schein veranlaßte, als sei hier von einem neuen übrigens unbekanntem Ungeheum die Rede. War dieß einmal vorhanden und der Fessel ledig geworden, so mußte es auch an dem Kampf wider die Götter Antheil haben, man stellte ihm also den Tyr, vgl. S. 140, gegenüber, was zugleich den Vortheil gewährte, auch diesem seine Rolle dabei angewiesen zu sehen. Es ist aber unmöglich, den mythischen Gedanken anzugeben, der einem solchen Kampfe zu Grunde liegen sollte, da Garm, der aus Mißverständnis entstandene Doppelgänger Fenrirs, gar keine Bedeutung haben kann.

Die Wiederholung unserer Strophe erklärt sich leicht. Das erstemal (41) steht sie neben Lokis Fesselung, nachdem die Seherin den gleichwohl eintretenden Weltuntergang und Fall der Asen in einer vorschauenden Halbstrophe angedeutet hat. Hier also ist sie als ein künftig eintretendes Ereigniß vorweggenommen.

Darum muß sie Str. 49 bei der spätern Darstellung des nun wirklich eintretenden Weltuntergangs wiederkehren, um dem Losbruch Fenrir's seine Stelle im Zusammenhang der Ereignisse anzuweisen. Daß Fenrir vor der Gnypahöhle gefesselt lag, sagt allerdings die jüngere Edda nicht, und wie könnte sie es, da sie die Gnypahöhle auf einen Hund Namens Garm bezieht; aber in der Wöl. wird damit die Höhle gemeint sein, welche die Felsen Giöll und Thwiti bildeten, die nach D. 34 (§. 39) bei Fenrir's Fesselung gegen einander gefügt wurden. Vgl. Lex. Myth. s. v. Gnypahelli. Nach dem Glossar zu Th. I. scheint aber *at gneypa constringere comprimere* zu bedeuten, was für *gnypahelli den* zu ihrer Beschreibung D. 34 völlig stimmenden Sinn einer kneifenden (klemmenden) Höhle ergiebt.

6. *Widar gegen den Fenriswolf.* Aus dem ersten Kampfe war der Wolf als Sieger hervorgegangen, nachdem er den Weltenvater verschlungen hatte; in diesem sechsten erliegt er, indem ihm *Widar* den Fuß, an dem er den großen Schuh hat, in den Unterkiefer setzt, mit der Hand aber nach dem Oberkiefer greift und ihm so den Kachen entzweireißt. Zu jenem großen Schuh sammelt man alle Zeiten hindurch, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Zehen und Fersen sitzen. Darum wird die Lehre hinzugefügt, daß diese Streifen ein Jeder wegwerfen solle, der darauf bedacht sei, den Asen zu Hülfe zu kommen. Hier haben wir also eine zweite religiöse Pflicht, jener ähnlich, welche sich auf die Nägel der Todten bezog, die zu dem Bau des Schiffes *Naglfar* verwendet werden sollen, nur daß wir in jener sittliche Bedeutung erkannten, während diese zunächst ganz positiver Natur scheint. Vermuthlich würde dieser Schein aber verschwinden, wenn wir wüßten, welche Bewandtniß es mit jenen Lederstreifen hatte. Wären wir unterrichtet, wie die Schuhe der Alten beschaffen waren, so würde sich vielleicht die Vermuthung rechtfertigen lassen, daß auch hier eine Pflicht der Pietät oder Milde eingeschärft werden soll, indem die Lederstreifen, welche die

Vornehmen und Reichen wegwerfen, von den Geringen und Armen benutzt werden können, ihre Füße damit zu bekleiden.

Die hier eingeschärfte Pflicht als ein gutes Werk zu faßen, wo nicht als die guten Werke überhaupt, berechtigt der schottische Glaube, denn Aberglaube möchte ich es nicht nennen, der einem armen Mann zuweilen ein Paar Schuhe zu schenken empfiehlt: sie würden dem Geber in der andern Welt zu Gute kommen. Da müßten wir nämlich über eine große mit Dornen und Pfriementraut bewachsene Haide, und könnten nicht hinüber als durch das Verdienst dieses Almosens, denn jener alte Mann werde uns da mit den geschenkten Schuhen begegnen: wir würden sie anlegen und damit unbeschädigt durch Dick und Dünn waten. Verwandt scheint der Muhamedanische Glaube, wonach sich die Verstorbenen die guten Werke unter die Füße legen, wenn sie vor dem jüngsten Gericht über die glühende Eisenstange schreiten müssen, die über eine grundlose Tiefe gelegt ist. Myth. 794. 795. Wahrscheinlich hängt damit auch der Todtenschuh (helskó) zusammen, den man den Todten mitgab, nach welchem im Hennebergischen die dem Verstorbenen erwiesene letzte Ehre überhaupt genannt wird, ohne daß der Gebrauch selbst fortbauerte; ja das Leichenmal wird so geheißten. Myth. 795. So wird in Stöbers Elsäßischen Sagen S. 34 erzählt: In Jagersheim verstarb eine Wöchnerin, der hatte man keine Schuhe mitgegeben: da klopfte sie gleich in der ersten Nacht ans Fenster und sagte: Warum habt ihr mir keine Schuhe mitgegeben? Ich muß durch Disteln und Dornen und über spitze Steine. Auch die ‚Tochter Sion‘ bedarf nach B. 3481 zu der Reise nach dem Berge des himmlischen Bräutigams unter Andern auch der Schuhe der Demuth, und nach deutschen Volksagen (Baader 237. Wolf N. S. 396) stillt ein Schuh, in ein Gewitter geworfen, das durch Hexerei erregt ist, den Sturm oder bannt den Hexenschwarm, ein Glaube, auf den auch in Hoffmanns Niederdeutschem Theophilus 3. 5245 angespielt wird. Vgl. die Anm. 48. Ein andermal (Baader 141) vertreibt



Schuhwechsel Gespenster; wie auch Brot, gegen einen feurigen Mann geworfen, vor diesem schützt. Baader 224. Sieht man irgendwo Geld brennen, so muß man einen Schuh darauf werfen, dann kann man es auch bei Tage heben. Kuhns Märk. Aberglaube 67. Die Deutung der Schuhe auf die guten Werke scheint endlich auch in folgender Stelle in Greg. M. Homiliae in Evangg. L. II. hom. XXII. No. 9 enthalten: ‚Calceamenta habebitis in pedibus (Exodus XII, 11).‘ Quid sunt enim pedes nostri nisi opera? Quid vero calceamenta, nisi pelles mortuorum animalium? Calceamenta autem pedes muniunt. Quae vero sunt mortua animalia, ex quorum pellibus nostri muniuntur pedes, nisi antiqui patres, qui nos ad aeternam patriam praecesserunt? Quorum dum exempla conspiciamus, nostri operis pedes munimus. Calceamenta ergo in pedibus habere, est mortuorum vitam conspicere et nostra vestigia a peccati vulnere custodire.‘

Die Aufforderung, die Lederstreifen wegzuworfen, welche den großen Schuh bilden helfen, mit welchem Widar den Göttern die Unsterblichkeit erkämpft, enthält hiernach eine Mahnung an die Menschen, sich dieser Unsterblichkeit durch gute Werke theilhaftig zu machen. Wir würden mit dieser Ansicht durchzubringen hoffen dürfen, wenn nicht Widars Wesen und die Bedeutung seines Kampfes erst noch der Erläuterung bedürften. Bekanntlich hat dieser Gott so verschiedene Auffassungen erfahren, daß er schon deswegen der schweigsame As (D. 29) heißen dürfte, denn er schwieg uns, wir wußten ihn nicht zu deuten. Daß er die Wasserhose nicht sein kann, wie Finn Magnusen wollte, ergibt sich schon daraus, daß ein solches verderbliches Ungethüm wohl zu den Riesen, nicht zu den Göttern zählen könnte; was darauf leitete, seine Einbeinigkeit, wird aus dem großen Schuh, der Einen seiner Füße bekleidet, ohne Grund gefolgert. Petersen nimmt ihn für die Unvergänglichkeit der Natur, vorgestellt in einem undurchdringlichen Wald, wo nie eine Art Klang, denn im Urwald herrscht Schweigen.



Diese Deutung hat viel Einnehmendes und trifft in ihrem ersten Theile nahe zum Ziel, nur der Urwald wird ganz aus dem Spiele bleiben müssen. Unsere Ansicht haben wir so eben angedeutet; sie zu begründen müssen wir auf Fenrirs Bedeutung zurückgehen, denn in seinem Kampf mit ihm ist der Sitz der Lehre. Wir haben ihn aber schon als die Vernichtung selber, als ein Symbol des hereinbrechenden, unvermeidlichen Untergangs aufgefaßt. Indem ihn nun Widar bekämpft und bestegt, kann dieser nichts anderes als die Erneuerung sein, die Wiedergeburt der Welt und der Götter, wozu sein Name vollkommen stimmt, zumal das gothische vithra, das sowohl contra als re-, rursus, iterum bedeutet, dem Norden neben dem gangbarern vidh nicht fremd ist, wenn es auch nur in Zusammensetzungen wie vidhr-lifi (sustentatio) vidhrvist (præsentialia) erscheint. Gr. Gramm. II. 795. III. 258. Widar, der den Göttern die Erneuerung erkämpft, indem er die Vernichtung bestegt, ist auch der eigentliche Gott der erneuerten Welt, da Wali, der neben ihm genannt wird (Wafthrud. 51), als Baldrs Rächer in dessen Mythos gehört, der ursprünglich auf das zwölfmonatliche Jahr bezüglich, erst später auf das große Weltensjahr übertragen ward. Als ein Sinnbild der Erneuerung verstehe ich auch was Grimnismal 17 von Widars Wohnsitz gesagt ist:

Gesträuch grünt und hohes Gras  
In Widars Landwidi (Landweite).

womit man Hawamal 120 vergleiche, wo es heißt:

Gewannst du den Freund, dem du wohl vertraust,  
So besuch ihn nicht selten,  
Denn Strauchwerk grünt und hohes Gras  
Auf dem Weg, den Niemand wandelt.

Daß dem Unbesuchten, von den Menschen Geflohenen Gras vor der Thüre wächst, ist noch gänge Redensart; aber Niemand wird dabei, wenn es auch Gras und Strauch hieße, an den Urwald denken, und obgleich in dieser Erneuerung des ursprüng-

lich überall verbreiteten Anwuchses die unvergängliche Kraft der Natur sich offenbaren mag, so ist es doch nur die Erneuerung selbst, welche das Bild meint, wie ihr Begriff sich auch aus dem Sieg über den Fenriswolf, der die Vernichtung ist, ungezwungen ergibt. Allerdings läßt der Name des Gottes zu, an vidhr Holz zu denken; aber da ein gleiches vidhr Präposition und Adverbium ist, das auch in seiner althochdeutschen Form widar in widarburt die erste Hälfte der Zusammensetzung bildet, so sehen wir den Urwald herbeizuziehen keinen Grund.

Nur wenn wir Widar als den Gott der Erneuerung fassen, erklären sich auch die Worte D. 29: „Auf Ihn vertrauen die Götter in allen Gefahren.“ Wie die Unsterblichkeitslehre die Menschen zu tapfern Kämpfern macht, die dieses Leben freudig in die Schanze schlagen, so mögen auch die Götter mit freudiger Zuversicht in den Kampf gehen und den Tod verachten, da sie der Wiedergeburt vertrauen, die ihnen Widar erkämpfen wird.

Die Wöluspa scheint nach Str. 53 noch nichts von Widars großem Schuh zu wissen, da von seinem Schwerte (hjör) gesprochen wird. Wohl aber kann man schon eine Andeutung desselben in Wafthrudnismal 58 finden, wonach er dem Wolf die kalten Riefen klüften soll. Schuh und Schwert scheint die Skalda, die ihm c. 11 einen Eisenschuh beilegt, verbinden zu wollen. Dieß mag sie auch veranlaßt haben, jenes Riesenweib Gridha, von welchem Thörr bei seiner Fahrt nach Geirröðsgard Stärlegürtel, Stab und Eisenhandschuhe borgt, zur Mutter Widars des Schweigsamen zu machen, wovon die übrigen Quellen nichts wissen. Aber wäre dieß auch tiefer begründet, so kann der Umstand, daß anderwärts (Wöl. 32) von einem Eisenwalde die Rede ist, doch die Ansicht nicht begründen, daß Widar, der Gott der Erneuerung, der Wiedergeburt unter dem Bilde eines undurchdringlichen Urwalds vorgestellt sei. Der schweigende As darf er aber allerdings heißen, da Niemand gewiß weiß, welches Schicksal seiner in der wieder-

geborenen Welt harrt, wenn er auch der Nahrung zu genügen bestrebt war, sich der durch Vidar erstrittenen Unsterblichkeit theilhaftig zu machen. Wir sprechen in demselben Sinne von dem schweigsamen Grabe:

Das Grab ist tief und stille,  
Und schauerhaft sein Rand,  
Es deckt mit schwarzer Hülle  
Ein unbekanntes Land.

Salis.

Heißt es doch auch Hyndluliodh. 41:

Wenige werden weiter blicken  
Als bis Odin den Wolf angreift.

was nicht wörtlich zu nehmen ist: der letzte Weltkampf ist gemeint, der mit diesem Einzelkampf anhebt. Uhlund 169.

Zum Schluß noch über den Namen der Kampfstätte Wigríb, die nach allen Seiten hundert Rasten breit ist:

Wafthr. 18. Wigríb heißt das Feld, wo zum Kampf sich finden  
Surtur und die ewgen Götter.  
Hundert Rasten zählt es rechts und links:  
Solcher Walplatz wartet ihrer.

Er ist von vig (Kampf) und ríða (reiten) gebildet, weil die Götter dahin zum Kampfe reiten. Sie heißt aber auch Óskopnir, nach Fafnismal 14. 15:

Wie heißt der Holm, wo Herzblut mischen  
Surtur einst und Asen?  
Óskopnir heißt er: da werden alle  
Götter mit Speeren spielen.

Wölfungaf. R. 18 heißt er Ufkaptr, weil man ihn als den unerschaffnen verstand; richtiger wird er aber als der unausweichliche gedeutet, vor dem keine Flucht möglich ist (at scopa, rennen) Petersen 391. In Deutschland entspricht das Walfersfeld.

## 47. Der Weltbrand.

Muspels Söhne, an deren Spitze Muspel geritten kommt, sind die Bewohner Muspelheims, der südlichen Feuerwelt, also die Flammen selbst. Ihr Vater Muspel erscheint nirgends, er würde noch einmal das Feuer personifizieren. Surtur, der schwarze, den wir schon oben für den Rauch erklärt haben, schleudert an Lokis Stelle das Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt. Der Weltbrand heißt demnach Surtalogi. Wasthr. 50. Surturs flammendes Schwert (hesir loganda sverdh D. 4) ist wieder die Flamme.

Es ist eine der überraschendsten und bei den gegen das Alter der Edda erhobenen Zweifeln erfreulichsten Einstimmungen der deutschen mit der nordischen Mythologie, daß uns das dunkle Wort muspel in gleicher Bedeutung bei Sachsen und Baiern in Handschriften des achten und neunten Jahrhunderts wiederbegegnet und zwar gerade auch bei Beschreibung des jüngsten Tages. In dem sächsischen Heliand heißt es 79, 24: ‚mudspelles megin obar man ferid‘, ‚die Gewalt des Feuers fährt über die Menschen‘, und 133, 4: ‚mutspelli cumit an thiustrea naht, al sô thiof ferid darno mid is dâdiun‘, ‚das Weltfeuer kommt in der dunkeln Nacht heimlich und plötzlich wie ein Dieb geschlichen‘, und der althochdeutsche Dichter sagt in dem von Schmeller entdeckten altbairischen Bruchstücke von dem jüngsten Gericht, welchem der Herausgeber den Namen Muspilli gegeben hat:

Dâr ni mak denne mâk (andremo) helfan vora demo muspille,  
 Denna daz preita wasal allaz varprennit,  
 Enti vuir enti luft iz allaz arfurpit.

Da kann der Freund dem Freunde nicht vor dem ‚Muspel‘ frommen,  
 Wenn der breite Blutstrom Alles verbrennen wird  
 Und Feuer und Luft Alles reinigen.

Das dunkle Wort zerlegt M. 769 in mud und spilli, und erklärt letzteres aus dem altnordischen at spilla corrumpere

perdere, welchem ein hochdeutsches spildan, verderben entspricht. Dunkler ist aber die erste Silbe mud-, welche verglichen mit -meidhr in minameidhr, wie die Weltische Yggdrasil in Fiölswinnsn. zu heißen scheint, auf den Begriff des Holzes führen würde. Mudspilli wäre dann poetische Umschreibung des Holzverderbenden Feuers, was ähnliche eddische Bezeichnungen des Feuers bani vidhar, grand vidhar Löbter, Verderber des Holzes, außer Zweifel stellen.

In dem altbairischen Gedichte ‚Muspilli‘ finden sich noch andere Nachklänge der altheidnischen Vorstellungen von dem Untergange der Welt. Der Antichrist, der hier neben dem Teufel, dem altliante, dem Altfeinde, wider Elias kämpfen soll, wird 3. 38 der warch, d. i. der Wolf (vargr S. 122 oben) genannt. Von Elias aber wird gesagt, er solle bei diesem Kampfe verwundet werden und sobald sein Blut in die Erde triefe, würden alle Berge entbrennen.

Das hört' ich erwähnen die Weisen auf Erden,  
 Da solle mit dem Antichrist Elias streiten.  
 Der Wolf ist gewaffnet: da wird gestritten.  
 Die Kämpen sind so kraftvoll, der Kampspreis ist so groß!  
 Elias streitet um das ewige Leben:  
 Er will den Rechtschaffnen das Reich bestärken;  
 Darum wird ihm helfen, der des Himmels Gewalt hat.  
 Der Antichrist steht bei dem Altfeinde,  
 Steht bei dem Satanas, der ihn versenken soll.  
 Darum wird er auf der Walstatt verwundet fallen,  
 In derselben Reife des Sieges entrathen.  
 Doch wird auch Elias in dem Kampf verwundet.  
 Alsobald so des Elias Blut in die Erde träufet,  
 So entbrennen die Berge, der Bäume steht  
 Nicht Einer in der Erde, die Wasser all ertrocknen,  
 Das Meer verschwindet, der Himmel schwält in Lohe,  
 Der Mond fällt nieder, Mittelgard brennt,  
 Kein Felsen steht fest. Da fährt der Rachttag (stuatago S. 126)  
 Ins Land mit der Lohe, die Laster heimzusuchen.  
 Da kann der Freund dem Freunde nicht vor dem ‚Muspel‘ frommen ic.

Der Weltbrand ist hier also eigenthümlich herbeigeführt:



nicht Surtur, welchem der Altfeind, der Teufel entspricht wie sonst dem Loki, schleudert Feuer über die Welt, sondern von des verwundeten Elias Blut entbrennen die Berge. Heidnischen Erinnerungen scheint dieser Zug zunächst nicht entnommen; doch begegnet er auch sonst nicht in christlichen Ueberlieferungen. Das Wort muspilli ist aber nicht der einzige Anklang an die eddische Schilderung des Weltuntergangs: der aufmerksame Leser wird nicht bloß bei ‚Mittilagart‘ an Midgard denken, auch der fallende Mond erinnert an die vom Himmel fallenden Sterne Wöl. 57 und das ‚swilizöt lougiu der himil‘ (der Himmel schwält in Lohe) an die Zeile: ‚die heiße Lohe beleckt den Himmel‘ (leikr hár hiti vidh himin sjálfan). Am Auffallendsten bleibt, daß der Antichrist als warch (Wolf) bezeichnet ist, was der Ansicht, daß er an Surturs Stelle getreten sei (Gr. Myth. 772) widerstreitet. Surtur kämpft in der Edda mit Freyr: diesem aber kann Elias nicht entsprechen, da er weniger mit ihm als mit Thórr Aehnlichkeit hat, denn auch Elias wird nach Myth. 157—159. 772 als Donnerer aufgefaßt. Schon im 11. Buch der Könige 2, 11 fährt er im Wetter gen Himmel, und ein Wagen mit Feuerrossen nimmt ihn in Empfang; serbische Lieder legen Blitz und Donner in seine Hand; er verschließt sündhaften Menschen die Wolken des Himmels, daß sie keinen Regen zur Erde fallen lassen, wovon auch Otfried aus biblischen Quellen weiß; und fantastische halbchristliche Völker verehren den Elias geradezu als Donnergott; sie flehen ihn an, ihre Felder fruchtbar zu machen und den Hagel davon abzuhalten. Aus diesem Grunde kann der als Wolf gedachte Antichrist auch nicht an die Stelle des Fenriswolfes getreten sein, mit welchem Odin kämpft, vielmehr wird das heidnische Vorbild des gegen Elias kämpfenden Antichrists in der Midgardschlange zu suchen sein, die gegen Thórr geordnet ist. Auch die Midgardschlange ist nach dem Obigen durch ihren Namen Jörmungandr als warch, d. i. als Wolf bezeichnet, und da Thórr dem im Gewitter einher fahrenden Elias gleicht, so haben wir in diesen beiden

die entsprechenden Kämpfer gefunden. Gehen wir hiervon aus, so fügt sich Alles. Elias kämpft mit dem Wurm, dem Antichrist, wie Thorr mit Jörmungandr; gleich dieser fällt der Antichrist, aber dennoch wird Elias verwundet, wie Thorr von dem Gifte der Schlange bespritzt wird. Und wie von des Elias Blut die Berge entbrennen, so ist vielleicht schon in der Edda mit Thörs Fall der allgemeine Weltbrand verbunden. Zwar die jüngere Edda ordnet die Kämpfe anders an: Surtur schleudert das Feuer erst nach Lokis Fall über die Erde; die Wöluspa berichtet aber den Weltbrand ohne Surtur zu nennen in der nächsten Strophe nach der von Thörs Kampf mit der Midgardschlange:

57 b. Blutwirbel umwählen den allnährenden Weltbaum,  
Die heiße Lohe belect den Himmel.

Man hat auch die fünfzehn Zeichen, welche nach der kirchlichen Ueberlieferung des Mittelalters den jüngsten Tag ankündigen sollen (Sommer in Haupts Zeitschrift III, 523), mit der eddischen Schilderung in Vergleich gezogen; es fehlt aber unter ihnen jener uns eigenthümliche Schreckenswinter (Fimbulvetr), der die Länge dreier andern hat, so wie auch jene ihm vorausgehenden drei Jahre schwerer Kriege, welche die Wöluspa als Beilalter, Schwertalter, Windzeit, Wolfszeit bezeichnet. Allerdings weiß auch die christliche Lehre von vorausgehenden Kriegen und Kriegsgerüchten, von der überhand nehmenden Gottlosigkeit und erkaltenden Liebe; ja die Uebereinstimmung geht weiter: nach Marcus 13, 12 wird ein Bruder den andern und der Vater sein Kind zum Tode ausliefern; die Kinder werden gegen die Eltern sich empören und ihren Tod verschulden. Man hat hieraus sogar einen Grund hergenommen gegen die Ursprünglichkeit der eddischen Ansicht, indem man die Wöluspa zu einer Zeit entstehen ließ, wo das Christenthum bereits in den Norden eingebrungen war. Weinhold Jtschr. VI, 315. Selbst Myth. 772 möchte, wenn das Uebrige nicht abwicke, in dem Zusammentreffen dieses eddischen Zugs von der Stief-

gerung des Bösen in der Welt vor ihrem Untergange mit der biblischen Lehre einen starken Grund für die Annahme, daß Wöluspa auf unsere heilige Schrift zurückweise, anerkennen. Allein nicht nur weicht das Uebrige ab, Dietrich hat auch Zeitschr. VII, 310 wesentliche Unterschiede nachgewiesen, indem dort nach Eheff. 2, 2 Verleugnung der Gottheit und Selbstvergötterung (Antichrist) als Höhepunkte des Bösen gefaßt ist, während in der Edda das Böse, das von jeher vorhanden war, nur überhand nimmt und die innigsten Blutsbande sprengt, die brüderlichen, die der heidnischen Tugend das Heiligste der Menschheit sind, der selbst die Liebe zum Gatten, ja zum Kinde geopfert wird, wovon Signy und die Gudrun der Nibelungenfage lebendige Beispiele sind: ihre Gräueltaten waren der Vorzeit, wenn nicht Tugenden, so doch nicht unter Schande und Schuld fallende Krafterweisungen, denn sie halfen dem Bruder zur Rache. Umgekehrt wird an dem Bruder, selbst wenn er den Vater getödtet hat, nicht Rache gestattet.' Da hiernach die Herrschaft des Brudermords ein ganz heidnischer Antichrist ist, so kann dieser Zug, der im tiefsten Gefühl der Heidenzeit wurzelt, ihr als ein Vorbote des Weltendes nur durch Gewalt abgesprochen werden. Die weiteren Gründe, die hierfür Dietrich geltend macht, zeigen namentlich den Ausdruck Windzeit, Windalter in der heidnischen Vorstellung tief begründet: die Stürme und Verfinsterungen, welche Wöl. 53 in den mehrfach angeführten Zeilen:

Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern,  
Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

als Vorzeichen des Untergangs auffaßt, zeigen uns das innige Mitleiden der äußern Natur mit den sittlichen Leiden der Menschenwelt, in welcher die Habgier Bruder gegen Bruder in den Kampf führt, in der alle Liebe erloschen ist. Hier war er nahe daran, auch die erste Hälfte der Str. 33 nach unserer Deutung zu fassen, wonach Managarm, der Mörder des Mondes, sich vom Markt keiner andern Männer nährt, als jener im

Brüderkrieg gefallenem, was D. 12 verkannt hat, wie auch Naglfar, das Todtenschiff, von keinen andern Nägeln erbaut sein kann, als jenen, welche die erlöschene Liebe unbeschnitten ließ, was bisher gleichfalls unverstanden blieb, nicht weniger das dem Tyr übertragene Amt der Fütterung Fenrirs. Eine Ansicht, die so tief im Herzen der deutschen Heiden Wurzel geschlagen und in ihrer Götterdichtung so mächtige Aeste getrieben hat, kann nicht angeeignet, von außen hereingetragen sein.

Weinholds Ansicht, daß die Wöluspa erst entstanden sei, als das Christenthum bereits im Norden eingedrungen war, also nach dem Beginn des neunten Jahrhunderts, hat Dietrich a. a. D. gleichfalls geprüft und durch äußere historische Zeugnisse für das frühere Vorhandensein des Gedichts widerlegt. Die Echtheit der entscheidenden Stelle der Wöluspa Str. 46

Brüder befehden sich und fällen einander,  
Geschwisterte sieht man die Sippe brechen.  
Unerhörtes eräugnet sich, großer Ehbruch ꝛc.

anlangend, bezeichnet er als die Hauptfragen, um welche sich die Untersuchung drehe, folgende:

- I. Ob es rein deutsch-heidnische Vorstellung sei, daß Hel die Unterwelt, welche alle kampflos Gefallenen empfängt, einen Strafort für Verbrecher habe?
- II. Ob die äußerste Steigerung des Bösen in der Welt vor ihrem Untergange von dem Einfluß der neutestamentlichen Lehre vom Antichrist unabhängig zu denken sei.

Wegen der ersten Frage wies er auf die schweren Ströme, welche wie jenen Strom Slidhr, der nach Wöl. 42 Schlamm und Schwerter wälzt, Mordmörder und Ehebrecher durchwaten müssen, so wie auf den Drachen Nidhögg hin, der die Leiber solcher Verbrecher aussaugt, und den Wolf, der sie zerreißt; wobei er geltend machte, daß dieß keine christliche Hölle mit Feuerstrafen, mit Heulen und Zähneklappern, sondern eine eigenthümlich gefärbte deutsche Wasserhölle sei, über die er späterhin (Zeitschr. ix, 175—186) noch einen eigenen Aufsatz



lieferte, welcher den Gegenstand so vollständig erschöpft, daß mir bei der spätern Betrachtung der Unterwelt nur wenig nachzutragen bleiben wird. Einstweilen kann ich auf mein Programm *Vaticinii Valae Vindiciae*. Bonn. 1853, so wie auf das Juliheft der *Allg. Monatschrift für Wissenschaft und Literatur* 1853 verweisen.

Wie er die zweite Frage erledigt, haben wir bereits angedeutet; aber auch unsere ganze bisherige Darstellung gieng darauf hinaus, den Zusammenhang der wachsenden Entfittlichung mit dem Untergange der Welt als den Gesichtspunct nachzuweisen, welchen die Seherin der Wöluspa von Anfang an festhält und bis zu Ende durchführt, wie es freilich die deutsche Mythologie, welche die Wöluspa in der Kürze zusammenfaßt, überhaupt thut, so daß er als ihr leitender Grundgedanke anzusehen ist, weshalb es mir nicht zu kühn scheint, zu sagen, daß wir nächst der *Germania* des Tacitus kein schöneres Denkmal der sittlichen Herrlichkeit unseres Volkes besitzen, als die Edden und namentlich die Wöluspa.

Einige möchten das Bewußtsein der deutschen Götter von ihrem künftigen Untergange so deuten, als hätte der heidnische Glaube seine eigene Unzulänglichkeit gefühlt und die Ahnung, daß seine Götter fallen und dem Christengotte weichen müßten, in der Dichtung von dem letzten Weltkampfe ausgesprochen. Aber so gern ich anerkenne, daß der heidnische Glaube dem Christenthume gegenüber unzulänglich ist, so kann ich doch ein Bewußtsein davon dem Heidenthume nicht beimessen. Es würde ja dann die Wiedergeburt der Götter nicht behauptet und den Kampf gegen die zerstörenden Mächte zur Hauptthätigkeit der Götter gemacht, ja die Unterstützung der Götter bei diesem Kampfe zur religiösen Pflicht der Menschen erhoben haben. Ein Gott der Erneuerung wie *Widar*, der Göttern und Menschen ein neues reineres Dasein erkämpft, bliebe bei solcher Voraussetzung ganz unbegreiflich. Läßt doch auch das Christenthum selbst in der Ankündigung des Antichrists für eine kurze Zeit



die Mächte der Unterwelt den Sieg gewinnen, ehe das ewige Weltreich anbricht. Die Dichtung von dem Untergange der sündigen Götter und ihrer Wiedergeburt in der erneuerten, entschuldeten Welt ist vielmehr ein Versuch, das große Problem von dem Ursprung des Uebels zu lösen, das auch in andern Mythologien zu den tiefstinnigsten Dichtungen Veranlassung gab. Um diese Frage dreht sich eigentlich Alles, sie ist auch bei uns der Hebel, der das ganze Götterdrama in Bewegung setzt. Worüber die Philosophen von jeher die Köpfe zerbrachen, auch den dichtenden Volksgeist hat es frühe beschäftigt. Das Uebel ist nicht ohne die Schuld der Götter entstanden; aber sie werden diese Schuld im letzten Kampfe sühnen und dann eine neue, bessere Zeit kommen und schuldblose Götter die wiedergeborene Welt beherrschen. Wie wenig uns diese Lösung befriedigen möge, ehe das Christenthum in die Welt kam, war eine bessere schwer zu finden.

## Erneuerung und Fortdauer.

### 48. Eddischer Bericht von der Erneuerung.

Zuerst die Darstellung der Wölfsja, welcher die jüngere Edda D. 52 nur Einzelnes aus Wasthrudnismal 44—47. 50 bis 51 hinzufügt. Die Seherin spricht von sich:

58. Da sieht sie austauschen zum andernmale  
Die Erd aus dem Wasser und wieder grünen.  
Die Fluten fallen, der Ar fliegt drüber,  
Der auf dem Felsen nach Fischen weidet.
59. Die Asen einen sich auf Idafeld  
Ueber den Weltumspanner, den großen, zu sprechen.  
Uralter Sprüche sind sie da eingedenk,  
Von Fimbultyr gefundner Runen.
60. Da werden sich wieder die wundersamen  
Goldenen Scheiben im Grafe finden,  
Die in Urzeiten die Asen hatten,  
Die volkführenden Götter und Fiölnirs Geschlecht.
61. Da werden unbesät die Aecker tragen,  
Alles Böse schwindet, Baldur kehrt wieder.  
In des Sieggotts Himmel wohnen Baldur und Höbur,  
Die walweisen Götter: wißt ihr was das bedeutet?
62. Da kann Hönir selbst sein Loos sich kiesen  
Und heider Brüder Söhne bebauen  
Das weite Windheim: wißt ihr was das bedeutet?

Die Erneuerung, Entführung der Welt und der Götter bedeutet es an diesen Stellen, wie vorher immer den Weltunter-

gang. Es ist im Gedanken begründet, daß dieselbe Frage, die bisher so schaurig tönte, hier eine heitere Wirkung macht, nachdem sich die Weltgeschichte glücklich gewendet und gelöst haben.

63. Einen Saal seh ich heller als die Sonne,  
Mit Gold bedeckt auf Gimils Höhn.  
Da werden werthe Fürsten wohnen  
Und ohne Ende der Ehren genießen.

64. Da reitet der Mächtige zum Rath der Götter,  
Der Starke von Oben, der Alles steuert.  
Den Streit entscheidet er, schlichtet Zwiste  
Und ordnet ewige Satzungen an.

Der Bericht der jüngern Edda D. 53 lautet: „Die Erde taucht aus der See auf, grün und schön, und Korn wächst darauf ungesät. Vidar und Wali leben noch, weder die See, noch Surturs Lohe hat ihnen geschadet. Sie wohnen auf dem Idafelde, wo zuvor Asgard war. Auch Thors Söhne, Modi und Magni, stellen sich ein und bringen den Miöllnir mit. Darnach kommen Baldur und Hödur aus dem Reiche Hells: da sitzen sie alle beisammen und besprechen sich und gedenken ihrer Heimlichkeiten und sprechen von Zeitungen, die vordem sich ereignet, von der Midgardschlange und von dem Fenriswolf. Da finden sie im Grase die Goldtafeln, welche die Asen besessen haben. Wie es heißt:

Vidar und Wali walten des Heiligthums,  
Wenn Surturs Lohe losch.  
Modi und Magni sollen Miöllnir schwingen  
Und zu Ende kämpfen den Krieg. Wasthr. 51.

An einem Ort, Hobbmimirs Holz genannt, verborgen sich während Surturs Lohe zwei Menschen, Líf und Lífthrastr genannt, und nährten sich von Morgenthau. So heißt es hier:

Líf und Lífthrastr leben verborgen  
In Hobbmimirs Holz.  
Morgenthau ist all ihr Mal,  
Von ihnen stammt ein neu Geschlecht. Wasthr. 45.

Und das wird dich wunderbar dünken, daß die Sonne eine Tochter geboren hat, nicht minder schön als sie selber: die wird nun die Bahn der Mutter wandeln. So heißt es hier:

Eine Tochter entstammt der stralenden Göttin  
 Ehe der Wolf sie würgt.  
 Glänzend fährt nach der Götter Fall  
 Die Maib auf den Wegen der Mutter. Wasthr. 47.

#### 49. Der unausgesprochene Gott.

Das Bestrittenste ist hier Str. 64, wo es im Original ‚at regindómi‘ (zum Rath der Götter) heißt, worin man das ‚Weltgericht‘ hat finden wollen, um diese Stelle als christlichen Einschub zu verdächtigen. Die ‚Regin‘ kennt aber die Wöluspa als die richtenden und rathenden Götter, die sich auch in so vielen andern Stellen auf ihre Richterstühle (rökstólar) setzen, Rath und Gericht zu halten. Freilich wird hier ein höchster Gott, der Alles steuert, angenommen; da er aber zum Rath der Götter reitet, so hat er noch andere Götter unter sich, mithin liegt reiner Monothetismus hier nicht vor, wenn auch eine Annäherung daran. Aehnlich sagt Hyndluljóðh, nachdem von Thórr die Rede war:

41. Einst kommt ein Anderer, mächtiger als Er,  
 Doch noch ihn zu nennen wag ich nicht.  
 Wenige werden weiter blicken  
 Als bis Ódin den Wolf angreift.

Ich möchte weder die eine noch die andere Stelle als unecht verwerfen. Als der Glaube von der Wiedergeburt einer entsühnten Welt sich bildete, da konnte auch schon aus der Vielheit der Götter die alte Einheit wieder bestimmter hervortreten. Schon die Annahme des Weltbrandes, der mit der Welt auch die Götter entsühnen sollte, zeigt, wie sehr der Glaube unserer Vorfahren sich geläutert hatte. Warum sollte ihnen nicht auch die Ahnung eines obersten Gottes aufgegangen

sein, der Alles lenkt, ewige Satzungen anordnet, und so heilig ist, daß keine Zunge ihn zu nennen wagt? Die Ahnung sage ich, denn nur als einen künftigen, der kommen soll, sehen wir ihn an beiden Stellen bezeichnet. Hiermit waren die deutschen Heiden denn allerdings für die Aufnahme des Christenthums vorbereitet; aber christlichen Einfluß braucht man darum nicht anzunehmen. Daß dieser unausgesprochene Gott eine Wiedergeburt Odins sein könne, der Str. 59 als Fimbultyr bezeichnet scheint, dieser Annahme steht nichts entgegen. Dafür spricht aber, daß an einer Stelle der jüngern Edda von Odin, den sie Allvater nennt, aber durch bekannte Beinamen Odins kennzeichnet, so gesprochen wird, als wenn in ihm jetzt schon jener allwaltende, ewige Satzungen anordnende Gott gekommen wäre. Wenn es nämlich D. 3 von Allvater heißt: ‚Er lebt durch alle Zeitalter und beherrscht sein ganzes Reich und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Er schuf Himmel und Erde und die Luft und Alles was darin ist, und das ist das Wichtigste, daß er den Menschen schuf und gab ihm den Geist, der leben soll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird. Auch sollen alle Menschen leben, die wohlgestittet sind, und mit ihm sein an dem Orte, der Gimil heißt; aber böse Menschen fahren zu Hel und darnach gen Nifhel; das ist unten in der neunten Welt,‘ so ist hier offenbar die Vorstellung herrschend, als ob die Welt sich bereits verjüngt hätte, denn nur in der verjüngten Welt kommen die Guten nach Gimil, während die Bösen gen Hel fahren, wogegen in der alten Welt, im alten Asgard, wie es D. 3 ausdrücklich heißt, nach dem nordischen Glauben Götter sowohl als Menschen zu Hel fahren, wenn sie nicht auf dem Schlachtfelde gefallen sind. Insofern also hier Odin der Gott ist, zu dem alle wohlgestitteten Menschen nach Gimil kommen sollen, ist er für den unausgesprochenen Gott der verjüngten Welt, der kommen soll, genommen; nur daß er nach dem Eingange der Stelle zugleich als der älteste aller Götter gefaßt



ist, der wohl schon vor der Schöpfung vorhanden war. Auch hier ist es nicht durchaus nothwendig, christlichen Einfluß anzunehmen, obgleich man ihn in der jüngern Edda lieber zugeben wird. Wäre eine fremde monotheistische Lehre eingedrungen, so würde der eine Gott keine andern Götter neben oder unter sich dulden; aber eine Läuterung der vielgöttischen Lehre zur Einheit finden wir jedenfalls angebahnt.

### 50. Die übrigen Götter der erneuten Welt.

Die unter dem unausgesprochenen, mächtigern Gotte, der kommen soll, fortlebenden Götter sind:

1. Vidar und Vali, die beiden Rächer, der eine Odins, der andre Baldurs. Ihnen hat weder die See noch Surturs Lohe geschadet, sie sind nicht wiedergeboren, sie haben den Weltbrand überdauert.

2. Baldur und Hödur, die aus Hels Reiche zurückkehren. Ist Hels Reich zerstört, sind die Pforten der Hölle gebrochen? Die schwer verständliche und durch den uneddischen Ausdruck *Drage* (*dreki*) verdächtige Str. 65 giebt keine sichere Auskunft. Aber eine andere Annahme ist nicht denkbar, wie hatte Hel ihre Beute sonst fahren lassen?

Hier ist der Ort, die S. 33 aufgeworfene Frage zu beantworten, was es denn gewesen sei, was Odin seinem Sohne ins Ohr sagte, eh er die Scheitern bestieg? Daß das hier wal tende Geheimniß auf die einstige Wiedergeburt der Welt und der Götter zu beziehen sei, habe ich schon Edda 347 vermuthet. Der Beweis dafür liegt in der Stellung der Frage unmittelbar nach jener, was Odins Ende sein werde? worauf *Wasthrudnir* antwortet:

Der Wolf erwürgt den Vater der Welten.

worin für Odin, der die Frage als Gangradr vorlegt, eine Demüthigung liegt. Indem er nun die letzte Frage folgen läßt:

Was sagte Odin dem Sohn ins Ohr  
 Ob er die Scheitern bestieg?

bestieg er den Riesen in doppelter Weise, denn jener weiß sie nicht zu beantworten und so ist formell sein Haupt, das der Wette verpfändet war, dem Sieger verfallen; zugleich entscheidet er aber auch in der Sache den Wortstreit zu Gunsten der Götter und zur Demüthigung der Riesen, indem er auf die Wiedergeburt der Götter anspielt, welche jenen nicht beschieden ist. Daß Baldur wiedergeboren werde, ist damit nicht unreimbar, daß er aus Hells Hause zurückkehrt; nur kehrt er als ein Lebender, nicht als ein Todter zurück und das dürfen wir als Wiedergeburt bezeichnen.

3. Hömir kehrt, wenn er will, von den Wanen zurück, denen er zum Geißel gegeben war. Ganz folgerichtig heißt es demnach Wasthrudn. 39 von Nördhr:

Am Ende der Zeiten soll er aber kehren  
 Zu den weisen Wanen.

Dies Zeugniß steht indes allein und widerspricht der Wöluspa, welche nur Asen den Weltbrand überleben läßt, der Wanen keinen. Ist es mehr als eine bloße Folgerung aus der Rückkehr Hömirs, der für Nördhr hingegeben war, so ließe es sich so deuten, daß der Gegensatz zwischen Asen und Wanen jetzt aufgehoben ist. Erst durch den Verlust der Unschuld war die Entzweiung unter die Götter gekommen: es bedarf jetzt, da aller Streit ausgeglichen ist, keiner Pfänder des Friedens mehr.

Der beiden Brüder, deren Söhne nun das weite Windheim bebauen sollen, wird unmittelbar nach dieser Meldung von Hömirs Erledigung gedacht: es ist also vorausgesetzt, daß er die Rückkehr wählen wird, denn nur er und Odin kann unter den beiden Brüdern verstanden sein; des dritten Bruders Söhne kehren nicht zurück noch er selber: Loki, dem Feinde der Götter, der das Verderben in die alte Welt gebracht hat, ist

keine Fortdauer in der wiedergeborenen bestimmt. Geläutert hat er die Welt und die Götter; hiermit ist seine Aufgabe erfüllt.

4. Thôrs Söhne Modi und Magni (Muth und Stärke) kehren gleichfalls nach D. 53 und Wafthr. 51 zurück und bringen den Hammer mit. Freilich scheint es dessen kaum zu bedürfen, es sei denn zum Segnen und Schützen; wenn sie den Krieg zu Ende kämpfen sollen, so beruht dieß auch nur auf einer zweifelhaften Lesart. Modi und Magni sind zu Söhnen Thôrs aus des Gottes Eigenschaften erwachsen, Eigenschaften, die er besitzt und im Kampf wider die Riesen bewährt, Eigenschaften ferner, die er verleiht, denn die Früchte des Feldes geben Kraft und Muth, Thôrs Dienern zumal, den Bauern, die sie im Kampf mit der Natur, im Schweiß des Angesichts nach dem christlichen Ausdruck, errungen haben. Waren sie früher Eigenschaften Thôrs, so dauern sie jetzt als persönlich gedachte Eigenschaften der verjüngten Götter fort.

Als die Wohnung dieser verjüngten Götter wird D. 53, Idafeld (idavöllr), wo zuvor Asgard war, genannt. Idafeld scheint die erneuerte Welt selbst zu bezeichnen, denn von der Erneuerung hat es den Namen, der wohl erst späterhin auf den Ort, wo Asgard erbaut ward, also auf die goldene Zeit vor der verlorenen Unschuld übertragen ward, nicht ohne Grund, denn das wiedererworbene Paradies fällt im Gedanken mit dem unverlorenen zusammen. So sagt schon Grimm Myth. 783: ‚das Paradies ist ein verlorenes und ein künftiges der neugrün aus der Flut steigenden Erde; dem Idavöllr, in dessen Grase die Götter Goldtafeln zum Spiel finden, steht schon jener alte Idavöllr, in welchem die Asen Asgard stifteten‘ und heiter im Hofe mit Würfeln warfen, ‚gegenüber, dem verjüngten Reiche der Zukunft ein dahin geschwundenes goldnes Zeitalter, worin Milch und Honig floßen.‘ Vgl. oben S. 78.

### 51. Das verjüngte Menschengeschlecht.

Auch den Menschen ist in der verjüngten Welt ein Dasein zugebacht, Vidar war es, der eigentliche Gott der Erneuerung, der es ihnen nach unserer Ausführung S. 46, 6 erkämpfte. Unter Hoddmimir's Holz kann nur Mimameidr, die Weltesche, verstanden sein. Mimir hatte unter ihr seinen Brunnen. Hortmimir heißt er hier, weil Weisheit und Verstand in seinem Brunnen verborgen sind, die höchsten Schätze. Ähnlich ist es, wenn Sigdr. 13 (M. Edda 170) dieses Mimirs gefalbetes Haupt, mit welchem Odin murmelt Wöl. 47, Heiddraupnir, Geldträufler, und sein Horn Hoddraupnir, Schatzträufler heißt. In dieser Weltesche haben sich Eif und Eifthrasir, Leben und Lebenskraft, geborgen, Surturs Lohr vermochte sie nicht zu verzehren. Das neue Menschengeschlecht, das von ihnen erzeugt wird, ist unsinnlicher Natur und keiner irdischen Speise bedürftig: Morgenthau ist all ihr Mal.

### 52. Fortdauer, Lohn und Strafe.

Gimil, der Himmel der verjüngten Welt, wird nach Wöl. 63 die Wohnung aller werthen Fürsten sein. Nach D. 17 steht dieser Pallast am südlichen Ende des Himmels; er ist der schönste von allen und glänzender als die Sonne; alle guten und rechtschaffenen Menschen aller Zeiten werden ihn bewohnen. Nehmen wir D. 3 hinzu, so ist er als ein Lohnort zu betrachten, welchem gegenüber jetzt Nifhel als Strafort gilt, denn es heißt: „Auch sollen alle Menschen leben, die wohlgesittet sind und mit ihm (Allvater) sein an dem Orte, der Gimil heißt. Aber böse Menschen fahren zu Hel und darnach gen Nifhel, das ist unten in der neunten Welt.“ Ueber die Lage Gimils finden wir D. 17 fernere Auskunft: „Es wird gesagt, daß es einen Himmel südlich und oberhalb von diesem (Asgard) gebe, welcher Audläng heiße. Und noch ein dritter Himmel sei über



ihnen, welcher *Wibbláin* heiße und in diesen Himmeln glauben wir sei dieser Pallast belegen.' Wichtiger aber als diese nicht sehr zuverlässige Meldung ist der Unterschied, der jetzt zwischen Guten und Bösen gemacht wird, während früher *Walhöll* nur in der Schlacht Gefallene (*vápndaudha vera*) aufnahm, die übrigen, Götter wie Menschen, zu *Hel* fuhren, ohne daß deren Wohnung immer als ein Strafort gegolten hätte.

*Idavöllr* (*Idafeld*) heißt also das Paradies der Götter, ursprünglich das wiedererworbene, zuletzt auch das verlorene; dagegen *Gimil* die allen guten und gerechten Menschen in der erneuerten Welt bestimmte Freudenwohnung, welcher nun *Hel*s Behausung als Strafort entgegen gesetzt ist. In D. 3 heißt jene Freudenwohnung auch *Wingolf*, das an einer andern Stelle D. 14 neben Gladshheim als die Wohnung der Götter erwähnt wird. Mit diesem *Wingolf* vergleicht Grimm N. 781 das ags. *vinsele*, den Saal, in dem die Helden mit dem Könige trinken, und das im *Althochd.* zur Uebertragung des Paradieses dienende *wunnigarto*, 'da sich *wunna* = *wunia* und *wini amicus* nahe berühren.' *Wingolf* würde hiernach einen Freudenort bezeichnen, was auch der Sinn von Gladshheim ist. Da *Gimil* als ein Pallast gedacht ist, der im dritten Himmel liegt, so mag diese hohe Lage auch die Ausdrücke *mendelberc* (*mons gaudii*) und *sældenberc*, Berg des Heiles, erläutern. Deutsche Sagen, Märchen und Lieder wissen von dem himmlischen Glasberge S. 22, der aus Gladshheim mißverstanden scheinen würde, wenn nicht Myth. 781 schon einen nordischen *glerhimin* (*coelum vitreum*) nachwies. *Gimil* ist als ein Palast gedacht, ein Freuden-saal; anderwärts scheint die im Volke noch jetzt unerlöschene Vorstellung von einer Freudenwiese (Myth. 782) zu walten, wie *Idavöllr* grassbewachsen dargestellt ist. Darauf geht das alts. *hebenwang*, vielleicht auch das ags. *neorxnavang*, vgl. Myth. 781, wo auch das alts. *ôdashêm*, *ûpôdashêm* besprochen ist. Nach D. 52 ist aber *Gimil* nicht der einzige Freudenort: 'Es giebt viel gute und viel üble Aufenthalte; am besten ist in



Gimil zu sein. Sehr gut (?) ist es in dem Saale, der Brimir heißt und gleichfalls im Himmel steht. Ein guter (?) Saal ist auch jener, der Sindri heißt und auf den Nidabergen steht, ganz aus rothem Golde gebaut.' Dieß ist aus Wöl. 43 missverstanden, wo es heißt:

Nördlich stand an den Nidafelsen  
 Ein Saal aus Gold für Sindris Geschlecht.  
 Ein andrer stand in Ófólni,  
 Des Riesen Bieraal, Brimir genannt.

Sindri kennen wir aus D. 61 (M. Edda 299) als einen der Zwerge, welche die Kleinode der Götter schmiedeten. Die Nidafelsen scheinen nach Wöl. 65, wo sie mit Nidhögg verbunden sind, in den Tiefen Nifelhels belegen, und D. 52 war weder berechtigt, den Sindris Geschlecht bestimmten Saal Sindri zu nennen, noch ihn in den Himmel zu verlegen und dem verjüngten Menschengeschlecht oder den fortdauernden Seelen der Menschen zur Wohnung anzuweisen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Saale Brimir. Wie Sindri ein Zwerg, so ist Brimir ein Riese. Wöl. 9 nennt sogar den Urriesen so, und Wöl. 43 gieng der Name Brimir wieder nicht auf den Saal, sondern auf den Riesen selbst. Unklar bleibt, was Wöl. mit diesen beiden Sälen will; die Str. steht mitten unter andern, die von Strafen und Straförttern sprechen. Zu diesen geht nun auch D. 52 über: In N. Sand (Leichenstrand) ist ein großer aber übler Saal, dessen Thüren nach Norden sehen. Er ist mit Schlangentrüben gedeckt, und die Häupter der Schlangen sind alle in das Haus hineingefehrt und speien Gift, daß Ströme davon im Saale rinnen, durch welche Eidbrüchige und Mordelmsörder waten müssen, wie es heißt:

44. Einen Saal seh ich, der Sonne fern  
 In Nástrand; die Thüren sind nordwärts gefehrt.  
 Gifftropfen träufeln durch das Getäfel;  
 Aus Schlangentrüben ist der Saal gewunden

45. Im starrenden Strome stehn da und waten  
Meuchelmörder und Meineidige.

Aber in Hwergelmir ist es am Schlimmsten:

Da saugt Nidhögg der Entseelten Leichen.'

Der prosaische Zwischensatz: 'aber in Hwergelmir ic.' ist Willkür: die Wöluspa scheint auch Nastrand nach Niflhel zu setzen, welche durch den Brunnen Hwergelmir mit der Oberwelt in Verbindung steht. S. oben S. 6. Uebergangen ist hier Str. 42 der Wöluspa, die, obgleich entfernt stehend, doch mit Str. 45 zusammengehört:

Ein Strom wälzt ostwärts durch Eitelthäler  
Schlamm und Schwerter, der Slidur (Slidhr) heißt.

Hier haben wir jene eigenthümlich deutsche Qualhölle, in der es kein Feuer giebt, wohl aber starrende Ströme voll Sumpf und Schlamm, welche Schwerter wälzen; Meuchelmörder und Meineidige müssen sie durchwaten. Diese deutsche Wasserhölle unterscheidet sich von der christlichen Hölle so scharf, daß es Niemand einfallen kann, an eine Entlehnung zu denken; eher möchte eine Urverwandtschaft mit den Strafleiden der griechischen Mythologie anzunehmen sein, wo es auch Höllenflüsse giebt, wo Tantalus bis ans Kinn im Strome steht, die Danaiden Wasser schöpfen und ausgießen und der Geier des Prometheus an den Drachen Nidhögg erinnert, der die Leichen der Verstorbenen nagt. Schon die alte Niflhel, die noch keineswegs für alle ihre Bewohner ein Reinigungsort sein sollte, was sie erst in der erneuten Welt wird, hatte also doch ihre Strafen für gewisse Verbrechen und in jenem Nastrand und dem vielleicht dort entspringenden Schlamm und Schwerter wälzenden Strome, welchen die Verbrecher durchwaten sollten, besaß sie einzelne Stätten der Qual. Dieß besagt auch Sig. Rv. II, 4:

Harte Strafe wird Menschen söhnen,  
Die in Wadgelmir waten:  
Wer mit Unwahrheit den Andern verlügt,  
Ueberlang Schmerzen die Strafen.

und in Sigrdr. 22. 23 ist darauf hingewiesen, daß man der Schuld ledig leben müsse, damit man es im Tode nicht entgelte. Auch bei den Völkern des engern deutschen Landes hat Dietrich a. a. D. Spuren derselben Vorstellung nachgewiesen und in Valic. Valae Vind. p. 5—7 habe ich dazu Nachträge geliefert. Ein eigenthümlich deutscher Ausdruck der als Strafort gedachten Hölle scheint Ovelgunne, worüber uns das niederdeutsche Schauspiel von Theophilus nähern Aufschluß bringt. Vgl. Myth. 953, wo auch Nobiskrug besprochen wird, ein Name gleichen Sinnes, welchen Grenzwirthehäuser (Nachbarstrug) zu führen pflegen. Vielleicht fanden dort einst gemeinsame Opfermalzeiten Statt, da die Grenze über den Heerd zu laufen pflegt; die christliche Zeit könnte sie dann in Berruf gebracht haben. Vgl. Gr. deutsche Grenzalterthümer und Myth. 766. Wahrscheinlicher ist er aber aus Narfi's Krug entstellt. Nörwi oder Narfi kennen wir aus S. 14 als den Vater der Nacht, einen Sohn Lokis.

### 53. Deutsche Nachklänge.

Die heidnischen Vorstellungen von Weltuntergang und Erneuerung lebten noch während des ganzen Mittelalters unter allen deutschen Völkern fort und bis auf den heutigen Tag konnten sie nicht ganz ausgerottet werden. Sie sind aber verwachsen mit der von Grimm Myth. 903 ff. s. g. Bergentrückung der Götter, mit ihrer Verzauberung in einem hohlen Berge, wo sie dem Tag der Entscheidung entgegenschlafen, dann aber erwachen und den letzten Kampf auskämpfen werden, worauf nun eine bessere Zeit folgen soll. Diese verwünschten, verzauberten oder bergentrückten Götter finden wir aber nicht mehr in dieser Würde unter ihrem alten Namen, mit Ausnahme der Göttin Freyja, die noch als Frau Frene (Myth. 283. 1212) oder als Frau Holda in Bergen haust, auch wohl den deutschen Namen mit classischen (Venus, Juno M. 913) vertauscht hat. Die männlichen Gottheiten sind in Helden verwandelt, entweder

in die unserer Heldensage, die überhaupt verfügte Wiedergeburt der alten Götter sind, als Siegfried, Egel und Dietrich, oder in unsere geschichtlichen Helden, wie Karl der Große, die Ottonen, die Friedriche, wie Bedekind (M. 906), die drei Telle (Stifter des Schweizerbundes) u. s. w. In dem Bergschloße Gerolseck schläft Siegfried mit andern Helden, im heftischen Odenberge sitzt Kaiser Karl als langbärtiger Greis, ebenso im Kaiser Karls Berg zwischen Nürnberg und Fürth, während er im Untersberge bei Salzburg, der vom Schlafen des Gottes den Namen hat, indem Underruhe den Mittagschlaf bedeutet, bald mit Karl dem Fünften, bald mit einem der Friedriche wechselt. Am häufigsten erscheint Kaiser Friedrich Rothbart, der außer in jenem Untersberge auch in dem Keller seines Schlosses zu Kaiserslautern, im Trifels bei Annweiler und auf dem Riffhäuser in Thüringen schläft; besonders ist letztere Sage berühmt geworden. Man weiß, wie er am runden Steintisch, den Kopf in der Hand nickt und mit den Augen zwinkert; wie sein Bart schon zweimal um den Tisch gewachsen ist, und wie, wenn er zum drittenmal um den Tisch gewachsen sein wird, der Kaiser erwachen soll und hervorgehen und seinen Schild an einen dürren Baum hängen, worauf dieser ergrünt und eine bessere Zeit anhebt. Bekannt ist auch, wie er den Schäfer fragte, der ihn einst wachend antraf: Fliegen die Raben noch um den Berg? und als die Frage bejaht ward, bekümmert ausrief: So muß ich noch hundert Jahre schlafen. Alle hundert Jahre pflegt er hiernach einmal zu erwachen und nach seinen Raben zu sehen. Es sind Odins Raben, die um den Berg fliegen, der Gott hat sie ausgesandt, den Stand der Dinge in der Welt zu erkundigen; alle andern Deutungen schlagen fehl. Daß sie um den Berg fliegen, kann nur eine verdunkelte Erinnerung sein; sie müßten zu ihm in den eben heute offenen Berg fliegen, sich auf seine Schulter setzen und ihm die Kunde ins Ohr flüstern. Auch darin ist die Sage unvollständig, daß nicht gesagt wird, was, wenn der Kaiser seinen



Schild an den ergrünenden dürren Baum gehängt hat, geschehen werde, um die bessere Zeit herbeizuführen. Das weiß aber noch die Sage vom Untersberge Myth. 998 und andere schon vor vier bis fünf Jahrhunderten (Gr. N. 908) aufgeschriebene Sagen können zur Bestätigung dienen: auf dem Walserfelde soll dann eine blutige Schlacht geschlagen werden, die nichts anderes ist, als der letzte Weltkampf, denn der Antichrist erscheint, der Engel Posaunen tönen, der jüngste Tag ist angebrochen, das Weltende tritt ein. Ehe diese Schlacht entschieden ist, kann auch der dürre Baum nicht ergrünen, denn dieser 'laublose' Baum ist die Weltesche, von der Idunn, der grüne Blätter-schmuck, herabgesunken ist, in der aber, wie in Hoddmimir's Holz, noch Lif und Lifthrastr, Leben und Lebenskraft sich verborgen halten; doch erst bei der Wiedergeburt der Welt kann sie von Neuem zu grünen anheben, und die verdunkelte Sage meldet dieß Ereigniß zu früh. So ist das Walserfeld nichts als die Ebne Wigrid oder Oskopnir; daß der Kaiser an Odins Stelle getreten sei, verriethen uns schon seine Raben; der rothe Bart freilich ist von Thörr entliehen und der Name Friedrich, ja die Bergentrückung von Freyr, wie wir bei dessen Mythos sehen werden. Der Kaiser schläft aber nicht allein: seine Helden, die Einherier, finden wir in vielen Sagen mit ihm in den Berg entrückt; seine Rüstkammer ist voller Waffen und in den Ställen stampfen die Pferde ungeduldig im Schlaf; ja nach Einer Sage sucht er ihre Zahl noch zu mehren, damit Er und sein Heer zum letzten Kampf besser gerüstet sei und so wird er auch dieß Heer selbst noch zu stärken bedacht sein. Warum er aber versunken ist, warum er im Berge schläft, kann uns erst deutlich werden, wenn Freyrs Mythos abgehandelt ist.

Dem Birnbaum auf dem Walserfeld entspricht in einer Schleswigschen Sage (Müllenhoff S. 378) der Hollunder in Nottorf, und so finden sich vielerlei Varianten, jede Provinz hat ihre eigenen; aber in allem Wesentlichen bleibt die Sage sich gleich. Dort wird erst eine rothe Kuh über eine



gewisse Brücke geführt: es sind Muspels Söhne, die Flammen, die über Bifröst reiten. Eine solche Brücke spielt auch bei uns am Niederrhein eine Rolle in den Weissagungen des s. g. Spielbernd, die im Jahre 1848 wieder so viele Gemüther beunruhigten, obgleich sie nur verwirrte Nachklänge der uralten Vorstellungen vom Anbruch des großen Weltkampfes sind, der jetzt als Ausbruch eines allgemeinen europäischen Krieges gefaßt ward. Jene Brücke sollte jetzt bei Mondorf über den Rhein geschlagen werden und darauf der allgemeine weltentvölkernde Krieg losbrechen. Nach der Schleswigschen Sage wird die Niederlage so groß, daß von dem Heere des weißen Königs, der den schwarzen besiegen soll, die Uebriggebliebenen von Einer Trommel essen können und der König selbst wird nach der Schlacht an einer Trommel seine Malzeit halten. So soll Holger danske (Myth. 313) zurückkehren, wenn nicht mehr Männer in Dänemark sein werden, als ihrer Raum auf einer Tonne haben. Den weißen König, der dem schwarzen (Surtur) entgegen steht, deuten Grimm und Müllenhoff auf Freyr; doch scheint der Gegensatz des Schwarzen, der im Gedächtniß geblieben war, diese Bezeichnung gewirkt zu haben; sein weißes Pferd weist eher auf Odin, während Freyr nur fahrend erscheint. An den witten God' glaubt man auch in den Niederlanden. Hier ist es nur ein einziger Gott, der zur letzten Schlacht reitet; badische Sagen (Baader 67. 142) wissen von zwölf bergentrückten Männern, also der vollen Zahl der Asen: sie kommen, wenn Deutschland in der größten Noth ist, hervor und befreien es von seinen Feinden. Sollten nicht schon die sieben schlafenden Männer, deren Paulus Diaconus 1, 4 gedenkt, hieher gehören?

Jedes Jahrhundert knüpfte an die Wiederkehr des als Kaiser verjüngten Gottes seine eigenthümlichen Erwartungen. Im Mittelalter sollte die Wiedergewinnung des heil. Grabes erfolgen und der heidnische Glaube ganz zergehen; schon vor dem Zeitalter der Reformation erwartete man, er werde die ‚passien storen‘, den Uebermuth der Geistlichkeit beugen,

und neuerdings pflegen die Gegner der christlichen Geistlichkeit, die oft genug Feinde des Christenthums überhaupt sind, die um den Berg fliegenden Raben auf die ‚Schwarzröcke‘ zu deuten. Unsern modernen Heiden bricht die goldene Zeit nicht an, bis die Kirche gestürzt wird und mit ihr, wie sie wohl ahnen, auch der Staat zusammenbricht, dessen Grundlage sie ist. Das Ende der Welt, des sittlich geordneten Lebens der Menschen auf Erden, wäre damit freilich gekommen; die goldene Zeit aber kann erst anheben, wenn die zerstörenden Mächte, auf deren Seite sie sich stellen, von den Göttern besiegt oder von Surturs Lohe verzehrt sind. Sie können einwenden, auch die Götter müßten in seinen Flammen untergehen: dem ist also; aber nur um von allen irdischen Gebrechen geläutert als Herrscher der neuen Zeit wiedergeboren zu werden, während jene Ungethüme keine Zukunft haben. Wollten sie echte Heiden sein, wofür sie sich so gerne ausgeben, so stellten sie sich auf die Seite der Götter und hülften ihnen den Kampf gegen die verderblichen Gewalten auskämpfen. Aber wie könnten sie das wollen, da sie diesen verderblichen Gewalten selber anheim gefallen sind und gerade in ihnen am Stärksten die Glaubenslosigkeit, die Unsittlichkeit, die Selbstsucht der Zeit zur Erscheinung kommt. So nähren sie die Hoffnung der unmündigen abergläubischen Menge auf den kommenden Tag der Erlösung, welcher kein anderer ist, als der jüngste Tag; aber vergebens ‚leben sie dahin auf den alten Kaiser hinein‘ und lehren ihre Gläubigen ‚auf den alten Kaiser hinein stehen, d. h. (Myth. 910) nach der alten Lebensart ‚auf die ungewisse künftige Veränderung aller gegenwärtigen Dinge hoffen‘ und sündigen: dem Kaiser will der Bart nicht wachsen, weil ihn ihre Flüche und Lästerungen versengen, und wüchse er wirklich zum drittenmal um den Steintisch herum, so wären sie die ersten, gegen welche er seine Waffen zu kehren hätte. Die Gebrechen der Welt und der Zeit, welche sie zum Vorwande nehmen, können erst in der künftigen Welt gänzlich getilgt

werden; über die gegenwärtige, so vielfacher Läuterung sie bedürftig sei, das Feuer zu schlendern, ist Niemand berufen, als Wer die Rolle des Teufels übernehmen will, der an der Seite des Antichrists S. 47 kämpft.

---

Der Weltuntergang ward nach S. 43 als die Folge der Götterdämmerung angeschaut. Dem Gefühl der Heiden ruhte die Welt auf sittlichem Grunde, und würde dieser hinweggezogen, so sahen sie das ganze Gebäude zusammenstürzen. Nüchterner klingt es, aber wie gleichbedeutend ist es doch, wenn wir sagen, daß die Kirche die Grundlage des Staates bilde, ohne Religion kein Staat, ja keine Gemeinde bestehen möge. Diese Lehre giebt uns unsere Mythologie: wie wenig versteht also der Staat seinen Vortheil, der die griechische Mythologie so sehr vor der deutschen begünstigt, und wie wenig verstehen ihn die unfrommen Frommen, die nicht ablassen, unser Heidenthum als gottlos und heillos zu verschreien. Das hatte einen Sinn vor dem Siege des Christenthums über den heidnischen Gottesdienst mit seinen Menschenopfern und über die Blutrache (S. 92), die das Herz der germanischen Sitte bildete, jene grausame Blutrache, die bis zum jüngsten Tage forttrafen müste, denn Blut fordert immer wieder Blut und kein Ende des Kampfs ist abzusehen, wie dieß die Sage von Hilde, die jede Nacht die Erschlagenen weckt, daß sie am Morgen den Kampf von Neuem beginnen, schaurig schön ausdrückt. Eine Lehre, die solche Pflichten vorschrieb, mußte vom Christenthum überwunden werden, und es half ihr nicht, daß sie die höchsten Ideen enthielt, deren der Heide fähig war, die tieffinnigsten, bewunderungswürdigsten und inhaltreichsten Anschauungen über das Wesen der Welt und der Götter. Denn Einer Idee war der Heide nicht fähig: der sittlichen Idee, daß man die Feinde lieben solle. Diese Idee hat das Heidenthum überwältigt, und

ein neues Weltreich, die Welt der christlichen Bildung heraufgeführt, und gäbe es jetzt noch alte deutsche Heiden, dieser Idee müßten sie sich beugen, denn ihr hätten sie nichts entgegenzusetzen. Allein wir haben es jetzt mit modernen Heiden zu schaffen, die keinen Himmel voller Götter haben, aber wie sie kein Jenseits kennen, das Diesseits mit Teufeln erfüllen würden. Diesen gegenüber erscheinen die alten deutschen Heiden sittlich, fromm und gläubig, das alte Heidenthum hehr und heilig, eine würdige Vorhalle des Christenthums. Das sollte man erwägen, ehe man die Waffen nach der Seite kehrt, von welcher der mächtigste Beistand zu holen ist. ‚Daß selbst gute Christen unser Heidenthum verschreien,‘ heißt es in dem Briefe eines Freundes, ‚begreife ich am Wenigsten, und kann es nur durch die leider noch zu große Unwissenheit entschuldigen, worin sie in Bezug auf unser Alterthum leben. Wenn wir mit der Kirche auch im alten Bunde eine Tradition annehmen, wenn wir Voroffenbarungen des christlichen Glaubens und der christlichen Lehre behaupten, die im Judenthum sich finden, im Heidenthum nicht verloren giengen, wenigstens nicht ganz, dann müssen wir gerade in unserm Heidenthum eins der mächtigsten und gewaltigsten Zeugnisse für die Kirche sehen. Wollte nur einmal Einer der Herrn sich die Mühe geben, einen tiefern Blick in den wunderbaren Geist unserer Vorzeit zu thun! Und hätten unsere Studien nur das Eine vollbracht, daß sie die Ehre der Tradition so glänzend retteten, ich meine, das müßte genügen, ihnen Dank und Schutz gerade von dieser Seite zuzuwenden.‘

\_\_\_\_\_



